

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1459

Aktenzeichen

ohne

Titel

Aktivitäten der Gossner-Mission in der DDR. Chronologisch geordnete Vervielfältigungen
(Massenschriftgut)

Band

4

Laufzeit

1968

Enthält

Massenschriftgut d. Gossner-Mission in der DDR (GM/DDR), z. B. Einladungen u. Tagesordnungen zu Veranstaltungen der GM/DDR wie Laienkonvente, Mitgliederkonferenzen, Rüstzeiten, Seminargespräche u. ä.; Vorträge, Referate, Informationsbriefe usw. zu ausgew

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

13. Okt. 1968

Richtiges Engagement in der DDR

=====

kann zu diesem Thema einige Ausführungen gemacht werden sollen, dann nicht deshalb, weil eine Patentlösung angeboten werden könnte. Es geht auch nicht um eine Gebrauchsanweisung, die für alle Lebensbereiche Gültigkeit hätte. Vielmehr sollen Gedanken vorgetragen werden, die Christen angehen und sie an den verschiedensten Stellen zu einer Entscheidung herausfordern.

Der Lebensweg vieler Christen mutet oft merkwürdig an und wird der Kritik ausgesetzt mit dem Bemerkten, die Grenzen überschritten zu haben. So der junge katholische Priester Camillo Torres aus Kolumbien, der 1965 Leiter einer revolutionären "Vereinten Front" und Kommandant in der Nationalen Befreiungsarmee wird, die einen Guerillakrieg gegen die herrschenden Gruppen führt. Oder erinnern wir uns der Gestalt Kurt Gersteins, SS-Obersturmführer in Rolf Hochhuths literarischem Werk "Der Stellvertreter", die uns mit der Frage konfrontiert, was Engagement möglicherweise auch bedeuten kann, ohne diese Gestalt mit den zahllosen Opfern dieser Zeit auf eine Stufe stellen zu wollen.

Es steht uns nicht zu, darüber zu rechten, wenn wir es nicht in Blick auf eine neue Zukunft tun.

Bevor einige Aussagen zum Engagement gemacht werden können, muß die Stellung konkretisiert werden. Engagieren drückt ein in Beziehung treten, ein sich binden aus. Wie vielgestalt dieses Binden sein kann, wurde einleitend angesprochen.

Dieses Engagieren kann nur aus einem tiefen Verantwortungsgefühl heraus erfolgen, wenn es echt sein soll. Unser Christsein realisiert sich nicht im politischen Niemandsland, sondern in ganz konkreten Situationen.

Richtiges Engagement in der DDR ist somit die große Bewährung aller Christen im Prozeß der Erneuerung mitzuwirken, das von deutschem Boden nie wieder unsagbares Leid über die Völker getragen wird. Damit soll angezeigt werden, welche grundsätzlichen Fragen zu einer verantwortlichen Entscheidung herausfordern.

Ja zu sagen zur DDR ist nicht schlechthin ein Ja zu Sozialismus und Frieden, sondern eine Antwort, weil die DDR die Alternative zum westdeutschen Imperialismus ist. Die Auseinandersetzung mit dem westdeutschen Imperialismus gestattet keine Neutralität.

Vietnam macht uns heute deutlich, wozu der Imperialismus in der weltweiten Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus fähig ist. Es geht um Humanismus und Antihumanismus, hier kann es keine Neutralität geben. Öffentlich bekundete und durch die praktische Tat bewiesene Solidarität mit dem kämpfenden Vietnam gehören heute zum christlichen Zeugnis und Dienst, wie es G. Oréonung unlängst formulierte. Solidarität üben heißt aber auch, an den Mitten der Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika nicht vorbeizuleben.

Dies ist die Stellung und Richtung für Christen, die Parteilichkeit fordert.

Umkehr von verhängnisvollen Weg deutscher Geschichte, Erneuerung zu einem neuen besseren Morgen bedeutet heute für uns Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus.

Das erschöpft sich nicht in der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Organisation oder politischen Partei. Das wäre dann wohl doch zu einfach. Übel wird doch die ganze Angelegenheit noch

dadurch, wenn das Fragen beginnt, welcher Organisation oder politischen Partei man angehören könne oder dürfe, als mögliche Rückversicherung. Sollte man zustimmen, daß die Kinder Mitglied des Jugendverbandes werden oder ihren "eigenen Weg" gehen. Es ist erschreckend, wenn man bei jeder Prüfung feststellen muß, was Christentum aus Tradition bewirkt hat. Es hat uns nicht frei gemacht. Wir sind mit besonderen Klischees ausgestattet und hoffen damit durch die Zeit zu kommen.

Nichts fürchten wir mehr als unsere Selbstaufgabe. Möglicherweise dem Atheismus zu verfallen. Was ist aber nun Atheismus? Praktizieren wir nicht selbst einen Atheismus, der aus einer vollendeten Gleichgültigkeit resultiert. Wir kennen aber auch den Atheismus, der sich mit gutgläubiger Gewohnheitsfrömmigkeit verbindet, in Selbstzufriedenheit ausdrückt, oder in großer Trägheit allem menschlich Großen und Schweren aus dem Wege geht. Er kann sich austoben in Genußsucht, Habgier und Machtstreben. Der Mensch will sich und nichts anderes. Dieser praktische Atheismus ist doch viel zu sehr Bestandteil unseres Lebens geworden als daß wir darum bangen sollten.

Eine andere Form des Atheismus ist die des wissenschaftlichen Denkens. Es beruht auf der Überzeugung, daß diese Welt ein Zusammenhang ist, den wir nach seiner Gesetzmäßigkeit ergründen können. So ist die Methode der Wissenschaft und ihr Glaube an diese Methode Atheismus, d. h. Denken "als ob es keinen Gott gäbe". Wir leben, indem wir den Gesetzen vertrauen, die die Wissenschaft feststellt und die Technik verwertet.

Der dialektische Materialismus sieht in der Gesetzmäßigkeit der Materie die einzige Wirklichkeit, mit der wir rechnen können und dürfen.

Er hat von K. Marx gelernt, daß diese Gesetzmäßigkeit auch für die Geschichte und das geistige Leben des Menschen gilt - auch für die Entwicklung der "Religion".

Vielleicht müssen wir uns gerade dann vor dem Atheismus fürchten, wenn wir nie auf der Flucht vor Gott waren und deshalb den Gott nicht kennen, der uns durch Jesus Christus vor unsere Schuld aber auch in seine Gnade stellt, und uns der Glaube so selbstverständlich geworden ist, daß wir ihn nicht wirklich erkämpfen und es nicht nötig haben, unsere ganz eigene Begegnung mit dem Lebendigen Christus zu suchen und zu erbitten (1).

Gott ist Wirklichkeit für den, der an ihn glaubt. Er ist nicht ein Begriff oder eine Idee, mit der wir eine Erklärung suchen für dieses oder jenes oder gar für die Existenz der ganzen Welt. Er ist Wirklichkeit für mich, weil er mich bestimmt und mein Leben beherrscht. Was ich unter den Menschen tue und wie ich ihnen deute, was wir gemeinsam erleben, das ist die Verkündigung, die aus meiner Umkehr und meinem Nachjagen mir und den anderen aufsteigt.

"Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt", sagt K. Marx. Er ruft von da aus zur "umwälzenden Praxis", in der allein ein wahrhaftiges Zusichselbstkommen des Menschen vollzogen werden kann.

Gilt nicht für den Glauben ein Entsprechendes? Nur aus dem wirkenden Sein Gottes in uns kann wirkende Verkündigung und ihn darstellendes Wort hervorgehen. Wo das nicht ist, wird in der Verkündigung das, was einmal von Gottes Wirklichkeit getragene Wahrheit war, zur leeren Mythologie.

Der Mensch lebt in einer festen Zuordnung zu den "tragenden Kräften des Lebens", welche da sind Staat und Kirche. So werden vielfach kirchliche Handlungen (Taufe, Beerdigung, Konfirmation) aufgrund eines Geordnetseins von oben als erfüllte Zuordnung zur tragenden Kraft des Lebens verstanden.

So hat der Sozialismus neue Formen der Zugehörigkeit geschaffen, in

der Arbeitsgemeinschaft, in der Verantwortung für das Ganze, für den Frieden, für die Menschheit. Das Zusammenfassende dieser Bewegung wird getragen von der marxistischen Weltanschauung und ihrer sittlichen Kraft, die Menschen zur Verantwortung für die Zukunftsaufgabe der Befreiung von Unterdrückung zu rufen.

Grundlage für richtiges Engagement in der DDR ist die unter Führung der Arbeiterklasse ermöglichte Bündnispolitik, die von der Volkskongressbewegung zur Nationalen Front führte. Der im September 1958 einberufene III. Kongreß der Nationalen Front des demokratischen Deutschland war von besonderer Bedeutung. Er gab die Losung aus: "Plane mit, arbeite mit, regiere mit". Hier wurden alle Bürger der DDR zur verstärkten Teilnahme an der Leitung des Staates und der Wirtschaft aufgerufen.

Was hier angekündigt wurde, ist der große Erziehungsprozeß eines Volkes. Aufforderung zu freier schöpferischer Diskussion. Ringen der Bevölkerung um die beste Lösung der komplizierten Aufgaben der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus. Richtiges Engagement zeigt sich auch dort, wo es darum geht, die im Jahre 1968 angenommene Verfassung neu Wirklichkeit werden zu lassen.

Es bedeutet auch für uns, christliche Verantwortung in der Gesellschaft, für den Nächsten, für das Ganze.

Wenn es um den Einzelnen geht, wird diese Verantwortung konkret: im Beruf, in seiner Wohnwelt, in der Familie, möglicherweise auch im öffentlichen politischen Leben, auf dem Gebiete der Volksbildung oder in den bewaffneten Organen.

Es gibt keinen Bereich, der nur Christen zuzuweisen wäre bzw. ihnen nicht zumutbar ist.

Jeder einzelne, der um die Verantwortlichkeit im Dienst weiß, wird täglich neu gerufen und vor Entscheidungen gestellt, die ihm nicht abgenommen werden können.

Jeder ist täglich neu gefordert zur Analyse der jeweiligen Wirklichkeit, die umfassende Information voraussetzt. Information muß dabei aktiv betrieben werden und darf nicht in ein-sich-falsch-informieren lassen, ausarten, weil das die Gefahr in sich birgt, manipuliert zu werden. Hilfe sollte uns hierbei neu entwickeltes Gemeindeleben sein. In dieser Folgerichtigkeit - Analyse durch Information - wird uns Entscheidung auferlegt, die zum Engagement führt und immer in Beziehung zum Bruder steht. So erfährt der Mensch sein Menschsein nicht aus sich selbst, sondern aus der Zukunft, in die ihn die Sendung führt.

(1) E. Fuchs "Die Christenheit am Scheideweg"

SÄKULARISIERUNG ALS THEOLOGISCHES PROBLEM

Bericht über eine Studienarbeit des Ökumenischen Instituts Berlin

Fragen der Säkularisierung sind in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein immer wiederkehrender Bestandteil der Bemühungen um den missionarischen Auftrag der Christen. Das spiegeln z. B. auch die Studienarbeiten wieder, die vom Ökumenischen Rat der Kirchen seit seiner letzten Vollversammlung in Neu-Delhi 1961 unternommen werden. Nicht nur die missionierenden Gruppen in der westlichen Welt, unter ihnen vor allem Jugend und Studenten (vgl. die Arbeit des Christl. Studentenweltbundes), sondern auch die Christen in der sog. dritten Welt sehen in der Säkularisierung einen der entscheidenden Vorgänge, auf die das Zeugnis der Christen zu achten hat, und fragen daher nach einer theologischen Vertung und nach einer Neuorientierung der Kirche.

Im Rahmen dieses Gespräches hat das Ökumenische Institut Berlin von März 1966 bis Mai 1967 eine Tagungsreihe durchgeführt. Als Referenten nahmen die in der ökumenischen Debatte bekannt gewordenen Herren Dr. van Leeuwen/Driebergen, Prof. Cox/Boston, Prof. West/Princeton und Dr. Hollenweger/Genf teil. Ihre Ausführungen enthielten wichtige Anregungen für die missionstheologische Arbeit der Kirchen in der DDR. Im folgenden wird ein Bericht vorgelegt, der als Ergebnis der Diskussion von Teilnehmern der Studie formuliert wurde. Er will dazu einladen, das Gespräch auf breiter Basis fortzusetzen.

1. Der Vorgang der Säkularisierung

- 11 Säkularisierung bezeichnet ursprünglich einen **k i r - c h e n r e c h t l i c h e n** Vorgang: die Übertragung kirchlicher Besitztümer an weltliche Instanzen.
- 12 Säkularisierung bezeichnet sodann einen **r e l i - g i o n s s o z i o l o g i s c h e n** Vorgang: die vor allem im Zeitalter der Industrialisierung und Urbanisierung ständig zunehmende Übernahme ehemaliger kirchlicher Funktionen in allen Lebensbereichen durch weltliche Institutionen.
- 13 Säkularisierung bezeichnet schließlich einen **g e i - s t e s g e s c h i c h t l i c h e n** Vorgang, nämlich den Wegfall aller religiösen und metaphysischen Kontrolle über des Menschen Vernunft und Sprache (van Peursen). Das bedeutet:

- 1 Verbannung aller geschlossenen Weltanschauungen, Brechen aller übernatürlichen Mythen und Symbole (Cox).
- 2 Bewegung in Richtung auf die Autonomie des Menschen, die dazu führt, daß er lernt, in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne Zuhilfenahme der "Arbeitshypothese Gott" (Bonhoeffer).
- 3 Infragestellung nicht nur der Weltanschauung mittelalterlichen Christentums oder anderer christianisierter Kultur, sondern jeglicher umfassender Ideologie jeglichen Ursprungs, die versucht, das ganze Leben und alles Denken in ein Sinn und Ordnungssystem zu organisieren (Ch. West).
- 14 Säkularisierung ist ein Vorgang mit sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen und Aspekten, die sowohl sachlich als auch regional differenziert sind. (Verschiedene Typen s. bei Cox.). Deshalb kann man auch von "Säkularisierungen" sprechen.

2 Verlauf der Diskussion

- 21 Bis vor etwa 20 Jahren deutete die Theologie im allgemeinen (abgesehen von der "liberalen" Theologie) die Säkularisierung als Abfall von Gott und vom Glauben, als "Entchristlichung", "Entkirchlichung" sowie "Entwurzelung" des Menschen und der Kultur ("Out-flower-civilization").
 - 1 Säkularisierung wurde somit als Abweichung von einem als historisch normativ angesehenen Zustand, nämlich von der Verchristlichung der Gesellschaft und von der Einheit sowie hierarchischen Zuordnung aller Lebensbereiche zum religiös-kirchlichen Zentrum verstanden (Löffler).
 - 2 Dabei ist es sehr fragwürdig, ob es eine solche Norm, eine das ganze Leben und Handeln umfassende Tradition, die den Erscheinungen der Säkularisierung klar umrissen gegenübersteht, überhaupt gegeben hat (T. Rendtorff).
- 22 Mit dem Erscheinen von Bonhoeffers "Widerstand und Ergebung" (1951) von Gogartens "Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit" (1953) setzten ganz andere theologische Deutungen der Säkularisierung ein.

- 1 Bonhoeffer behandelt die Säkularisierung als einen
religionsgeschichtlichen Vorgang. Er weist auf die
etwa im 13. Jahrhundert beginnende Bewegung zur Auto-
nomie des Menschen hin und ist der Ansicht, daß sie
als das von Gott gewollte und geforderte Mündigwerden
des Menschen und der Welt theologisch positiv zu wer-
ten sei. Er schreibt:

"Die Attacke der christlichen Apologetik auf die Mün-
digkeit der Welt halte ich erstens für sinnlos, zwei-
tens für unvornehm, drittens für unchristlich. Sinn-
los - weil sie mir wie der Versuch erscheint, einen
zum Mann gewordenen Menschen in seine Pubertätszeit
zurückzusetzen, d. h. ihn von lauter Dingen ab-
hängig zu machen, von denen er faktisch nicht mehr
abhängig ist, ihn in Probleme hineinzustoßen, die
für ihn faktisch nicht mehr Probleme sind. Unvor-
nehm - weil hier ein Ausnutzen der Schwäche eines
Menschen zu ihm fremden, von ihm nicht frei bejahten
Zwecken versucht wird. Unchristlich - weil Christus
mit einer bestimmten Stufe der Religiosität des Men-
schen, d. h. mit einem menschlichen Gesetz verwech-
selt wird." (W. E. S. 217 f.)

- 2 Gogarten dagegen behandelt die Säkularisierung als einen
streng theologischen Vorgang. Eine jahrtausendealte
mythische Weltverfassung sei durch eine geschichtli-
che abgelöst worden, und zwar als Folge davon, daß
der Mensch der Welt gegenüber frei und Herr über sie
geworden sei. Beides wiederum sei in der im Glauben
ergriffenen Freiheit des Sohnes für den Vater begrün-
det. Die Säkularisierung wird somit als Frucht der
Rechtfertigung verstanden.

Dabei unterscheidet er die Säkularisierung von Säu-
larismus. In der Säkularisierung kann man es ertra-
gen, daß die Welt "nur" Welt ist. Demgegenüber ver-
sucht der Säkularismus, als Heilslehre oder Ideologie
eine Antwort auf die aufs Ganze gehenden Fragen zu
geben, oder er scheint wie der Nihilismus jene Fra-
gen beiseite lassen zu müssen, da man sie doch nicht
beantworten könne.

- 23 Die mit den Beiträgen von Bonhoeffer und Gogarten in
Gang gebrachte deutsche Diskussion wurde alsbald in
der Ökumene aufgenommen und 1959 in einer Konsultation
des Ökumenischen Instituts in Bossey sowie - missions-
theologisch - 1963 in der Weltmissionskonferenz in
Mexico City fortgesetzt. Das Gespräch gipfelte in der
unabhängig voneinander fast gleichzeitig erfolgenden
Veröffentlichung von "Christianity in World History"
(Ende 1964) von A. Th. van Leeuwen und von "The Secu-
lar City" (Anfang 1965) von H. Cox.

- 1 Van Leeuwen sieht die Säkularisierung als einen globalen Vorgang an. Durch die Ausbreitung westlicher, technischer Zivilisation, die im nachkolonialen Zeitalter immer stärker wird, findet eine "indirekte" Verkündigung des Evangeliums statt. Das führt zur Auflösung aller "ontokratischen" Kulturen. (Vgl. dazu S. 7⁺)
- 2 Cox sieht die Säkularisierung in Wechselbeziehung zur Urbanisierung, wobei die Säkularisierung den Inhalt des Mündigwerdens des Menschen bezeichnet und die Urbanisierung den Kontext beschreibt, in dem dies geschieht. Beides sieht er als Frucht des befreienden Handelns Gottes. Er betrachtet die "Schöpfung als Entzauberung der Natur", den "Exodus als Entsakralisierung der Politik", den "Sinai-Bund als Entheiligung der Werte". So fordert er auf, diese Befreiung von mythischer und metaphysischer Kontrolle zu feiern.
- 24 In Fortführung des Gespräches bezeichnet Ch. West die Säkularisierung als menschliche Krise. Der Mensch erfährt "den Verlust des Kontaktes zum Sein". Zugleich hat er die Verantwortung für die Macht und die Funktionen, die in seinen Händen liegen, wahrzunehmen. In diesem Sinne gibt ihm die Säkularisierung eine "erschreckende Freiheit".
- 25 Der Auftrag der Christen in der säkularen Welt kann als "Christian participation" beschrieben werden. Das besagt: Wahrnehmung der Verantwortung für die Macht und die Funktionen, die in den Händen des Menschen liegen, vor G o t t . "Christian participation" weiß um das Leiden, das Jesus seinen Jüngern vorausgesagt hat. Sie kennt zugleich die Verheißungen, von denen her Menschen "mit Hoffnung infiziert" werden können (Hoekendijk). Im Rahmen solcher christlichen Teilhabe geschieht neues prophetisches Reden und Handeln als Situationserhellung, Sinndeutung und Proklamation des Scheiterns Gottes.
- 3 Kritische Anmerkungen zur Diskussion
 - 31 Dem Cox'schen Feiern der Säkularisierung als Befreiung von mythischer und metaphysischer Kontrolle wie der Bonhoeffer'schen Bejahung der Säkularisierung als Mündigwerden des Menschen und der Welt ist gegenüber jeglichem christlich verbrämten Kulturpessimismus zuzustimmen.
 - 32 Andererseits ist die gewisse Tendenz zu einem theologischen "Triumphalismus" bei Cox und bei van Leeuwen (im Gegensatz zu Bonhoeffer! Siehe 33) abzulehnen.
 - 1 Diese Tendenz äußert sich in der theologisch anfechtbaren Behauptung, daß Gottes Wirken als das eines siegreichen Herrn der Geschichte im "social change"

festzustellen sei. So sei es auch in der Säkularisierung und Urbanisierung bzw. bei der Entstehung der "technopolis" erkennbar.

- 2 Demgegenüber ist zu fragen, ob nicht die Bedeutung des Kreuzes zugunsten einer falschen theologia gloriae vernachlässigt wird. Eine unrechtmäßige Beanspruchung des Namens Gottes für Entscheidungen und Handlungen des Menschen kann nur als mangelnde Bereitschaft verstanden werden, die volle Verantwortung für den risikoreichen Aufbau der "technopolis" zu übernehmen. Sie ist somit Flucht vor der eigenen sonst so gefeierten Mündigkeit. Auch muß man sich davor hüten, an die Stelle einer Meta-Physik eine Meta-Soziologie als ähnlich allgemeine, abstrakte, konstruierte Rede von Gott zu setzen.
- 33 Dem theologischen "Triumphalismus" gegenüber gilt es, am Ansatz Bonhoeffers festzuhalten.
 - 1 In der mündig gewordenen Welt haben auch wir Christen etsi deus non daretur zu leben. D.h. Gott ist nicht heranzuholen zur Erklärung geschichtlicher, gesellschaftlicher Vorgänge bzw. zur Rechtfertigung von Entscheidungen und Handlungen, für die wir Menschen allein verantwortlich zu zeichnen haben.
 - 2 Allerdings begegnet uns Gott auch in der mündig gewordenen Welt als siegreicher Herr, jedoch in der Gestalt des ohnmächtigen, leidenden Knechtes. Von Kreuz und Auferstehung her wissen wir, daß wir seiner bleibenden Gegenwart in der säkularen Welt neu gewahr werden, wenn wir uns an seiner Schwäche, an seiner Not, an seinem Leiden in dieser Welt in der Form des radikalen "Für-die-anderen-da-sein" beteiligen.
- 34 Christliche Existenz in der säkularen Welt weiß
 - 1 um die A b w e s e n h e i t Gottes beim aktiven Engagement der Christen als mündige Bürger der "technopolis",
 - 2 um die A n w e s e n h e i t Gottes als eines ohnmächtigen Knechtes bei der Beteiligung der Christen an seinem Leiden in der Form des radikalen "Für-die-anderen-da-sein" und
 - 3 um die Z u - K u n f t Gottes bei der kritischen und konstruktiven Wahrnehmung von Verantwortung der Freiheit des mündigen Menschen in den Horizonten der Hoffnung.

Folgerungen und Fragen

41 Die Beschäftigung mit der Säkularisierung hat zu hilfreichen Erkenntnissen geführt.

- 1 Bisher hat man die Situation der Christen in der DDR meistens unter dem Aspekt des "großen Abfalls", der Politisierung, der Ideologisierung gesehen. Es ist hilfreich, sie neu, nämlich unter dem Aspekt der Säkularisierung als der Einsetzung des Menschen in eine neue Freiheit und Verantwortung infolge der Verkündigung des Evangeliums zu sehen.
- 2 Es gibt bei uns gesellschaftliche und Denkstrukturen, die wir weder als entlaufene Kinder der Kirche diffamieren noch unter einem Heiligenschein sehen dürfen. Es ist hilfreich, die Augen dafür geöffnet zu bekommen, daß wir mit ihnen als mit mündigen Verwandten umgehen dürfen, weil die Verkündigung des Evangeliums sie mit geprägt hat.
- 3 Christen können darum auch in unserer Welt froh dabei sein ("Christian presence") und nach Möglichkeit teilnehmen an Arbeit, Planung und Leitung ("Christian participation"), ohne Sorge zu haben, sie trieben damit ein Gott fremdes Werk, weil die Welt durch ihr Tun nicht christlich wird. Wem vergeben ist, der kann das Fällige tun aus Gnaden (Hollenweger).
- 4 Darum ist auch eine neue Beurteilung von Ideologie möglich als der nötigen Arbeitshypothese oder Rahmenvorstellung gesellschaftlichen Arbeitens, Planens und Leitens. Eine neue Ideologie, die wir zum Überleben unbedingt brauchen, besteht etwa darin, die Welt ohne Krieg und Hungersnot zu denken. Die neue Beurteilung schließt Kritik an Verabsolutierung der Ideologie und an ihrem Mißbrauch zur Rechtfertigung des Bestehenden ein. Anti-Ideologien oder christliche Ideologien sind weder zutreffend noch hilfreich.
- 5 Wenn sich die Kirche der Welt zuwendet, so bedeutet das auch, daß die Welt ihr die Tagesordnung aufstellt (Hollenweger).

42 Aus den Erkenntnissen ergeben sich einige Fragen, an denen weitergearbeitet werden muß.

- 1 Was bedeutet es, daß wir nach Markus 16,7 an die säkulare Welt gewiesen sind und dort, in "Galiläa", unserem auferstandenen Herrn begegnen?

- 2 Wie muß sich die Kirche der Welt zuwenden, ohne aufzuhören, Kirche zu sein? Welche Grenzen muß sie darum überschreiten? Welche Grenzen darf sie nicht überschreiten?
- 3 Wie müßte in Entsprechung zur Säkularisierung gesellschaftlicher Strukturen eine Säkularisierung kirchlicher Strukturen aussehen?
- 4 Was ist säkulare Prophetie? Wie sieht die "Tagesordnung" der Welt bei uns aus? Wie haben prophetische Rede und prophetisches Handeln auf ihre Punkte einzugehen? Wie weit muß unsere Predigt davon beeinflusst und ergänzt werden? Welche neuen Lebensformen der Gemeinde sind hierzu erforderlich?

24. Mai 1967.

A/Ra

- *) "Unter 'ontokratisch' versteht Prof. van Leeuwen ein Wirklichkeitsverständnis, in dem Ewiges und Zeitliches, Göttliches und Menschliches in vollkommene Harmonie gebracht sind. Die göttliche Ordnung ist in Natur und Gesellschaft zu finden, besonders aber im Staat, in dem eine 'Verkörperung kosmischer Vollkommenheit' gesehen wird. Alle Strukturen der Gesellschaft haben sakramentalen Charakter. Sie dürfen weder heimlich unterwandert, noch verändert werden." Shaul in "Christian Social Ethics in a Changing World", I. Vorbereitungsband der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft, New York und London 1966, S. 23 Anm. 2.

Literaturhinweise

Bücher:

- Bonhoeffer, D. Widerstand und Ergebung, München 1951
- Cox, H. The Secular City. New York 1965.
(dt.: Stadt ohne Gott? Stuttgart 1967)
- Gogarten, F. Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit. Stuttgart 1953.
- van Leeuwen, A. Th. Christianity in World History. London 1964. (dt.: Das Christentum in der Weltgeschichte. Stuttgart 1967).
- Margull, H. J. (Hrsg.) Mission als Strukturprinzip. Genf 1965. (vgl. u. a. Hollenweger: Christus intra et extra muros ecclesiae. S. 55 ff.)
- Müller-Krüger, Th. (Hrsg.) In sechs Kontinenten. Dokumente der Weltmissionskonferenz in Mexiko 1963. Stuttgart 1964.

Aufsätze:

- Löffler, P. "Der Begriff der Säkularisierung in der ökumenisch-missionstheologischen Diskussion", EMZ 23/4 (Nov. 1966).
- Lüthi, K. "Säkulare Welt als Objekt der Liebe Gottes", ENTh 26/3 (März 1966) S. 113 - 129
- Rendtorff, T. "Säkularisierung als theologisches Problem", Neue Zeitschrift f. systemat. Theologie, 1962, S. 318 ff.
- van Peursen, C. "Man and reality - The History of Human Thought" in STUDENT WORLD (Secularization) Nr. 1, 1963, S. 13 ff.
- West, Ch. "Community - Christian and Secular", in "Man in Community" (hg. v. Egbert de Vries), New York u. London 1966, S. 330 ff.

Eine ausführliche Literaturangabe ist bei Cox zu finden.

2502

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 24.1.69
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

An alle Laien, die für unser Studienprogramm vorgemerkt sind

Liebe Freunde,

seit einigen Jahren stehen Sie bei uns in der Liste der aktiven Laien, die mit uns zusammen Fragen des Glaubens tiefer bedenken wollen. Sie gelten bei uns als "Studierende".

Wir hatten Ihnen früher Briefe zugestellt:

- Nr. 1 - Charismatischer Gemeindeaufbau
- Nr. 2 - Missionierende Gemeinde
- Nr. 3 - Die Welt im biblischen Verständnis und in der ökumenischen Christenheit heute
- Nr. 4 - Kirche und Gesellschaft
- Nr. 5 - Die Gemeinde in der sozialistischen Wirklichkeit
- Nr. 6 - Zur Taufe
- Nr. 7 - Die Gemeinde als Übungsplatz für christliche Existenz in der Welt
- Nr. 8 - Gedanken zur Entwicklung der Landwirtschaft - die Verantwortung des Christen in diesem Prozeß.

Nun schicken wir Ihnen:

- Nr. 9 - Der Mensch im biblischen Glauben und
- Nr. 10 - Friede und Gerechtigkeit.
- Nr. 11 heißt dann: Zur Freiheit berufen
- Nr. 12 - Was heißt Wahrheit?
- Nr. 13 - Kommune (Gemeinde!) unterwegs.

Diese Briefe - 9-13 - sind Texte, die wir auch hier in Berlin in unserem Winterseminar zusammen lesen. Wir meinen, daß wir biblische Begriffe - Mensch, Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit und Gemeinde - in ihrem funktionalen Verständnis Ihnen erklären müssen. Wir haben diese Auslegungen so angelegt, daß sie zusammen mit "weltlichen Texten" erscheinen und Sie also auch in die Lage versetzt werden, zu bedenken, wie diese Begriffe im rein säkularen Raum heute benutzt werden. Sie alle sind ja mit dieser Wirklichkeit konfrontiert, in der diese großen Begriffe im Blick auf den Menschen und in Blick auf die Gesellschaft eine Rolle spielen.

Die Berliner Laiengruppe hat es natürlich darum sehr gut, weil sie zusammen diese Briefe in einer gewissen Folge lesen kann. Sie haben es schwieriger und müssen nun versuchen, sich selbst zum Ganzen eine Meinung zu bilden. Wir möchten Ihnen aber anbieten, sich über ein Wochenende mit uns zusammenzusetzen und noch einmal einen neuen Text - Brief 14 - mit uns zu erarbeiten: "Gott in menschlichen Reden".

Außerdem wollen wir Fragen, die auf Grund der Lektüre der bisherigen Briefe entstanden sind, mit Ihnen durchsprechen.

Wir laden Sie darum für den

22. und 23.3.1969

ein.

Wir beginnen am 22.3.69 um 10.00 Uhr und schließen am 23.3.69 nachmittags.

Wir werden versuchen, noch einmal durch alle Briefe hindurchzuführen und dann ein zusammenfassendes Gespräch mit Ihnen zu haben.

Bitte benutzen Sie anhängenden Anmeldezettel und schicken Sie ihn uns rechtzeitig ein, spätestens aber bis zum 10.3.69.

Wir halten dieses Wochenende für sehr wichtig, und wir erwarten von Ihnen, daß Sie nach Möglichkeit das Fahrgeld aufbringen und sich auch auf eine Tagungskollekte vorbereiten. Wir haben uns Mühe gegeben, Sie in diesem Winter mit diesen Briefen zum neuen Arbeiten herauszufordern und hoffen, daß Sie gern "anbeißen".

In der Hoffnung, recht viele von den Angeschriebenen bei uns am 22.3. vormittags begrüßen zu können, bin ich mit vielen guten Wünschen für Sie, Ihre Familie und Ihre Arbeit

Ihr

Barth. Winter

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für den 22. und 23.3.69 an.

Name:

Anschrift:

Ich brauche ein/kein Quartier.

Niederschrift

über die beratende Zusammenkunft am 15. 2. 1969 in der Dienststelle der Goßner-Mission in der DDR

Vorsitz: Bruno Schottstädt

Teilnehmer: Frau Schreck,
Herren Berger, P. Müller, Semper, Wiener, Wolff, Bähr
(entschuldigt: Herr Ludwig)

1. Nach Zustimmung einer Änderung der Tagesordnung durch Ausklammerung der Tagesordnungspunkte 1 und 5 erfolgten u. a. nachstehende Informationen:
 - Informationsgespräch mit Prof. Bandt und Carl Ordnung, Thematik: Ereignisse in der CSSR und Stellungnahme des Regionalausschusses
 - Bevorstehende Studententagung vom 8. - 10. 9. mit der Thematik: "Imperialismus" - "Koexistenz, Revolution, Imperialismus" - "Radikaler Strukturwechsel und Imperialismus im Blick auf die 3. Welt" - "Position des Christen im Blick auf den Imperialismus"
Zur Teilnahme sind Freistellungen aus der betrieblichen Arbeit durch Carl Ordnung bei Bedarf möglich.
 - Bevorstehende Tagung mit Westdeutschen vom 8. - 10. 4. mit der Thematik "Weiterentwicklung der Gesellschaft" (Sozialismus und Kapitalismus in Konfrontation)
2. In Vorziehung des Tagesordnungspunktes 6 (Verschiedenes) wurde die Situation in Westberlin infolge der vorgesehenen Präsidentschaftswahl erörtert und die daraus resultierende Entwicklung eingeschätzt.
Zur fundierten Erarbeitung von "Lenin-Thesen über Imperialismus" ist die Bildung einer Arbeitsgruppe vorgesehen, in der unter Leitung von Bruno Schottstädt die Freunde Frau Kroll, Carl Ordnung, Semper und Strehlow tätig werden.
3. Im Gespräch über die Erklärung des Regionalausschusses ergab sich eine kritische, aber sachliche, ausgedehnte Diskussion zur Erklärung des Regionalausschusses, in dessen Verlauf ein Entwurf einer Erklärung des Grünauer Teams angeboten, verlesen und besprochen wurde. Es wurde beschlossen, den Entwurf nach thematischer und stilistischer Überarbeitung dem Regionalausschuß zu übermitteln.
Mit Klärung der technischen Fragen dieses Vorhabens wurde der Tagesordnungspunkt abgeschlossen.

gez. Bruno Bähr

Kommune unterwegs.

1. Kommune

Der eigentliche Effekt des Handelns Gottes in der Welt der Menschen ist, daß Versammlung zustande kommt. Jahweh versammelt sein Volk und die Völker; führt Menschen zusammen, die ohne sein Handeln einander fern geblieben wären. Israel wird ein Volk, nicht ein beliebiger Haufe von Menschen mit gemeinsamen aber brüchigen Zielsetzungen, sondern ein Volk, zu dem jeder Einzelne so sehr gehört, daß er außer ihm gar nicht existieren kann.

Im Neuen Testament wird die "Menge" der Glaubenden "Gemeinschaft": Apg. 4, 32 - 37:

Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viel ihrer waren, die da Acker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen, je nach dem einer in Not war. Joseph aber, von den Aposteln genannt mit dem Zunamen Barnabas, das heißt: Sohn des Trostes, ein Levit, aus Cypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.

Es lohnt sich, diesen Text näher zu kommentieren.

Vs. 32: Wortwörtlich steht da: "Die Menge der Glaubenden war ein Herz und eine Seele". Das heißt also: Es handelt sich nicht nur um eine Menge oder eine Masse, sondern um ein Ganzes mit einem Herzen und mit einer Seele, so wie jeder Mensch an und für sich ein Ganzes mit einem Herzen und einer Seele ist. Das äußert sich ganz nüchtern: "Und keiner nannte irgendetwas von dem, was er besitzt, sein Eigenes (Eigentum), sondern alles war ihnen gemeinsam (koina, in der lateinischen Übersetzung: communia; daher Kommunion, Kommune, Ge-mein-de).

Vs. 33: Woher kommt nun die Kraft so zu leben, ohne Bedrohung und Bedroht-sein? Wie kommt es, daß hier Menschen sich einander unvertrauen, Zutrauen zueinander haben, ja, so sehr bei einander zu Hause sind, daß sie ohne jene "Versicherung" des privaten Eigentums leben können? Antwort: "Die große Kraft, womit die Apostel das Zeugnis abgaben über die Auferstehung des Herrn Jesu", daher kommt es daß "große Gnade in ihnen war".

Vs. 34: Und nun wieder zurück zur Praxis: Daher kommt es auch daß es "unter ihnen keinen gab, dem es an irgendetwas fehlte". Jeder verkaufte seine Besitzungen und gab es den Aposteln; diese aber verteilten es unter den Gemeindemitgliedern, und zwar "jedem nach seinen Bedürfnissen"! Keine Anarchie also, aber auch keine Privilegien.

Vs. 36 - 37: Ein glänzendes Beispiel wird angeführt, das sich noch immer herumspricht: Ein gewisser Joseph, der einen neuen Namen bekommt: Barnabas: Sohn der Vertröstung! In dieser Gemeinde ist also vorweggenommen, was in der Apokalypse als Ende der Geschichte dargestellt wird: "Ich werde ihm einen neuen Namen geben" (2, 17). Allerdings gibt es dann natürlich auch die Schattenseiten: Wenn hier betrogen wird, dann wirkt sich das als Katastrophe

aus: Lukas läßt hier eine andere, grausame Geschichte folgen: Über Ananias und Saphira. Der Vorwurf, der ihnen gemacht wird: Den heiligen Geist belügen. Es dürfte sehr wohl sein, daß Lukas hier klar machen wollte, was unter "Sünde wider den Heiligen Geist" zu verstehen sei, von der es heißt, daß sie nicht vergeben werden kann: Eben weil in der Gemeinde, in Gottes Kommune (koinonia), das Ende der Geschichte, die Vollendung des menschlichen Mitseins, schon vorweggenommen ist, ist jeder Betrug eine tödliche Gefahr nicht nur für die Gemeinde, aber für die Möglichkeit überhaupt gemeinsam leben zu können, also für die Substanz der christlichen Hoffnung; den Frieden. Eben darum wird auch dies grausame Beispiel angeführt. Lukas hat absichtlich diese Greuelgeschichte erzählt, um ein Exempel zu statuieren: "Es entstand eine große Furcht in der ganzen Kirche und in allen, die das hörten." Eben darum ging es ihm: Jedem Einzelnen die große Verantwortung einzuprägen, die er für das Ganze zu übernehmen hat!

In dieser Einmütigkeit (Ein-herz-igkeit) der Kommune liegt ihre Kraft. Sie stammt aus dem Glauben an die Auferstehung des Herrn Jesus als die Zukunft aller Menschen, an den einen Menschen als Menschen-für-alle-Menschen. Das macht die Kommune voller Gnade, voller Kraft. Das kann man auch Solidarität nennen: Wo an den Menschen geglaubt wird, da werden alle Menschen vertrauenswürdig und nur da!

In ganz schlichten Worten:

Vorwärts und nicht vergessen
worin unsre Stärke besteht
beim Hungern und beim Essen
vorwärts und nicht vergessen
die Solidarität.

(Brecht, aus dem "Solidaritätslied")

Solidarität gehört zur Kommune. In ihr tritt der Geist der Gemeinde zutage. Aber solidarisch kann man nur sein mit denen, denen man bedingungslos vertrauen kann. Darum gibt es in der Kommune ein entweder-oder: Entweder ist man Joseph, der Barnabas, der Sohn der Tröstung, oder man ist Ananias und Saphira, die Belüger des Heiligen Geistes. Ein Abseits-Stehen gibt es nicht.

2. Die Hoffnung.

Die Kommune ist Zeichen der Hoffnung. Hoffen aber worauf? Hören wir zunächst zu:

Jes. 66, 12-24; Apok. 21, 1-5:

Also spricht der Herr: Siehe, ich breite aus den Frieden bei ihr wie einen Strom und die Herrlichkeit der Helden wie einen Berg. Und alle Völker werden kommen und auf den Armen getragen werden, und auf den Armen wird man auch fremdlich sein.

Ich will auch weinen, wie schon so viele Helden trauern; ja ich will an Jerusalem weinen werden.

Ihr werdet's sehen, und euer Herz wird sich freuen, und euer Gobein soll grünen wie Gras. Da wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Denn siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelt e in Grimm seines Zorns und mit Scheitern in Feuerflammen.

Denn der Herr wird durchs Feuer richten und durch sein Schwert alles Fleisch; und der Getöteten des Herrn wird viel sein.

Die sich heiligen und reinigen in den Gärten, einer hier, der andere da, und essen Schweinefleisch, Grouel und Mäuse, sollen weggerafft werden miteinander, spricht der Herr. Und ich kenne ihre Werke und Gedanken. Es kommt die Zeit, daß ich sammle alle Heiden und Zungen, daß sie kommen und sehen meine Herrlichkeit.

Und ich will ein Zeichen unter sie geben und ihrer etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden, gen Tharsis, gen Phul und Iud zu den Bogenschützen, gen Thubai und Javan und in die Ferne zu den Inseln; da man nichts von mir gehört hat und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben; und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen.

Und sie werden alle eure Brüder aus allen Heiden herzubringen, dem Herrn zum Speisopfer, auf Rossen und Wagen, auf Sänften, auf Maultieren und Dromedaren gen Jerusalem, zu meinem heiligen Berge, spricht der Herr, gleichwie die Kinder Israel Speisopfer in reinen Gefäß bringen zum Hause des Herrn.

Und ich will auch aus ihnen nehmen Priester und Leviten, spricht der Herr.

Denn gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, vor mir stehen, spricht der Herr, also soll auch euer Same und Name stehen.

Und alles Fleisch wird einen Neumond nach dem andern und einen Sabbat nach dem andern kommen, anzubeten vor mir, spricht der Herr.

Und sie werden hinausgehen und schauen die Leichname der Leute, die an mir übel gehandelt haben; denn ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Grouel sein.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem; von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott, wird mit ihnen sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß!

Ein neuer Himmel und eine neue Erde. Hier erübrigt sich jeder Kommentar; wir alle wissen, wie unzureichend der hiesige Himmel (das bloße Jenseits) und die hiesige Erde für ein menschenwürdiges Dasein ist: Krieg und Hunger und Unrecht sind Regel, Friede, gutes Leben und Gerechtigkeit Ausnahme. Daß aber der Shalom, dieser Friede-gutes Leben-Recht, einmal ausnahmslose Regel sein wird, darauf hoffen wir: daß es unter allen Menschen sei, wie in der Kommune: Ein Herz und eine Seele und jedem nach seinen Bedürfnissen. Ist diese Hoffnung bloße Utopie oder ist sie wirklich? Und warum? Das ist die Frage, die zur Diskussion steht. Ohne Antwort auf diese Frage erübrigt sich der Kommunismus wie auch die ganze Kirche. Und die zweite Frage? Gibt es einen Unterschied zwischen Kommune-Hoffnung und kommunistische Hoffnung?

"Als wir gegen jenen Osten, ach, besiegt von unsem Herrn
Die uns gegen Brüder warben, haben die mit Tank und Wagen
Uns in Katakomben geschlagen; und es darben, die nicht starben
Und schon wollen neue Herrn uns in neue Kriege zern."

Aber eines Tages ist das nicht mehr so
Und zu Ende sind die tausend Jahre Not.

Aus der Jänner: Über der Getreidekammer hebt sich hoch
Eine wunderbare Fahne, die ist rot".

Brecht, aus dem "Zukunftslid".

3. Inzwischen: Komme unterwegs.

Noch sind wir nicht so weit, noch ist nicht offenb ar wer wir sind
und wohin wir unterwegs sind. Noch ist keine Endzeit, keine Zeit
der definitiven Abrechnung, sondern es ist Zwischenzeit, zwischen
Verheißung und Erfüllung, zwischen Aufbruch und Ankunft, zwischen
Skavenhaus und Heimat. (Definition von Heimat: "Das Land wo noch
niemand war" - Bloch). Das heißt: Noch ist Gnadenzeit. Das heißt:
Noch ist es Zeit, sich zu beuhren. Das heißt: Noch haben wir uns
mit Lenins Frage zu beschäftigen: Was tun?

"Wer ist also der treue und kluge Knecht,
den der Herr über seiner Haushalt gesetzt hat,
damit er ihnen (im Hause) die Speise gibt,
zur rechten Zeit?

(45)

Wohl jenen Knecht, den sein Herr,
wenn er kommt, finden wird

(46)

Vor-bild

bei dieser Beschäftigung:
Wahrhaftig sage ich Euch:

(47)

Über sein ganzes Besitztum wird er ihn setzen!
Wenn aber dieser Knecht, der böse ist,

(48)

Gegenbild

bei sich selber überlegt und sagt:

Das dauert noch bis mein Herr kommt,
und also anfängt seine Mitknechte zu schlagen,

(49)

und ist und trinkt mit den Betrunknen,

(50)

dann wird der Herr dieses Knechtes kommen
an einem Tage, an den er nichts erwartet,

und zu einer Stunde, die er nicht will.

Er wird ihm das ihm zukommende Teil geben
und ihn als untreuen behandeln.

(51) Schlussfolgerung

Ein kurzer Kommentar.

Dieses Gleichnis besteht aus einer Frage, ein Vor-bild und einen
Gegenbild, wie in allen Wachsamkeitsgleichnissen, und einer Schluss-
folgerung.

Vs. 45 - 47: Die Frage beantwortet sich selbst: Der kluge und treue
Knecht ist nun gerade der, der tut, was dort steht: Speise zur rech-
ten Zeit erteilen. Einem der das tut, kommt der Herr nie un erwartet!
Die Wachsamkeit besteht also gerade darin, daß man tut, was getan
werden soll, nach den objektiven Bedürfnissen seiner Umgebung. Es
wird hier nicht ausgesucht, was die rechten Speisen sind und was
die rechte Zeit; Darum geht es hier nicht. Aber es wird unterstellt,
daß wir das wissen; es wird ausdrücklich gesagt, daß das nun gerade
zu unserer Verantwortung gehört: Der Herr ist weg, er hat seinen
Haushalt dem klugen Knecht überlassen. Bei seinen konkreten Ent-
scheidungen ist also der Knecht auf seine Klugheit, auf seinen

gesunden Menschenverstand angewiesen. Er bedarf keinerlei besonderer Offenbarungen, um den Haushalt mit Erfolg zu verwalten. Er soll nur klug sein.

Und das reicht! Das macht den Knecht selig (makarios, wohl übersetzt die Zürcher Bibel), das bringt ihn und seinen Haushalt zur menschlichen Vollendung. Was gibt ihm die Kraft so zu handeln? Doch wohl die Überzeugung, daß er nur vorläufig angestellt ist, daß der Haushalt ihm nicht gehört, sondern einem Herrn, der ihn eines Tages zur Verantwortung rufen wird. Dieser Herr ist der Menschensohn; für uns hat er einen Namen, für andere heißt er vielleicht die Geschichte, die kommenden Menschen. Aber solange man weiß, daß Er kommt, daß der definitive Mensch (eschatos Adam nennt Paulus ihn), solange handelt man mit Verantwortung. Was passiert aber, wenn sich die Verhältnisse in dem Haushalt so "verfestigt" haben, daß keiner erwartet wird?

Dazu das Gegenbild: Der Knecht, und damit ist er böse, überlegt: Das dauert noch ein Weilchen, das spielt keine Rolle, das ist Unsinn usw. Folglich besteht für ihn kein Anlaß, mit den rechten Speisen und mit der rechten Zeit ernst zu machen: Er wählt das bequeme Leben und verbreitet in Haushalt eine Atmosphäre der Veruntreuung und des Unrechts. Dem aber kommt der Herr: "Wie der Blitz vom Osten ausfährt und bis zum Westen leuchtet", bei klarem Himmel. In irgendeiner Gestalt. Wie die Revolution: Auf einmal ist das Ende da.

Das ist der Rahmen, worin die Kommune unterwegs ist: Was recht ist, sollen wir tun, weil Er kommt und weil Sein Haushalt das Recht fordert. Uns ist aber kein Privilegium gegeben, daß wir etwa besser wissen würden, was denn Recht sei und was nicht. Dazu ist die Kommune auch nicht da, sondern nur um Zeuge zu sein von seinem Kommen und ansonsten die Lasten des praktischen Lebens mit allen anderen, ob sie nun glauben oder nicht, mit zu tragen!

Programm für eine Tagung in Freiberg vom 18. - 20.4.1969

18.4.69

bis 18.00 Uhr Anreise
18.00 Uhr Abendessen
19.00 Uhr Referate je 25 Minuten
von Cieslak und Opitz:
Die diakonische und dialogische
Struktur der Kirche in unserer
Gesellschaft
21.30 Uhr Abendgebet (Kohl)

19.4.69

8.30 Uhr Frühstück
9.00 Uhr Krusche: Die Rede von Gott in der
Gemeinde heute
anschließend Anfragen an den Referenten
11.00 Uhr Mendt: Die experimentierende Orts-
gemeinde - Möglichkeiten für Gemeinde-
glieder, Älteste und Pfarrer
anschließend Anfragen an den Referenten
12.30 Uhr Mittagessen
15.00 Uhr Kaffeetrinken
15.30 Uhr Gruppengespräche (drei Gruppen)
18.30 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Kurzberichte aus den Gruppen
anschließend Berichte verschiedener
Tagungsteilnehmer
21.30 Uhr Abendgebet (Peczat)

20.4.69

9.30 Uhr Gottesdienst (Predigt Schottstädt)
Fürbittgebet drei Tagungsteilnehmer
anschließend Predigtenach- und Tagungs-
abschlußgespräch
13.00 Uhr Mittagessen
anschließend Heimfahrt

An die Glieder der Mitarbeiterkonferenz

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Die Dienststelle ist bereits mit mancherlei Rundbriefen aktiv geworden. Daher wird es Zeit, daß sich auch die Leitung der Konferenz einmal meldet. Wir waren im Januar zusammen und haben die nächste Konferenz vorbereitet. Wir wollen vom 13. - 16. Oktober 1969 wieder in Berlin zusammenkommen. Bitte merken Sie den Termin vor und halten Sie ihn möglichst frei. Das Thema hatten wir gemeinsam festgelegt: "Aspekte der Säkularisierung und ihre Bedeutung für die Gemeindearbeit". In Unterthemen wollen wir folgende Aspekte behandeln:

- a) Anonymität und Bruderschaft
- b) Mobilität und Verbindlichkeit
- c) Pragmatismus und Glaubensgehorsam
- d) Menschen in den Organisationen und persönliche Entscheidung.

Einführung in die Gesamtproblematik gibt ein Hauptreferat von Professor Bandt, Greifswald. Auch für die Kurzreferate haben wir die Referenten bereits gewonnen.

Doch die besten Referate und Kurzreferate müssen verpuffen, wenn keine eigene Vorarbeit geleistet wird. Um Ihnen diese Vorarbeit zu erleichtern, bekommen Sie in der nächsten Zeit Material zugesandt. Auf Harvey Cox, Stadt ohne Gott, brauche ich wohl nicht mehr besonders hinzuweisen. Wichtig wäre jedoch vor allem die persönliche Verbindung zwischen den Konferenzen. Ich bitte daher noch einmal, daß alle Anschluß an eine Regionalgruppe suchen.

Folgende Gruppen bestehen schon:

Merseburg (Ziegler), 42 Merseburg, Domstraße 6

Nord (Dr. Galley), 2801 Brenz

Thüringen (Michel), 6315 Schmiedefeld, Karl-Marx-Str. 1

Von der Konferenzleitung haben wir folgende Brüder um Bildung neuer Gruppen gebeten:

Cottbuser Raum - Hans Chudoba, 756 WP-Stadt Guben, Groß-Breesener Str. 106

- Joach. Koppehl, 1231 Friedland, Pestalozzistr. 112

Brandenburger Raum - Gottfried Kunzendorf, 18 Brandenburg-Görden
G.-Dimitroff-Allee 21

Sachsen - Wolfgang Opitz, 9501 Zschocken

- Gottfried Rottmann, 99 Plauen, Goethestr. 34.

Wenden Sie sich bitte an die Genannten, damit die Arbeit der Gruppen noch vor der Sommerpause beginnt.

Über alle weiteren Dinge und Termine sind Sie bereits durch den Rundbrief der Dienststelle unterrichtet worden. Einladung und Programm zur Mitarbeiterkonferenz 1969 kommen Mitte des Jahres.

Für heute grüße ich Sie alle - auch im Namen von Eberhard Krispin und Johannes Richter -

Ihr gez. Martin Ziegler

Liebe Freunde,

wie Ihr wißt, findet unser nächster Gossner-Sonntag am 9.3.69 statt. Wir beginnen um 11.00 Uhr und schließen um 16.30 Uhr oder um 17.00 Uhr.

Diesmal ist ja unser Thema: "Kirchenleitende Tätigkeit - in Blick auf die Laienfrage, in Blick auf den Gemeindeaufbau und in Blick auf unser technisches Zeitalter.

Berlin-Brandenburg wird das erste Thema abhandeln. Oberkonsistorialrat Kunkel ist uns als Referent angekündigt worden. Außerdem wird noch ein Glied der Berlin-Brandenburger Leitung dabei sein.

Aus Magdeburg kommt zu uns - und darum schreibe ich Euch noch einmal an - der Präses der Synode, Rechtsanwalt Waitz, und wird das Thema Gemeindeaufbau behandeln. Für das dritte Thema erhoffen wir einen Referenten aus Dessau.

Weil aber nun Rechtsanwalt Waitz zu uns kommt, wäre es meines Erachtens sehr wichtig, daß recht viele Vertreter aus der Kirchenprovinz Sachsen an diesem Sonntag teilnehmen.

Meine Bitte an Euch:

- a) überlegt, ob Ihr nicht selber kommen könnt,
- b) ob Ihr zusammen mit einigen Laien aus der Gemeinde kommen könnt,
- c) Falls Ihr nicht kommen könnt, dann könnt Ihr vielleicht doch einige Vertreter des Gemeindekirchenrates oder andere aktive Laien zu uns schicken.

Ich fände es sehr schade, wenn die Kirchenprovinz Sachsen an diesem Sonntag nicht stark genug vertreten wäre.

In diesem Sinne grüße ich Euch herzlich

Euer

Bruno Maffei

Verteiler:

Ziegler
Eichfeld
Paul
Heyroth
Queißer
Rüther
Schliephacke
Inge Schmidt
Schweidler
Spengler
Frank Richter

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 21.2.69
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

anbei übergebe ich Ihnen den Versuch eines
Protokolls der Tagung des Laienkonventes im Oktober 1968.
Vielleicht sind auch Sie im Blick auf die Weiterarbeit mit
den Laien an dieser Nachschrift interessiert.

Gute Wünsche und freundliche Grüße

Ihr

Anlage

Braun

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 21.2.69
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Sehr verehrter Bruder

anbei überreiche ich Ihnen einen Bericht, den ich in der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission im Jahre 1967 gehalten habe und den wir jetzt erst fertigstellen konnten.

Dieser Bericht geht auf Besuche in den Gemeinden der Mitarbeiter zurück und ist der Versuch einer Auswertung eines Fragebogens. Wir waren meistens zu dritt in den Gemeinden der Schwestern und Brüder und haben versucht

- a) mit dem Pfarrer ausführlich zu sprechen,
- b) mit der Gemeindeführung (Gemeindegemeinderat),
- c) mit ausgesuchten Gemeindegliedern, die sich in Gemeinde und Gesellschaft verantwortlich engagieren.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie zu diesem Bericht einmal Ihre Meinung äußern würden.

Mit vielen guten Wünschen für Ihre Arbeit und freundlichen Grüßen

Ihr

Bruno Mollath

Anlage

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im Dezember 68

Göhrener Str. 11

Ruf 44 40 50

Postscheck-Kto: Bln. 4408

Bank: BSK 6691-16-296

An unsere Mitarbeiter und Freunde

Liebe Schwestern und Brüder!

Helft mit...

Helfen Sie bitte mit,

daß Christen sich einüben im Dienst für andere,

daß der biblische Glaube besser und tiefer verstanden wird,

daß der Friedensdienst für alle Christen wichtiger wird,

daß unsere Gemeinden und Kirchen bruderschaftlich geleitet werden.

So heißt es in der Weihnachtsbotschaft des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates, Dr. Blake:

"Gottes Friede ist nicht billig. Er fällt das Urteil über alle Trägheit, Selbstsucht und Gefühlsseligkeit; er zeigt, daß wahrer Friede nur durch teuere Liebe und Selbsthingabe erkaufte werden kann."

Auch Weihnachten 1968 hören wir:

In Indien und Lateinamerika sterben weiterhin Millionen Menschen an Hunger.

Die Vermehrung der Weltbevölkerung hält an.

520 Millionen Menschen werden um das Jahr 2000 in Afrika (1950 waren es 200 Millionen) und 3,9 Milliarden Menschen in Asien (1950 waren es 1,4 Milliarden) leben.

Für Rüstungszwecke werden über 150 Milliarden Dollar jährlich ausgegeben.

Die 2. Welthandelskonferenz im Frühjahr 1968 hat für die Entwicklungsländer trotz der 147 eingebrachten wissenschaftlichen Gutachten keinen Fortschritt gebracht.

Der scheußliche Krieg gegen das vietnamesische Volk ist noch nicht zu Ende, täglich fordert er viele Menschenopfer. In den USA wehren sich unsere schwarzen Brüder gegen die Herrschaft der Weißen.

Der Prior der uns nahestehenden Bruderschaft in Taizé, Roger Schutz, schreibt:

"Ist es uns bewußt, daß Frauen und Kinder zuweilen unter Bedingungen leben, die wir für manche unserer Haustiere nicht hinnehmen würden?..

Vor unseren Augen haben wir die Armen Christi..

Heute wird mehr von uns verlangt als Freigebigkeit und Bereitschaft zum Verzicht. Die innere Anteilnahme am Elend der Welt bedeutet gleichzeitig, sich am Kampf gegen ihr Elend zu beteiligen."

Wie könnte das für uns aussehen?

Unsere Hilfsdienste in Indien und Vietnam sind nicht mehr als kleine Zeichen brüderlicher Liebe. Darum:HEIFT MIT!

Laiendienst - Friedensdienst.

Als Christen haben wir uns in unserer Gesellschaft einzusetzen und das Leben füreinander zu üben. Hier geschieht unser Friedensdienst. In unserer Laienarbeit fragen wir nach dem Engagement in der Gesellschaft, fragen wir aber auch nach einer Kirche, die ihre weltliche Existenz übt. "Das eigentliche Amt einer dienenden Kirche ist die Arbeit der Laien in der Welt." (Robinson)

Hans-Joachim Welk, einer der Vorsitzenden des Laienkonventes der Gossner-Mission in der DDR, sagte in einem Vortrag:

"Die christliche Gemeinde kann nicht eine Versorgungseinrichtung sein, sondern sie muß Übungsplatz für das in menschlichen Leben notwendig gewordene organisierte Miteinander werden..

Was wir üben müssen, ist Offenheit, Ehrlichkeit, Zielstrebigkeit und Verantwortlichkeit. Wo sollte das nicht besser möglich sein als in der bruderschaftlichen Christengemeinde?.. Was wir brauchen, ist Information, die zielgerecht gestaltet und zur Handlungsfreiheit und freudigen Verantwortung vorwärts weist. Gemeinde erhält Sinn, wenn sie sich bemüht, an den Erscheinungen der Zeit nicht vorbeizuleben..

So wird unser Gottesdienst Dienst am Menschen, und unser Gebet wird Bitte für rechten Dienst."

Schreiben Sie uns

wenn Sie an unseren Laien-Studienprogrammen teilnehmen möchten (wir werden biblische Begriffe wie Friede, Gerechtigkeit, Freiheit, Gott, Mensch und andere in Studienbriefen besprechen),

wenn Sie über einen Zweig unserer Arbeit besonders informiert sein wollen,

wenn Sie über unsere Hilfsdienste mehr wissen wollen (Indien und Vietnam),

wenn Sie Mitarbeiter unserer Dienststelle zu Vorträgen in Ihre Gemeinde rufen möchten,

wenn Sie unser Ton-Bildserienverzeichnis interessiert (wir leihen Serien aus),

wenn Sie der "Versuch einer Katechetischen Neuorientierung" (ein neuer Lehrplan zum Experimentieren in der Christenlehre -- erarbeitet von der Katechetischen Arbeitsgemeinschaft der Gossner-Mission in der DDR) interessiert,

wenn Sie aus der Arbeit unseres Hauses "Rehoboth" in Buckow (besonders Fiedelbau und Mal- und Gestaltungsrüstern) Berichte wünschen oder an einer Rüstzeit teilnehmen wollen.

Schreiben Sie uns auch bitte Ihre weiterhelfende Kritik! Wir wünschen uns mit Ihnen ein wirklich partnerschaftliches Verhältnis.

Darum: Helfen Sie bitte mit! - Auch Weihnachten 1968 und im neuen Jahr 1969.

In der Verbundenheit des Glaubens grüßen -- stellvertretend für alle Mitarbeiter -

Ihre gez.

F.Mewes, M.Ziegler, B.Schottstädt, E.Roepke, E.Schülzgen

Zur Tagung des Laienkonventes am 12. und 13. 10. 1968

(Versuch eines Protokolls)

Das Programm des Laienkonventes wurde eingehalten.

1. Fritz Meves sprach über die Aufgaben des Laienkonventes der Gossner-Mission in der DDR. Er zitierte Harvey Cox: Wir müssen Gott einholen. Gott tritt für die Welt ein. Er sprach von Gruppendiensten in der Kirche, von Weltoffenheit als Lebensprinzip. Es gilt, die Zeichen der Zeit zu deuten, sachlich und umfassend zu informieren. Wir müssen heute wirklich informierte Menschen sein (Atombombe, Hunger usw.). Das Einzelgeschehen der Geschichte müssen wir lernen, im Rahmen des Gesamtgeschehens zu beurteilen. Das Reich Gottes ist kein irdisches Reich, aber es ist ein Reich, mit dem wir bessere Gerechtigkeit darzustellen haben. Meves sprach davon, daß Christen keine Marxisten sind, aber auch keine Antikommunisten (so zitierte er etwa Thomas Mann).

Unsere konkrete Situation haben wir zu erkennen und haben in ihr eine feste und klare Meinung zu entwickeln. Es gilt, in der Dialektik von Parteilichkeit für den Sozialismus und dem Versöhnungsdienst als Auftrag unseres Herrn auszuhalten. Dabei ist das Umdenken unsere Aufgabe. Überhaupt ist das Denken - so Meves - wichtig für unsere kirchliche Mitarbeit und für jede sachkundige Analyse. Meves ging dann besonders auf das Thema von Uppsala ein: Suche nach einem neuen Lebensstil. Er sprach von den marxistischen Partnern im Betrieb, von der Familie, vom rechten Wohnen, von der Gestaltung der Freizeit, von der Sexualerziehung etc. Es gilt, den Spielraum, der uns gewährt ist, voll zu nutzen, ein voller Mensch zu sein, der die Freiheit Jesu Christi lebt. Meves sprach auch von der Ökonomie der Zeit. Man muß seine Zeit wirklich planen, und wir brauchen heute eine neue Mentalität. Die Freizeit wird auch als Klausur gebraucht. Er ging dann auf Bonhoeffer ein und zitierte aus den "Stationen zur Freiheit" vor allen Dingen die Zucht. Unsere ganzen Orientierungspfähle sind für uns heute von ungeheurer Wichtigkeit. Ganz neue unvorhergesehene Dinge kommen als Aufgabe auf uns zu.

Meves zitierte Jacob und Casalis und sprach von der Zukunft des Glaubens. Diese kann nur vorhanden sein, wenn ein Ziel im Dienst vorhanden ist.

Wir müssen heute fragen, was müssen wir als Christen von der Bibel wissen? Wieviel müssen wir wissen?

Meves ging dann auf die drei Punkte von Dorothee Sölle ein:
Entsakralisierung der Kirche
Entmythologisierung der Theologie
Veränderung der Gesellschaft

Klar ist, daß das Fragen nach der Grenze zu Dogmatismus führt. Nur, wo wir experimentieren, bleiben wir in der Freiheit. Kirche geschieht.

In seinem Schlußteil sprach Meves vom Pfarrer als dem Partner der Laien. Der Pfarrer wird gebraucht als der theologische Kollege. Mit ihm zusammen ist das Geschehen Kirche zu praktizieren.

Ein echter Kollektivgeist ist zu üben.

Der Laienkonvent ist Bestandteil der Gossner-Mission, Bestandteil der Mitarbeiterkonferenz und identifiziert sich mit den Zielen der Gossner-Mission und mit all ihren Aufgaben: Gesamtthema: Erziehung zur Weltlichkeit.

Meves meinte dann zum Schluß, daß der Vorstand um zwei oder drei Personen erweitert werden könnte, daß ein hauptamtlicher Mitarbeiter der Dienststelle für ständige Mitarbeit im Laienkonvent zur Verfügung zu stehen habe und daß vor allen Dingen Freizeiten und Klausuren von der Konventsleitung zu planen sind.

2. Der Vortrag eines Marxisten: "Perspektiven der Christen in der DDR" fiel aus. Diesen Vortrag übernahm Carl Ordnung. Es war außerdem Dr. Piacentini anwesend als erster längerer Diskussionsprescher.

Ordnungs erste These: Unsere Perspektive heißt Jesus Christus. Wir sind Gottes Hand. Jesus Christus ist der Herr unserer Verhältnisse. In der sozialistischen DDR leben wir also unter Herrschaft Jesu Christi. Unsere Perspektive ist nicht gegen Nichtchristen gerichtet. Unsere Frage ist, wo ist unser Bruder? (In der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur hat die Privatisierung des christlichen Glaubens zur Erstarrung geführt.)

Zweite These: Wir halten oft der Gesellschaft gegenüber Distanz als wesentliches Zeichen. Läßt sich aber eine solche Distanz mit dem Gehorsam Christus gegenüber (Phil. 2) vereinbaren? Gehorsam zwingt die Christen, die Inkarnation ernst zu nehmen. Jesus war gehorsam als menschliche Gestalt - am Kreuz -. Die Kirche kann nicht über Gesellschaftsordnungen hinwegleben, sie ist eingepflanzt in die jeweilige Ordnung als die Zeugenschar Jesu Christi.

Dritte These: Die Kirche in der DDR lebt noch in zu großer Distanz zur Gesellschaft. (Dies ist besonders in Uppsala deutlich geworden). Es ist noch ein zu starker Ausfall christlichen Zeugnisses vom Protestantismus her in Sozialismus zu spüren. Woran liegt das? Liegt darin nicht Antikommunismus? Die Gruppe ist heute entscheidend in unserer Gesellschaft, die sich revolutionär für die Gesellschaft entschieden hat. Die Kirchen werden heute nur noch von progressiven Gruppen vorangetrieben. Es sollte einmal geprüft werden, wie das Verhältnis der Kirchen zu progressiven Gruppen in der DDR sei (etwa zur CDU)

Vierte These: Die Perspektive der Christen im Sozialismus ist durch die Christen selbst bestimmt und gilt politisch und gesellschaftlich. Sie wird bestimmt durch das Engagement, durch die Mitarbeit der Christen. Es ist schöpferische Mitarbeit möglich. Wenn die sozialistische DDR ihr Haus sein soll, dann hat auch die Christenheit daran mitzuarbeiten (Zum Beispiel halbstaatliche Betriebe - Arbeit und Vorschläge der CDU - Bildungsgesetz!)

Die sozialistische Gesellschaft kann nicht anders gestaltet werden als durch die Machtübernahme durch die kommunistische Partei. Die Partei führt die Gesellschaft an. Sie führt zur Sozialisierung der Produktionsmittel. Es geht nicht darum, Bildern, die wir uns vormachen, nachzuleben, sondern in der empirischen sozialistischen Gesellschaft wirklich zu arbeiten.

Sechste These: Die Kirche hat sich nach vorn bewegt, aber bisher zu langsam. Die Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft wird größer (es kann ein zu Spät für die Kirche geben).

Die Gossner-Mission hat sich 1954 in beide deutsche Staaten entlassen und hat damit ein Beispiel gesetzt für das kirchliche Leben in beiden deutschen Staaten. Zur Zeit wird viel geredet von einem Bund evangelischer Kirchen in der DDR. Die Frage wird sein, wird die Trennung von der EKID wirklich praktiziert werden? Heute ist der Staat nicht mehr so sehr an der Kirche interessiert - die Kirche ist mehr und mehr für die Gesellschaft unwichtig geworden. Das Gewicht der Kirche hat rapide abgenommen, ihre Macht- und Einflußlosigkeit tritt zu Tage. Zukunft behalten Dienstgruppen der Kirche - sie sind die Kirche der Zukunft!

Einzelne Christen sollten viel mehr in die Gesellschaft hineingehen.

Nach Ordnungs Referat entfacht sich eine lebendige Diskussion, an der sich viele Glieder des Laienkonventes beteiligen. In diesem Zusammenhang wird vor allen Dingen danach gefragt, welches unsere Orientierungspunkte in unserer Gesellschaft bleiben.

Auf keinen Fall dürfen wir solche Menschen werden, die keine Zeitung lesen und die sich von der politischen Diskussion fernhalten. So verschlechtern wir die Kirche. Wir sollten uns überlegen, ob wir die alte Kirche nicht abzuschaffen haben. (Es wurde der Ruf nach dem "Schlachten der Kirche" laut).

Von ökumenischen Gästen wird unterstrichen, daß die Kirche als Institution verspielt habe. Die Kirche in der DDR könne deutlich machen, wie eine neue Gestalt von Kirche auszusehen habe.

In diesem Zusammenhang werden die Themen für die nächsten drei Gossner-Sonntage diskutiert. Ludwig macht vor allen Dingen auf Orientierungszeichen aufmerksam, die wir aufzurichten haben. Wir sollten aufhören, in der sterbenden Kirche tätig zu sein und sollten einfach in der Gesellschaft als verantwortliche Christen leben. Edith Schäfer fragt besonders nach dem Menschenbild. Wir haben unsere besondere Aufgabe im Blick auf den Menschen und die Menschenführung. Hier sollten wir in der Kirche viel mehr arbeiten. Goll fragt, was tritt an die Stelle der Kirche, wo bleibt die geistige Heimat, wenn Kirche einmal nicht mehr ist? Wir brauchen immer dafür eine Organisation.

Meves verweist in dem Zusammenhang auf Lenin, der einmal gesagt haben soll, das Neue wächst nur im Schoß des Alten. Von daher müssen wir anknüpfen.

Dr. Piacentini spricht jetzt als Gast von Italien her und spricht vor allen Dingen von der großen Schuld, die in Italien Regierung und Christen haben, wo ein Machtapparat existiert, der es nicht fertigbringt, Menschen mitmenschlich heranwachsen zu lassen. In jedem Jahr werden 800 000 Morde und Verbrechen registriert. Die Christen in Italien verteidigen alte und schlechte Institutionen oder sie lassen sie zu. Es ist dort zum Wahnsinnigwerden. Und die Grundfrage ist - was machen wir - Christen und Marxisten - ganz konkret, um unseren Mitmenschen dazu zu helfen, daß ihr Leben menschlicher wird? Dr. Piacentini hat seinen Diskussionsbeitrag mit "viel Gefühl" vorgetragen.

3. Der Bericht von Bruno Bähr über die Arbeit des Laienkonventes im letzten Jahr.

Er spricht über die Gossner-Sonntage, über die Arbeit der Hauskreise bzw. über den einen Kreis, an dem er teilgenommen hat. Er nennt die Themen:

Christ und Technik
Landwirtschaft
Humanum Arbeit
kirchlich-theologische Revolution durch
Laien
Leitlinien für den Laiendienst
Verantwortung für die Gesellschaft

Bähr spricht dann davon, daß bei einer ökumenischen Tagung in der CSSR mehrere Laien des Konventes dabei waren, daß von uns Vorarbeit geleistet wurde für eine Konferenz "People and Cities" in Coventry, daß er und Jochen Welk im Öffentlichkeitsausschuß der Synode in Berlin-Brandenburg Referate gehalten haben. Er erwähnt das Winterseminar und Kellergottesdienste.

Es ist ein Informations- und Kontaktmangel vorhanden. Die Selbständigkeit des Laienkonventes wird noch nicht genügend sichtbar. Die Strukturänderung der Gesamtkirche muß auch bei uns anfangen. Die Leitungstätigkeit sollte mehr beachtet werden.

In der Diskussion bittet Werner Gerathowohl darum, daß

1. die Theologie nicht vernachlässigt wird, d.h. Studienbriefe
2. alle Veranstaltungen rechtzeitig vorangekündigt werden
3. eine territoriale Aufteilung gebraucht wird und
4. Informationsbriefe verschickt werden müssen.

Krispin, der als einer der Vorsitzenden der Mitarbeiterkonferenz am Laienkonvent teilnimmt, wünscht eine stärkere Beteiligung der Pfarrer der Mitarbeiterkonferenz im Laienkonvent, das Gespräch der Laien des Konventes mit ihren Pfarrern in den Gemeinden und schlägt eine gemeinsame Arbeitstagung zwischen den Konventsvorsitzenden und den Vorsitzenden der Mitarbeiterkonferenz vor.

Edith Schäfer wünscht, daß für Alleinstehende mehr getan wird. Viele sprechen von praktischen Erfahrungen in der

Zusammenarbeit mit Marxisten und meinen, auch dies gehört für uns wesentlich dazu.

Die Kurzreformaten Schottstädt, Erbe, Welk werden von den dreien eingereicht und in der Konventmappe abgeheftet, außerdem den Vorsitzenden ausgehändigt. Ebenso die Berichte aus den Arbeitsgruppen.

In der Schlußdiskussion werden noch einmal die regionalen Kreise herausgearbeitet: Berlin, Rathenow, Ferdinandshof, Plauen und Bitterfeld.

Die Gesamtkonzeption für die Weiterarbeit beschließen die Vorsitzenden des Konventes im November.

Die Vorsitzenden werden in einem Informationsbrief allen Gliedern des Konventes die Termine des nächsten Jahres rechtzeitig bekanntgeben.

gez. Schottstädt.

Gossner-Mission in der DDR
- Laienarbeit -

Berlin im Februar 1969
Göhrener Str. 11
Tel.: 44 40 50

Sehr geehrte Freunde!

Zu einem L a i e n k o n v e n t in Halle möchten wir Sie recht herzlich einladen. Drei Kurzreferate stellen wir Ihnen zur Diskussion

- 1) Was heißt Wahrheit sagen in der Gesellschaft? (Frau Dr. Schreier)
- 2) Richtige Information für unsere mitmenschliche Existenz in der Gesellschaft. (Herr Mewes)
- 3) Richtiges Engagement in der DDR (Welk/Herold)

Über diese vorgeschlagenen Themen wollen wir mit Ihnen ins Gespräch kommen und hoffen, daß Ihrerseits dafür Interesse besteht und Sie sich zu diesem Konventstag

am 15. März 1969 in Halle, Adam Kuckoff Str. 5-8
(Hospiz "Martha-Haus")

freimachen können.

Sie erreichen das Hospiz vom Hauptbahnhof aus mit der Straßenbahnlinie 7 bis zur Station Marx-Engels-Platz.

Wir bitten Sie, Ihre Anmeldung bis spätestens 5. März 69 an folgende Adresse zu richten:

Hans-Dietrich Spengler
402 Halle

An der Johanneskirche 1

Die Tagungsunkosten, u.a. für Mittagessen und Abendbrot, das wir Ihnen reichen werden, betragen 15,- M.

Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für eine erfolgreiche Arbeit

Ihre

gez.:
Hans-Dietrich Spengler

gez.: Joachim Kiebusch

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich zum Laienkonvent am 15. März 1969 an.

Name:

Anschrift:

.

An die Glieder der Mitarbeiterkonferenz

Liebe Freunde,

zunächst herzliche Grüße aus der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR und viele gute Wünsche für das Jahr 1969, in dem die Zusammenarbeit zwischen uns vertieft werden möchte.

In folgenden einige wichtige Informationen für alle Glieder unserer Mitarbeiterkonferenz:

1. Der nächste Gossner-Sonntag findet am 9.3.69 statt.
(Beiliegend die Einladung).
Wir würden uns sehr freuen, wenn sich recht viele Glieder unserer Mitarbeiterkonferenz für das Gespräch mit Vertretern von Kirchenleitungen einfinden könnten. Von Berlin-Brandenburg liegt eine feste Zusage vor, auch von Magdeburg. Von Dessau erwarten wir sie noch. Bitte meldet Euch aber dann an - selbstverständlich zusammen mit Gemeindegliedern.
2. Schicke ich Euch den Bericht, den ich 1967 in der Mitarbeiterkonferenz nach meinen Besuchen in den Gemeinden innerhalb der Konferenz gehalten habe. Er ist jetzt endlich fertig geworden.
3. Erhalten alle Glieder der Mitarbeiterkonferenz die Studienbriefe für Laien, die wir jetzt behandeln - 13 - "Der Mensch im biblischen Glauben", "Friede und Gerechtigkeit", "Zur Freiheit berufen". Die nächsten folgen. Hoffentlich können die Glieder der Mitarbeiterkonferenz diese Briefe auch in Gemeindegesprächen auswerten. Wir würden uns darüber sehr freuen.
4. Alle Glieder der Mitarbeiterkonferenz in der lutherischen Kirche Sachsens erhalten eine Sondereinladung für eine Tagung in Freiberg vom 18. - 20.4.69. Das Programm wird zusammen mit der AST, der Landjugend, dem Rückendorfer Arbeitskreis und anderen erstellt.
5. Für unsere Retraite in Gernrode vom 2. - 6.6.69 hatten sich in der Mitarbeiterkonferenz Bernfried Schliephacke, Inge Schmidt und Eva Heinicke gemeldet. Wir haben noch zwei bis drei Plätze offen. Bitte meldet Euch bei mir an. Ich hatte bereits in meinem Schreiben vom 27.11.68 darauf hingewiesen.
6. Für die Rüste für Kinder von Mitarbeitern vom 25. - 27.4.69 und für die Frauenretraite ergehen an einzelne Glieder der Mitarbeiterkonferenz Sondereinladungen.

7. Dann möchte ich drauf hinweisen, daß unser Haus "Rehoboth" zuerst Gossner-Mitarbeitern zur Verfügung stehen soll.
Wer mit Gemeindegliedern oder mit Jugendgruppen nach Buckow kommen will, melde sich bis spätestens 31.8.69 bei Frau Hannelore Vetter, 1276 Buckow, Neue Promenade 34, Telefon 429, an. Gossner-Mitarbeiter werden bevorzugt behandelt, aber nicht mehr nach diesem Termin.
8. Im Blick auf Gossner-Sonntage in den Gemeinden der Glieder der Mitarbeiterkonferenz wird Bruder Reepke einzelne von Buch anschreiben.
9. Der Einsatz in Treuenbrietzen - wie wir ihn vorhatten - kann in diesem Jahr nicht stattfinden. Sicher werden wir bei der nächsten Mitarbeiterkonferenz darüber sprechen, ob solche Dienste möglich sind.
10. Übergaben wir allen Gliedern der Mitarbeiterkonferenz den "Versuch einer Katechetischen Neuorientierung" mit der Bitte, mit diesem Versuch zu arbeiten bzw. Katecheten in der Gemeinde zu animieren, das Experiment damit zu wagen. Glieder unserer Katechetischen Arbeitsgemeinschaft sind gern bereit, in Pfarr- oder Katechetenkonvente zu kommen - oder auch in Einzelgemeinden - und diesen Versuch zu erläutern. Das hat sich an einigen Stellen schon für sehr nützlich erwiesen. Im übrigen ist das Grundsatzgespräch mit der Erziehungskammer in Gang gekommen.
11. Ein Letztes - zu unseren Finanzen:
Glieder der Mitarbeiterkonferenz hatten sich verpflichtet, uns finanziell mit Kollekten aus der Gemeinde zu unterstützen. Im folgenden teile ich mit, wie es 1968 ausgesehen hat:
Nitzahn führt mit über 2 000,- M, Schwarzenberg (Neuhof) auch mit über 2 000,- M, Kötzschen und Großkayna (Ziegler) zusammen über 1 000,- M, Meschorin (Krispin) nicht ganz 500,- M, Lübbenau (Tischhäuser) über 700,- M, Schmiedefeld (Michel) über 900,- M, Bülstringen (Rüther) 500,- M, Sülztorf (Martins) über 200,- M, Friedland (Koppehl) 200,- M, Leipoldt persönlich nicht ganz 200,- M, Grünhain (Richter) und Oranienburg (Buntrock) je 150,- M, Berge (Schmidt) 140,- M, Schönheide (Queißer) 120,- M. Alle, die noch Gelder für uns überwiesen haben, liegen unter 100,- M.
Nicht unterstützt wurden wir von: Beleites, Burger, Chudoba, Eckert, Flade, Fuchs, Galley, Geisler, Hartmann, Heinemann-Grüder, Heyroth, Kühn, Kunzendorf, Lange, Linn, Natho, Otto, Peczat, Rieth, Saretz, Schlegel, Schlesier, Inge Schmidt.
Ich habe mit Martin Ziegler abgesprochen, daß wir allen Gliedern der Konferenz ihre finanzielle Aktivität uns gegenüber getrost einmal mitteilen.

Von denen, die nicht kollektiert haben, haben sich einige zwar früher einmal verpflichtet, aber wir möchten sie draufhin auch nicht festnageln. Wir würden uns freuen, wenn diese Brüder sich in diesem Jahr mit einigen Gaben aus der Gemeinde bei uns einreihen könnten.

Wenn jedes Mitglied der Mitarbeiterkonferenz durch Gemeindekollekten innerhalb eines Jahres für uns 1 000,— M aufbringt, hätten wir 46 000,— M allein aus der Konferenz. Aber 20 000,— M sollten wir wohl schaffen können. Was meint Ihr dazu?

Ich möchte alle Glieder der Mitarbeiterkonferenz bitten, uns den Eingang der Post zu bestätigen und uns auch zu schreiben, welche Wünsche im Blick auf die Dienststelle vorhanden sind.

Mit vielen guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Euer

Bruno Mehlhorn

Anlagen

N.S. Zur Information lege ich den ersten Informationsbrief mit dem Programm für unseren Laienkonvent bei und das Anschreiben an alle Laien, die in unserem Studienprogramm vorgemerkt sind. Es könnte sein, daß Gemeindeglieder in den Gemeinden unserer Mitarbeiter an dieser Studienarbeit interessiert sind. Diese sollten sich dann für das Wochenende am 22. und 23.3.69 mit dem anhängenden Anmeldezettel bei uns anmelden.

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 30.1.69
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

unser nächster Gossner-Sonntag findet - wie
bereits mehrmals angekündigt - am9.3.1969bei uns statt. Wir beginnen um 11.00 Uhr und schließen gegen
17.00 Uhr.

Diesmal ist Hauptthema:

"Kirchenleitende Tätigkeit heute".Wir haben Zusagen von Gliedern aus Kirchenleitungen, die uns
Referate halten werden. Die Themen:

1. "Kirchliche Leitungstätigkeit und ihre Bedeutung für den
Dienst der Christen im Alltag",
2. "Kirchliche Leitungstätigkeit in unserem technischen
Zeitalter",
3. "Kirchliche Leitungstätigkeit und ihre Bedeutung für
den missionarischen Gemeindeaufbau".

Zu allen drei Themen werden Glieder der Kirchenleitungen
sprechen, und wir haben dann die Möglichkeit, sie im Blick
auf ihren Dienst zu befragen. Wir halten diesen Sonntag für
sehr wichtig.Im Dezember 1968 hatten wir das Thema: "Wir sind Engagierte,
was sagen Sie dazu?" Damals berichteten Laien und Pfarrer
über ihr Engagement in der Gesellschaft. Diesmal sprechen
kirchenleitende Persönlichkeiten über ihre Leitungstätigkeit,
und wir dürfen uns dazu äußern.Wir würden uns sehr freuen, wenn recht viele unserer Freunde
in Berlin und auch außerhalb zu diesem Gossner-Sonntag
zu uns kommen könnten.Bitte benutzen Sie anhängenden Anmeldezettel, damit sich
unsere Küche einrichten kann.Falls Auswärtige Quartierwünsche haben, bitten wir um
Mitteilung - spätestens bis zum 1.3.69.In der Hoffnung, viele der Angeschriebenen am Gossner-Sonntag
begrüßen zu können, bin ich mit vielen guten Wünschen und
freundlichen Grüßen

Ihr

*Bruno Brückner*Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für den Gossner-Sonntag am 9.3.69 an.

Name:

Anschrift:

Die Wirklichkeit unserer Gemeinden und eventuelle Möglichkeiten für den Dienst und die Erneuerung der Gemeinden

Bericht des Leiters der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR vor der Mitarbeiterkonferenz in der Jahrestagung 1967 nach durchgeführten Besuchsreisen durch Gemeinden der Brüder.

Liebe Freunde,

laßt mich mit einem Zitat aus dem Buch von John Robinson "Eine neue Reformation?" beginnen:

"Einstweilen scheint die Kirche für ihren Auftrag zum Dienst an der Welt beachtlich ausgestattet zu sein. Der eigentliche Fehler liegt aber wahrlich nicht darin, daß die Kirche zu reich ist, sondern daß sie zu einer derartigen Institution mit erdrückendem Aufwand für den laufenden Betrieb geworden ist.

Sie hat die Eigenschaften eines Sauriers und eines Schlachtschiffes. Sie ist belastet mit einem Betrieb und einem Programm, die ihre Möglichkeiten übersteigen, so daß sie von den Problemen der Versorgung ausgefüllt und allem zuvor mit dem eigenen Leben beschäftigt ist. Die Beharrungskraft des Betriebes hat solche Formen angenommen, daß die Verteilung der Finanzen, die rechtlichen Grundlagen, die Organisationsformen und die geistige Haltung allesamt auf ein Ziel gerichtet sind: die Erhaltung und Verfestigung des status quo. Wer sich quer durch alle diese Linien hindurchschlagen wollte, wäre mit seinen Kräften am Ende, ehe er überhaupt an die Frontlinie gelangt.

Da gibt es keinen einfachen Ausweg; und je mehr man in den Betrieb eingespannt ist wie ich auch, desto deutlicher sieht man, wie unmöglich es ist, einfach zurückzuschalten oder etwas ganz Neues von vorn anzufangen. Wer zu einem Ziel kommen will, muß eben an dem Platz anfangen, an dem er sich gerade befindet. Das ändert freilich nichts daran, daß eine neue Reformation eine Frühjahrssturmflut und damit eine Frühjahrsreinigung in der Kirche mit sich bringen wird. Genau das hatte Bonhoeffer im Auge für das letzte Kapitel seines Buches, das er noch planen, aber nicht mehr schreiben konnte: "Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muß sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muß den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, für andere dazusein."

Für andere leben heißt zuallererst, das Leben mit ihren Bedingungen annehmen und ihnen in den Gegebenheiten ihres eigenen Lebens dienen. Die größte Schwierigkeit ist nicht, daß die Kirche zu wohlhabend gewesen ist - sie leidet in Wahrheit an chronischem Geldmangel - sondern die Tatsache, daß sie damit ihre eigenen Lebensbedingungen in wörtlichem und übertragenem Sinne gefestigt hat, anstatt diejenigen anderer Menschen. Die Kirche ist eine Institution neben anderen geworden, nicht der Sauerteig der Welt, in der sie lebt, um sie zu verändern. Vielleicht gibt es nur dann noch eine Hoffnung, dieser Welt zu dienen, wenn die Kirche ihren eigenen Professionalismus drastisch beschnidet; damit meine ich nicht ihre eigene Wirksamkeit. Ich möchte beinahe sagen, wir sollte

lieber weniger als mehr hauptamtliche Geistliche als Gehaltsempfänger der Kirche ordinieren. Ich bin auch davon überzeugt, daß wir mit viel weniger kirchlichen Gebäuden auskommen könnten. Wir müssen nur wieder lernen, daß das "Gotteshaus" in erster Linie die Welt Gottes ist, nicht die Baubude des Unternehmers, die auf dem Grundstock steht. Albert van den Heuvel von der Jugendabteilung des Weltrates der Kirchen sagte in einem Vortrag über "Erniedrigung der Kirche": 'Die Knechtsgestalt annehmen heißt, der Welt ihre eigene Gestalt lassen, sie mit dem Inhalt des Evangeliums füllen. Darum ist die Soziologie wesentlich! Ohne sie können wir die Struktur der Kirche nicht erneuern, denn sie beschreibt das Haus, in dem der Knecht lebt.'

Ein jüngerer Pastor aus meinem eigenen Bischofssprengel sagte einmal: 'Der Gemeindepastor ist wohl ausgerüstet mit einem Apparat, der darauf abgestellt ist, gegen die säkulare Front zu kämpfen oder sie zumindest aufzuhalten. Doch um ihr in Gespräch zu begegnen, ist er wenig ausgerüstet.'

Er beschreibt dann weiter, wie eine Kirche aussehen könnte, die wirklich auf den Gemeinschaften innerhalb der Gesellschaft basiert und nicht auf denen der kirchlichen Einrichtungen. Sie würde normalerweise ganz einfach da in Erscheinung treten, wo die Menschen sind: im Haus, im Betrieb, im Büro oder in der Schule. 'Bei festlichen Anlässen, wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten könnte das gesellschaftliche Zentrum, eine kommunale oder auch kirchliche Schule, für eine besondere Zusammenkunft aller Christen der Umgebung gemietet werden. Konfirmation wie Ordination würden in der Hauptkirche des Sprengels stattfinden. Die Hauptkirche könnte auch dazu dienen, das Element des Tempels in der christlichen Überlieferung darzustellen, sie wäre ein sichtbares Bindeglied zum vergangenen Erbe der Kirche ebenso wie zu den Kirchen in aller Welt.'

"Alles, was an örtlichen Einrichtungen notwendig sein dürfte, ist ein gut ausgerüstetes Gemeindebüro mit einem guten Schaufenster - dazu natürlich Wohnungen für ordinierte und nicht ordinierte Gruppenleiter. Aber es gibt kein scharfes Entweder Oder zwischen diesem Entwurf und unseren gegenwärtigen Verhältnissen, wie es keine Frage ist, daß an den meisten Orten neu angefangen werden muß. Ich zitiere dieses aber als einen Hinweis auf die Richtung, in die wir uns wohl bewegen müssen, selbst innerhalb der verantwortlichen Leitung unseres gegenwärtigen Systems."

(in "Eine neue Reformation" S. 32-35)

Nach dieser ausgezeichneten Beschreibung von Robinson möchte ich heute keinen großen Vortrag halten und mit eigenen Worten die Erneuerung der Gemeinde beschreiben. Es geht um ganz kleine Dinge. Es geht um die Fragen und vor allen Dingen um die Wirklichkeit unserer Kirchengemeinden, in denen Ihr als Pfarrer arbeitet. Ich bin Euch herzlich dankbar, daß Ihr mich in Euren Gemeinden empfangen habt, meist zusammen mit anderen Brüdern aus der Konferenz und daß Ihr mir nichts vorgemacht habt. Keiner von Euch hat versucht, eine Show abzugeben. Und jedem von Euch ist klar, daß er die Gemeinde oft von ganz weither immer wieder neu abholen muß. Denkt an den Aufsatz von Rudolf Bohren "Der dreifach angepredigte Laie" (in der Festschrift für Günter Jacob): Da ist doch die erste Predigt, die der Laie erfährt, die kirchliche Tradition, die kirchliche Sitte. Das ganze äußere Drum und Drag ist die Hauptpredigt gewesen darin haben sich die meisten festgehalten. Und wenn man Luther

liest - etwa die Vorrede zum Großen Katechismus (1529) - dann geht es um das Gewöhnen an das In-die-Kirche-gehen. Es ging um das Gewöhnen an das Beten, an das Hersagen von einigen Katechismusstücken - eher sollten z.B. die Kinder nichts zum Essen haben. Die Kirche der Verhaltensnorm bestimmt auch heute unsere Gemeinden, die Gemeinden der Kirchen der Reformation!

Ich möchte noch etwas Gutes auf die Mitarbeiter unserer Konferenz sagen: den meisten ist klar - das, was auch Robinson sagt - "Wer zu einem Ziel kommen will, muß eben an dem Platz anfangen, an dem er sich gerade befindet." Und wir haben zusammen angefangen. Wir haben mehr und mehr unsere "theologische Konzeption" - so weit wir davon reden können - einander angeglichen und haben unter uns Brüderlichkeit und ein wesentliches Stück Verbindlichkeit erzeugt.

Wir sind - um mit der Entdeckung von Bruder Heinemann-Grüder zu beginnen - "eine international gleichgerichtete Gruppe bei Differenzierungen im Einzelnen" geworden.

Ich werde nun in meinem ersten Teil den Fragebogen auswerten, den ich in jede Gemeinde mitgenommen hatte und der für jede Gemeinde ausgefüllt worden ist. In einem zweiten Teil werde ich Beobachtungen zur wirklichen Gemeindesituation mitteilen und in einem dritten eventuelle Möglichkeiten für den Dienst und die Erneuerung der Gemeinden.

I. Der Fragebogen

39 Brüder und Schwestern wurden von mir befragt, zwei von ihnen werde ich bei der Auswertung auslassen, weil der eine ein Diakon ist und als Kreisjugendwart arbeitet und der andere Gemeinschaftsprediger. In beiden Fällen kommen sie zu anderen Einschätzungen als die Pfarrer.

Zum Fragebogen I.1 und I.2 werde ich keine Auswertung geben.

Frage I.3 "Wie ist der normale Gottesdienstbesuch?"

In 5 Gemeinden	0,5	bis	0,8 %
In 14 Gemeinden	1,0	bis	1,8 %
In 10 Gemeinden	2,0	bis	3,5 %
In 3 Gemeinden	3,0	bis	3,5 %
In 2 Gemeinden	4,0	bis	4,5 %
In 2 Gemeinden	5,0		%
In 1 Gemeinde	9,0		%

In 27 von 37 Gemeinden liegt der Gottesdienstbesuch unter 3%.

Zu I.4. Frage: Versammlungen während der Woche?

Von den 37 Befragten führen durch :

Frauenhilfe in 25 Gemeinden wöchentlich od. monatlich

Altenkreis/Großmütter in 8 Gemeinden

Jungmütter/Mütter-u. Frauenkreise in 16 Gemeinden.

Kirchenchor in 11 Gemeinden

Posaunenchor in 3 Gemeinden

Bibelstunden in 8 Gemeinden

Männer/Großväter in 8 Gemeinden

Bibelwochen in 4 Gemeinden

Helferschaft/Gemeindedienst	7 Gemeinden
Gemeindeabende einmal im Monat	4 Gemeinden
Berufstätigenkreise	2 Gemeinden
Missionskreis	1 Gemeinde
Kinder/Jungschar	4 Gemeinden
Elternabende und Abende für Ehepaare	8 Gemeinden
Akademiekreise	2 Gemeinden
Junge Gemeinde	34 Gemeinden

In 3 von den 37 Gemeinden gibt es demnach keine Junge Gemeinde.

II.1: - Was wird in der Gemeinde Besonderes getan - politisch, gesellschaftlich? Damit sollte gefragt werden nach der Arbeit der Gemeindeglieder innerhalb gesellschaftlicher Institutionen. Die Antworten:

Kreisrat	1 Gemeindeglied
Elternbeirat	7 "
Elternaktiv	5 "
Rat der Gemeinde	4 "
Gemeindevertretung	5 "
LPG-Vorstand	3 "
NAW-Einsätze	5 "
Gespräche mit Funktionären	in 6 Gemeinden
Jugendhilfe	1 Gemeindeglied
Kindergartenaktiv	1 "
Bauernpartei	1 "
CDU-Ortsgruppe	2 "
Bezirksabgeordnete	1 "
DSF-Vorstand	1 "
Kreisvorstand der CDU	1 "
Arbeitsgruppe Christen - Nationale Front	1 "
Dorfclub	2 "
Abgeordnete	3 "
DFD	1 "
BGL	1 "
Luftschutzbmann	1 "
Schöffe	1 "

Das sind die Angaben, wie sie in den einzelnen Gemeinden von den versammelten Gemeindegliedern - Kirchenältesten und ausgesuchten Gemeindegliedern - gemacht wurden.

II.2 Frage: Was wird in der Gemeinde Besonderes getan - gemeindlich?

Die Aufstellung ist nicht nach systematischen Gesichtspunkten zusammengebaut, sondern so, wie es der Fragebogen gibt, nacheinander aufgeschrieben.

1. Gemeindegemeinschaften, kirchliche Wochen, Wochenendseminare und Wochenendkreise werden in 14 Gemeindegemeinschaften durchgeführt.

Die Themen dieser Gemeindegemeinschaften und Wochenendtagungen:

- Persönliche Freiheit und gesellschaftliche Notwendigkeit -
- Zukunft der Kirche - Kirche der Zukunft -

- Theologie der Hoffnung -
- Entstehung der Bibel -
- Schöpfung - Himmelfahrt - Auferstehung -
- Abendmahl -
- Taufe und Jugendweihe -
- Christ in der LPG -
- Stuttgarter Schuldbekenntnis -
- Der Hunger in der Welt -
- Vietnam und wir -
- Friede und Abrüstung -
- Die Aufgaben der Christlichen Friedenskonferenz -
- Das Vatikanum -
- Beerdigung - und was dann? -
- Christ in der DDR -
- Politische Diakonie -
- Die Reformation einst und heute -
- Die Juden und wir -
- Jazzmusik im Gottesdienst -
- Zur Wehrdienstfrage -

2. Informationsabende werden regelmäßig in den Gemeinden gehalten.

3. Elternseminare zum Thema: "Familie, Ehe, Erziehung" in 6 Gemeinden

Kindertage	in	8 Gemeinden
Laienbibelseminare	"	1 "
Taufelternseminare	"	7 "
Vorbereitungskreis für Katechetinnen aus der eigenen Gemeinde	"	2 "
Gemeindemerkentag	"	2 "
Ökumenische Gebetswochen	"	3 "
Hauskreise	nur "	1 " (in Hetsdorf)
12 Hauskreise im Sprengel		
Tonbanddienst für Alte und Kranke		in 1 Gemeinde
Predigtvorbereitungskreis	5	"
Informationen im Gottesdienst	"	3 "
Wochenendfahrten mit der Gemeinde	"	1 "
Gottesdienst in neuer Form	"	4 "

III.1: Wie geschieht die Arbeit mit den Ältesten?

a) theologisch

Nur wenige Brüder arbeiten mit ihren Kirchenältesten theologisch. Auch hier kommen ähnliche Themen vor, wie sie bereits genannt wurden. Einige Brüder sprechen über die moderne Theologie, andere haben die Gossner-Studienbriefe behandelt, andere die 10 Artikel und 7 Weissenauer Sätze, andere zum Thema "Kirche und Gesellschaft", andere "Kirche und ihr Geld", "Kirchenzucht". Insgesamt sind es nicht mehr als durchschnittlich drei, die solche theologische Arbeit mit ihren Ältesten betreiben.

b) Wie geschieht die Arbeit mit den Kirchenältesten praktisch?

- In 24 von 37 Gemeinden gibt es Lektoren,
- in 10 Gemeinden Besuchsdienste
- in 6 Gemeinden sammeln die Ältesten die Kirchensteuer ein
- in 4 Gemeinden gestalten sie die Fürbitte im Gottesdienst
- in 4 Gemeinden sammeln sie die Kollekte im Gottesdienst
- in 1 Gemeinde ist 1 Ältester verantwortlich für den
Tonbanddienst für Alte und Kranke,
- in 1 Gemeinde klappt es mit der Ausschubarbeit innerhalb
des Gemeindekirchenrates,
- in verschiedenen Gemeinden leiten Älteste das Männerwerk,
den Missionsausschuß, beteiligen sich an der Straßensamm-
lung, an der Hauskreisleitung (in Hetzdorf).
- In 6 Gemeinden gibt es keine theologische Arbeit mit
Ältesten.
- In 1 Gemeinde werden die Ältesten zur praktischen Arbeit
nicht herangezogen.

IV. An welchen übergemeindlichen Arbeiten ist der Mitarbeiter beteiligt?

1. im Kirchenkreis:

- 1 Bruder ist verantwortlich für Konfirmandenrüten
- 1 Bruder - Pfarrer für Ökumene
- 1 Bruder - Kassierer in der Pfarrbruderschaft
- 1 Bruder - verantwortlich für den Kindergottesdienst
- 8 Brüder - Kreisjugendpfarrer
- 3 Brüder im Kreiskirchenrat
- 1 Bruder Kfz-Wart
- 1 Bruder - Kirchentagsausschuß
- 1 Bruder - Posaunenarbeit
- 1 Bruder - Evangelischer Bund
- 1 Bruder - Kreiskatechet
- 3 Brüder beauftragt für Lektorenarbeit.

2. 4 Brüder - Synodale

- 1 Bruder - Konsistorialrat
- 8 Brüder - Mitarbeiter in der AST
- 2 Brüder - Aktion "Sühnezeichen"
- 2 Brüder in der Landjugend
- 1 Bruder im Ökumenischen Arbeitskreis
- 1 Bruder in der Volksmission
- 1 Bruder in der Pfarrbruderschaft
- 1 Bruder Dozent an einer diakonischen Schule
- 1 Bruder im Erziehungsjugendausschuß
- 1 Bruder in der Dorfmissionsarbeit
- 1 Bruder im Weißenseer Arbeitskreis
- 2 Brüder in der CFK
- 1 Bruder im theologischen Ausschuß
- 1 Bruder im Finanzausschuß
- 1 Bruder - Ausschuß "Kirche und Gesellschaft"
- 1 Bruder - Jugendkammer
- 1 Bruder - Leiter eines Jugendseminars.

V. Welche Funktion hat der Mitarbeiter in der Gesellschaft?

- 1 Bruder - Vorsitzender im Ortsausschuß der Volkssolidarität
- 1 Bruder - Mitglied des Kreisausschusses "
- 3 Brüder - Arbeitsgruppe "Christen"
- 1 Bruder - Ständige Kommission Wohnungswesen,
- 1 Bruder - Bezirkstagsabgeordneter
- 1 Bruder - DSt-Ortsvorstand
- 1 Bruder - Kreisvorstand CDU
- 1 Bruder - Stadtverordneter
- 1 Bruder - Mitglied des Deutschen Turn- und Sportbundes -
Sektion Fechten -
- 2 Brüder - Elternaktiv
- 31 von den 37 Befragten sind ohne Funktion in der Gesellschaft.

VI. Ökumene am Ort.

- 1. Die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche geschieht in 14 Gemeinden. Zusammenarbeit mit Freikirchen in 8 Gemeinden, ständige Gespräche mit katholischen Priestern in 9 Gemeinden (z.T. Predigtvorbereitung), ökumenische Gebetswochen zusammen mit Katholiken und Freikirchen in 5 Gemeinden, Zusammenarbeit mit Adventisten und Neuapostolischen in je einer Gemeinde, Allianzwoche in einer Gemeinde.
- 2. Internationale ökumenische Kontakte.
 - 15 Gemeinden haben Verbindungen zu Gemeinden in der CSSR
 - 8 " " " zu Gemeinden in Ungarn
 - 1 " " " zu Gemeinden in Polen
 - 1 " " " zu Christen in der SU
 - 1 Mitarbeiter hat persönlich Verbindung zu Brüdern in Rumänien,
 - 1 Mitarbeiter nach Finnland,
 - 2 halten intensive Verbindung zu Gemeinden in der BRD und führen regelmäßig Arbeitstagungen durch,
 - 1 Gemeinde besonders zur Schweiz und
 - 1 Gemeinde hält besonderen Kontakt mit Rieti.

VII. Was bedeutet für den Pfarrer die Zugehörigkeit zur Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR?

27 von 37 formulieren:

- neue Einsichten für die Praxis, Anregung und Hilfe.
- 7 nennen theologische Übereinstimmung,
- 1: Rückhalt
- 3: ökumenische Erfahrungen für Industrie und Gesellschaft, die umgesetzt werden müssen,
- 3: Informationsstelle,
- 5: persönliche Bruderschaft
- Einige betonen: gute Gesprächsmöglichkeit, Vermittlung von Leuten, Blick nach vorn, "Stachel im Fleisch",
- 4: Ärger.

VIII. Wo bezieht der Mitarbeiter (außerhalb der Gossner-Arbeit) Informationen?

- 2 - Junge Bruderschaft, Halle
- 1 - KiBo-Konvent
- 13 - AST
- 7 - CFK
- 3 - Landjugend
- 1 - Studentengemeinde
- 4 - Ökumenisches Institut
- 3 - Mendt-Kreis
- 1 - Versöhnungsbund
- 1 - Arbeitsgemeinschaft Strukturfragen
- 1 - Evangelischer Bund
- 3 - Weißenseer Arbeitskreis
- 1 - Evangelische Akademie
- 1 - Michaelsbruderschaft

Der Gottesdienstbesuch in den Gemeinden unserer Mitarbeiter ist durchweg nicht stärker oder schwächer als in anderen Gemeinden auch.

Die traditionellen Versammlungen halten weiterhin an. Die Frauenhilfe lobt! Einige setzen große Hoffnung in die Zusammenkünfte der Mütter oder Jungmütter. Viele Kirchenälteste und Gemeindeglieder sind gesellschaftlich tätig. Noch zu oft schämen sie sich, wenn sie in der Gemeinde nach ihrer gesellschaftlichen Tätigkeit gefragt werden. Eine ganze Reihe unserer Mitarbeiter war erstaunt, was die Gemeindeglieder alles als gesellschaftliches Tätigkeitsfeld nannten. Durchweg gilt die Feststellung: Bisher ist über den Einsatz der Gemeindeglieder innerhalb gesellschaftlicher Institutionen in der Versammlung der Gemeinde wenig oder gar nicht geredet worden. Und daß die Mitgliedschaft in einer gesellschaftlichen Institution etwas mit dem Auftrag des Christen zu tun hat, war den meisten fremd. Von der Predigt erwarten noch erst wenige Hilfe für gesellschaftliche Arbeit. Zu lange wurde die Kirche als der Ort verstanden, wo man über die Dinge der Gesellschaft nicht spricht - oder man ist dagegen! Der Antikommunismus sitzt vieler noch immer unter der Haut. Fast in allen Kreisen lief das Gespräch gut. Nachdem erst deutlich war, daß man sich seiner gesellschaftlichen Tätigkeit in der Gemeinde nicht zu schämen hat, daß vielmehr vom Einsatz innerhalb gesellschaftlicher Institutionen her nachgedacht werden muß über Verbesserung der Institutionen, daß wir uns unterhalten müssen über den Weg der Gemeinden zum Jahre 2000 hin und über die Zukunft der DDR innerhalb der sozialistischen Völkergemeinschaft und in Verbindung mit anderen Staaten, war eine große Erleichterung zu spüren. Die Freunde - meistens waren es ja ausgesuchte Gemeindeglieder - bekamen auch Mut, aus ihrer Sicht heraus die Entwicklung der sozialistischen DDR oder eines Teilbereiches der sozialistischen Landwirtschaft zu schildern. Es sind Leute da, die denken können und die denken wollen, obwohl der Kreis nicht groß ist.

In einer Gemeinde machte uns ein junger Genossenschaftsbauer deutlich, wie sein Dorf 1980 aussehen wird. Er meinte: die alten Häuser wird man gar nicht mehr sanieren, es werden am Dorfrand Hochhäuser gebaut, vielleicht wohnt in einem oder wohnen in zweien später die gesamte Bevölkerung des bisherigen Dorfes. In der Landwirtschaft werden dann auch nur noch ganz wenige Menschen gebraucht werden, weil die Technik da sein wird. Das bisherige Bedürfnis - weitaus aus Sicherheitsgründen und aus Tradition heraus - noch eigenes Kleinvieh zu halten, wird auch verschwunden sein. Die alten Dörfer werden mehr und mehr verschwinden können, die Großraumbwirtschaft wird den Feldbau bestimmen, auch dabei werden in Zukunft nicht mehr viele Menschen gebraucht werden.

Wir fragten ihn: Und die Kirche? - - "Die Kirche", so meinte er, "wird wohl so etwas wie ein Erinnerungsplatz an das alte Dorf werden, es sei denn, sie ändere sich und stelle sich rechtzeitig auf die neue Situation ein wenig ein."

Was hilft es aber? Diese Frage kann hier nicht beantwortet werden.

In der Deutschlandfrage besteht weiterhin große Unsicherheit. Meines Erachtens hält sie uns auf. Sie hält uns darum auf, weil wir in ihr Klarheit haben, weil wir nicht den Mut haben, zu sagen: Fakt sind zwei deutsche Staaten. Und so kommen wir auch in vielen anderen Fragen mit den Gemeindegliedern nicht weiter. Wenn wir den Mut hätten, uns mit den Gemeindegliedern in dieser heiklen Frage etwas Klarheit zu schaffen, würden wir weiterkommen, auch und gerade in vielen politischen Fragen.

Die politische Diakonie in einem sozialistischen Staat wäre dann für uns leichter.

Die gesellschaftliche Arbeit der Gemeindeglieder müßte viel gezielter in den Gemeinden besprochen werden. Hier und da geschieht so etwas schon. Es wäre aber sehr hilfreich, wenn man sich mit Hilfe von Texten den Einsatz im politischen Bereich unter dem Gesichtspunkt der Sendung der Christen klarmachte. Hier könnten Gollwitzers Thesen zum politischen Handeln eine große Hilfe sein. (veröffentlicht in der Festschrift für Emil Fuchs "Ruf und Antwort").

Insgesamt sollten die guten Anfänge der Seminararbeit in den Gemeinden ausgebaut werden. Hoffnungsvoll ist die Zusammenarbeit mit katholischen Gemeinden und vor allen Dingen mit den Priestern, obwohl von katholischer Seite immer wieder Zurückhaltung gezeigt wird. Die theologische Arbeit mit den Ältesten steckt noch zu sehr in den Anfängen. In dieser Arbeit könnten nun die Glieder der Mitarbeiterkonferenz einen gemeinsamen Lehrplan entwickeln. Wie ich überhaupt glaube, daß die Zeit reif ist, noch mehr zusammenzuarbeiten, in der Weise zum Beispiel, daß man

- a. gleiche Pläne für die Gemeindearbeit erarbeitet und
- b. nach Möglichkeit sich gegenseitig hilft - sei es dadurch, daß man sich mit kleinen Gemeindegruppen gegenseitig besucht (z.B. Gramzow in Hetzdorf).

II. Weitere Beobachtungen zur wirklichen Gemeindesituation

1. Es sind sehr wenig, die denken können. Diese Wenigen, meist Gutwilligen, kommen noch zu unverbündlich zusammen.
2. Eine ganze Reihe unserer Brüder sind schwach in der Gesprächsführung. Einige reden selber zu viel, andere sind zu bescheiden und zu zurückhaltend, so daß die Gemeindeglieder in gleicher Weise angesteckt werden. Wir sollten uns überlegen, wie wir uns gegenseitig zur Gesprächsführung helfen können - in der Weise, daß dabei etwas herauskommt.
3. Es besteht noch durchweg eine Scheu, mit Papier und Bleistift zu arbeiten. Unsere Glieder der Mitarbeiterkonferenz arbeiten meist selbst zu wenig mit Papier und Bleistift. Wahrscheinlich haben die meisten darum in dieser Sache Hemmungen, weil sie Angst haben vor dem "Schule Spielen" in der Kirche. Da aber, wo die Gemeindeglieder an die Mitarbeit mit Papier und Bleistift und mit Arbeitsheften gewöhnt worden, geht das Gespräch viel, viel besser. Sie wissen besser Bescheid und sie beten gezielter (z.B. Kötzschen).
4. Pünktlichkeit.
In einigen Gemeinden gibt es eine sehr große Unpünktlichkeit. Meistens wird eine halbe Stunde nach dem angesetzten Zeitpunkt die Arbeit begonnen. Das ganze liegt aber meistens am Pfarrer. Wenn er Vorbild in der Pünktlichkeit ist, so wird auch die Gemeinde danach erzogen.
5. Das Keine-Zeit-Gerede ist Unsinn. Da, wo die Sache des Evangeliums Freude macht, ist Zeit. Wo die Kirche auch vom Pfarrer nur als Belastung empfunden wird, wo er sich nur in seinem Beruf abquält, ist auch die Gemeinde freudlos, quält sich ab und hat keine Zeit.
Wenn die Gemeinde am Pfarrer sieht, daß das Christsein Freude bedeutet und daß das Christsein für die Versammlung wirklich Zeit kostet, (Sammlung!), wird sie angesteckt, und die Gemeindeglieder bekommen Freude und Zeit.
6. Aufbruch in den Gemeinde. Es gibt einen Aufbruch im Hören, im Zusammenkommen, im Sprechen über die Fragen der Welt. Man ist auch dazu übergegangen, Neues in der Gestaltung des Gemeindelebens anzupacken. Überhaupt ist die sichtbare Existenz von Christen wieder in der Diskussion.
Neues beginnt da, wo
 - a. Teams existieren und Theologen in den Teams mitarbeiten. Sie sind eine große Herausforderung für die ganze Gemeinde. Die arbeitenden Theologen, die sich als Gemeindeglieder verstehen, werden in überschaubaren Gemeinden täglich gesehen, ihre Sicht und ihre Erfahrungen werden in der Gemeinde gehört, und die Gemeindeglieder achten jetzt neu auf ihre eigene richtige Existenz in der Gesellschaft.
 - b. Da, wo es Brüdern gelungen ist, die Ost-West-Arbeit auszubauen, geht das Gespräch über die Frage: wie soll das zukünftige Deutschland aussehen? Und was haben wir dabei zu tun?

- c. Da, wo übergemeindliche Gruppen gebildet wurden, die bruderschaftlichen Charakter haben, entstand die Herausforderung von ganzen Gemeindekirchenräten und von Pastoren.
 - d. Da, wo eine Gemeinde zielgerichtet Seminararbeit treibt, entsteht das Gespräch mit umliegenden Gemeinden und Pfarrern.
Diese Brüder werden aber allerdings oft zu schnell in Tagungen verbraucht.
 - e. Da, wo das Christsein in der sozialistischen Gesellschaft praktiziert wird, entsteht immer ein Sachgespräch mit den Marxisten. Es sind meist noch ausgesuchte Marxisten. (Nicht nur solche im "Apparat").
 - f. Da, wo die Gemeinde darangegangen ist, für die Hungernen in Indien, für Vietnam oder Sizilien etwas zu tun, werden die Probleme des Friedens in der Welt diskutiert und gescheiht konkrete Fürbitte.
 - g. Auch da, wo der Gottesdienst in neuer Form gehalten wird, sind die Gemeindeglieder bereiter zum theologischen Arbeiten in Form von Seminaren.
7. In der Arbeit mit den Laien haben sich übergemeindliche Gesprächsgruppen sehr hilfreich erwiesen.
8. Zum Inhaltlichen der Verkündigung in den Gemeinden:
die Predigt der Pfarrer geht an den meisten vorüber.
Es gibt kaum ein neueres Bibelverständnis. Das Thema "Naturwissenschaft und Glaube" oder "Technische Wirklichkeit und biblischer Glaube" ist immer wieder neu. Darum sollte große Aufmerksamkeit der Ausbildung der Laien in diesen Fragen gewidmet werden.
9. Große Belastungen stellen in fast allen Gemeinden die Kirchenbauten dar. Soll man sie verkaufen? Und wenn man schon den Beschluß mit dem Gemeindekirchenrat über den Verkauf kirchlicher Bauten faßt - wer kauft uns die Kirchen ab? Die alten Sakralbauten hindern uns heute daran, wirkliche Gemeinde in unserer Zeit zu werden. Es ist die Frage, ob sich unsere Mitarbeiterkonferenz nicht mit der Frage des Kirchenverkaufes mehr beschäftigen sollte.
10. Manche unserer Brüder und Schwestern arbeiten kaum noch theologisch. Sie lesen nicht mehr sehr viel in theologischen Büchern. Dies ist ein sehr großes Alarmzeichen.
11. In einem Konvent der Brüder (in Halle/Merseburg) haben wir versucht, deutlich zu machen, daß der Pfarrer in Zukunft sich stärker als bisher in der Gesellschaft engagieren muß, wenn er ein glaubwürdiger Zeuge Jesu Christi bleiben will. Er kann nicht nur in der Etappe sitzen, Laien anhören und ihnen zu helfen versuchen.
- Was soll der Pfarrer sein?
- a. Seelsorger. Er sollte bei den Armen und Alten aushalten. Die Geistlosen und Hilflosen sollten seine Partner sein.

Diese brauchen die Kirche als Wärmestube. Der Pfarrer ist so etwas wie ein "Heizer".

- b. Es sollte aber auch Pfarrer geben, die mit den Verantwortlichen in den Betrieben und im Staat zu denken versuchen. Mitdenkend, mitberatend sollten Pfarrer da sein.
 - c. Und es sollten Pfarrer Möglichkeiten entdecken, in welchen Organisationen am Ort oder darüber hinaus sie persönlich mitarbeiten können (CDU, Nationale Front, Gewerkschaft, Volkssolidarität, Schule, HO- und Konsum-Beirat).
 - d. Es könnte auch Aufgabe von Pfarrern sein, bei der Erneuerung der Gesellschaft in der Weise mitzuhelfen, daß sich Pfarrer kritisch mit der Ideologie - im Sinne einer helfenden Kritik - beschäftigen. Sie sollten mithelfen, die theologische Begründung für christliche Existenz im Sozialismus neu zu geben.
 - e. Es braucht Pfarrer, die "Gemeinde für andere" wirklich üben. Dieses Üben muß mit der Gemeinde zusammen geschehen. Die Gemeinde ist also der Ort, wo der Pfarrer zusammen mit anderen Gemeindegliedern exemplarisch die "Gemeinde für andere" wirklich lebt.
12. Solche ein Theologendienst in der Gemeinde von heute fordert die Herausbildung von Schwerpunkten in der Gemeindearbeit. Bisher sind ganz wenige innerhalb der Mitarbeiterkonferenz darangegangen, den Dienst im Pfarramt so zu gestalten, daß sie wirklich Zeit für Schwerpunktarbeit bekommen. Wenige haben bisher den Mut, bestimmte Arbeiten getrost wegfallen zu lassen. Es wäre vielleicht unsere gemeinsame Aufgabe, uns dazu Mut zu machen.

Insgesamt: Wir alle sind Pastoren einer Pastorenkirche. Das Konstantinische Zeitalter mag gesellschaftlich vorbei sein, in den Kirchengemeinden ist es noch nicht überwunden. Das Versorgungsgedenken herrscht überall vor. Dennoch: gleichzeitig gibt es viele gute Ansätze. Es besteht hier und da schon keine Furcht mehr vor der kleinen Zahl. Einige Laien engagieren sich mutig in der sozialistischen Gesellschaft, andere zaghafter, bei unseren Pfarrern fängt es an. Die Seminararbeit hat sich herumgesprochen, die Ältesten werden Lektoren und Gemeindeführer, Frauen erteilen Christenlehre, der ausgebildete Christ - "Der geschulte Christ" - wird das neue Modell für den Christen in unserer Zeit. Die ökumenische Arbeit am Ort hat begonnen. Besonders verheißungsvoll ist die Zusammenarbeit mit Gemeinden in der CSSR und in Ungarn.

III. Eventuelle Möglichkeiten für den Dienst und die Erneuerung der Gemeinde

- 1. Wir brauchen wahrscheinlich gemeinsame Programme für den gesellschaftlichen Dienst der Christen, d.h. wir müssen uns überlegen, wie wir gemeinsam die Gemeindeglieder in ihrer weltlichen Existenz begleiten und an welchen Stellen

wir selber eintreten.

Harvey Cox sagt in seinem Buch "Stadt ohne Gott":

"Weltliches Reden von Gott kommt nur zustande, wenn wir das Ghetto verlassen und das Kostüm ablegen, wenn wir an jener politischen Aktion teilnehmen, durch die hindurch er Menschen wieder zueinander bringt in gegenseitiger Sorge und Verantwortung."

Und er fährt fort:

"Wenn das Wort nicht ein Wort ist, das aus einem konkreten Einsatz des Redenden innerhalb der Wirklichkeiten kommt, ist es überhaupt kein Wort Gottes, sondern leeres Geschwätz."

Frage also: welches sind die politischen Aktionen und der konkrete Einsatz, an denen Christen bei uns teilnehmen können und teilnehmen müssen, welches wären sie vielleicht für Pfarrer? Wir werden gemeinsam die gefundenen Aktionen und Einsätze tiefer zu durchleuchten haben und neue entdecken.

2. Es könnten sich kleine Dienstgruppen daranmachen, die Demokratisierung unserer Gesellschaft in der Gewerkschaft und in der Genossenschaft ständig zu bedenken. Was heißt es: arbeite mit, plane mit, regiere mit - im Blick auf Gewerkschaft und Genossenschaft? Es kann natürlich nur unter dem Gesichtspunkt der Hilfeleistung ein solches Bedenken geschehen.
3. Es könnten sich Dienstgruppen bilden, die die Aufgabe im Elternbeirat besprechen. Diese Dienstgruppen müßten sich Gedanken machen über die Fragen der Heranbildung einer Jugend als einer wirklich engagierten Jugend.
4. Das gleiche wäre sicher möglich für die Gemeindevertretung, für den Gemeinderat und für den Kreisrat. Und Theologen könnten sich immer gut der Gruppe zuordnen, die sich auf Grund des eigenen Engagements überhaupt erst zu verstehen beginnt.
5. In der Gemeinde könnten wir alle die Seminararbeit ausbauen. Ich sehe z.Zt. zwei große Linien:
 - a. der biblische Glaube
 - b. Politik und Geschichte.

Diese beiden Linien müßten zusammengbracht werden, so daß die christliche Existenz nicht dauernd auseinanderkleeft im Blick auf Kirche und Gesellschaft.

Was die Geschichte angeht, so scheint mir am wenigsten Klarheit in der deutschen Frage zu sein.

6. Der Mangel an Informationen müßte überwunden werden, so, daß wir uns gegenseitig besser informieren über Veröffentlichungen des Ökumenischen Rates und anderer ökumenischer Einrichtungen, über gesellschaftliche Veröffentlichungen etc. Wir sollten viel mehr Berichte aus den einzelnen Ländern bekommen und wirklich nacharbeiten.
7. Mit den katholischen Freunden sollten wir auf jeden Fall unsere Zusammenarbeit ausbauen. Gemeinsame Fürbittgottes-

dienste, gemeinsame Liebesmahle, gemeinsame Studien und gemeinsame kleine Aktionen wären überall möglich.

Ich will jetzt keine weiteren Möglichkeiten mehr nennen. Ich meine, daß die genannte Arbeit eine große Vertiefung im Rahmen unserer Bruderschaft braucht. Wir werden in Regionen zusammenkommen und unsere Programme beraten und Koordinieren müssen. Vielleicht wäre zunächst nichts weiter zu tun, als ein paar übergemeindliche Dienstgruppen für die Arbeit in der Gewerkschaft, in der Genossenschaft, in der Schule, im Gemeinderat und im Kreisrat zu schaffen und mit den Gliedern dieser Gruppen ihren politischen Einsatz zu besprechen. Und Seminare müßten eingerichtet werden. Es empfiehlt sich, für die Seminararbeit Texthefte anzufertigen.

Vielleicht könnten wir auch kleine Ausschüsse einsetzen, die prüfen, welche Kirchengebäude wir nicht mehr verwerten und was wir im bisherigen Gemeindeleben getrost fallen lassen können.

Bei allem, was ich vorgetragen habe, sollten wir uns an den Bericht der Gruppe IV unserer letzten Jahreskonferenz erinnern:

"Was muß sich am Arbeitsstil und Wirken des Pfarrers ändern?" - "Zuerst muß eine Gewissensumformung stattfinden. Er darf nicht weiterhin ein schlechtes Gewissen dabei haben, wenn er nicht zugleich alles tut, was man tun kann ...

Er muß ein gutes Gewissen haben, sich zu beschränken und zu bescheiden."

Und er braucht selbstverständlich den Mut, mit seinen Reformversuchen auch zu scheitern.

"Experimente müssen nicht gelingen." (Hollenweger)

Aber wir brauchen als Mitarbeiter innerhalb unserer Gemeinden weiterhin Experimente.

Wenn es stimmt, daß Jesus Christus der Erlöser der Welt ist, dann kann der Laie - er muß es sogar - weltlich und weltweit leben und denken. Er muß dann seine Position in der Gesellschaft finden, mit der er sachgemäßes Arbeiten unterstützt.

Wenn Christus Erlöser der Welt ist und der Laie weltlich und weltweit lebt und arbeitet, dann sucht er andere, die gleich ihm leben und arbeiten und bildet mit ihnen zusammen eine Gruppe. In der Gruppe - Gemeinde - sucht er Klärung und theologische Informationen. (Informationen des Glaubens) Darum gehören in den Gruppendienst der Laien Theologen.

Wenn Christus der Erlöser der Welt ist, dann trägt der Laie auch in die traditionelle Gemeinde das Gespräch über weltliche Fragen, die in der Dimension des "Schalom" besprochen werden.

Er ist bereit, mit anderen zusammen innerhalb der traditionellen Gemeinde Dienstgruppen zu bilden.

Der Laie kann nur einer Dienstgruppe (einer traditionellen oder nicht traditionellen) angehören. Eine solche Laiendienstgruppe ist immer zugleich Gemeinde.

Mit dem Laiendienst in der Gossner-Mission in der DDR wollen wir helfen, daß der Laie sich als vollberechtigtes Glied in der Gemeinde verstehen lernt und in der Gesellschaft auf Grund seines Glaubens Entscheidungen fällt. Er soll sein ganzes Leben - einschließlich Glauben und Denken - als eine Einheit verstehen lernen. Er soll die säkulare Welt als Welt Gottes betrachten. Und dieses Begreifen zu üben, muß der Laie lernen, daß nicht nur die Ortsgemeinde "Grundlage und Sprungplatz" des kirchlichen Apostolats ist, sondern auch "Kirche" außerhalb der Ortsgemeinde. Dieses gilt besonders für Industriegebiete und für die Großstädte. Die Gemeinde besonderer Art - zum Beispiel der Hauskreis, die Wochenendtagung, der Laienkonvent - sind Übungsplätze für rechte weltliche Existenz der Christen.

Im folgenden werden wir Ihnen nun Mitteilung machen über geplante Veranstaltungen im Rahmen der Laienarbeit der Gossner-Mission.

1. Nach diesem ersten Informationsbrief sollen Sie drei weitere im Jahre 1969 erhalten. Die Themen für die drei Briefe:

• "Wichtige Informationen für richtige gesellschaftliche Existenz". Diesen Brief wird Fritz Newes schreiben.

• "Die Laienfrage in der ökumenischen Bewegung". Für diesen Brief ist Hans-Ruedi Weber angefragt.

• "Die Laienfrage in der katholischen Kirche". Dafür haben wir einen katholischen Bruder gefragt.

Die Vorsitzenden des Laienkonventes sind:

Fritz Newes, Rathenow
Fritz Böhr, Berlin
Hans-Joachim Weik, Ferdinandshof
Dr. Ingrid Schreiber, Bitterfeld
Margarete Kunert, Plauen.

Die Gruppe der Vorsitzenden kommt in der Regel alle 8 Wochen zusammen und berät in Gemeinschaft mit den Hauptverantwortlichen der Dienststelle in Berlin (Schottstädt, Herold, Kiebusch) die gesamte Laienarbeit.

3. Zu den nächsten Gossner-Sonntagen - am 26.1. und 9.3. - erhalten Sie gesonderte Einladungen.
4. In Berlin wird von Januar bis März wieder ein Winterseminar durchgeführt. In diesem Seminar werden biblische Begriffe, im biblischen Kontext und im Kontext zeitgenössischer Literatur ausgelegt. Es wurde beschlossen, Lehrbriefe anzufertigen und diese auch an den Kreis der bisherigen Studienbriefempfänger zu versenden.
Zu dem Winterseminar werden die Freunde in Berlin und Umgebung besonders eingeladen. Alle anderen, die die Briefe als Studienbriefe selbst durcharbeiten, werden zu einer Wochenendtagung am 22. und 23.3.69 nach Berlin eingeladen. Wir bitten Sie alle, dieses Wochenende nach Möglichkeit freizuhalten und zu kommen!
5. Eine Familienrüste aller Laienmitarbeiter (mit Kindern) ist am 17. und 18.5.69 in Buckow in unserem Haus "Rehoboth" vorgesehen. Interessenten bitten wir, sich jetzt schon zu melden.
Familien mit Kleinkindern können in Buckow in der Zeit vom 16. - 28.6.69 gleichfalls im Haus "Rehoboth" Erholungsplätze geboten werden. Wer sich für diese Familienerholung interessiert, schreibe gleich an die dortige Heimleitung: Frau Hannelore Vetter, 1276 Buckow, Neue Promenade 34.
7. Bitte sprechen Sie einmal mit Ihren Pfarrern und laden Sie Mitarbeiter unserer Dienststelle in Ihre Gemeinden ein. Für das Gespräch mit Ihren Pfarrern legen wir Ihnen unseren Themenplan aus dem Gemeindedienst bei. Sie dürfen auch gern von unseren Tonbildserien Gebrauch machen.

Schreiben Sie uns bitte alle Ihre Wünsche und Vorschläge für unsere gemeinsame Laienarbeit. Wir möchten ein Stück mit Ihnen vorankommen.

In der Hoffnung, daß wir unsere Zusammenarbeit verbessern und vertiefen können, grüße ich Sie alle sehr herzlich im Namen der Vorsitzenden des Laienkonventes und der Dienststelle und wünsche Ihnen noch ein friedvolles Jahr 1969, in dem wir alle unsere Kräfte so einsetzen können, daß der Friede mehr und mehr in der Welt von heute Wirklichkeit wird.

Mit vielen guten Wünschen

Ihr

Bruno Mossbacher

Anlage

Programm der Seminartagung

von 3. - 6. 2. 69

Thema: "Säkularisierung als Voraussetzung für verantwortliche Gesellschaft".

- Montag, 3.2.69 18.00 Uhr Abendessen
 19.30 Uhr Einführung in die Thematik
 (Schülzgen)
- Dienstag, 4.2.69 9.30 Uhr Biblische Besinnung (Bäumlin)
 10.00 Uhr 1. Referat: "Säkularisierung
 und ihre Möglichkeiten" (Veerkamp)
 anschließend Gespräch
 13.00 Uhr Mittagessen
 15.00 Uhr Kaffee
 15.30 Uhr 2. Referat: "Säkularisierung als
 Befreiung" (Prof. Bandt/Greifswald)
 anschließend Gespräch
 18.00 Uhr Abendessen
 abends - Hausabend
- Mittwoch, 5.2.69 9.30 Uhr Biblische Besinnung (Bäumlin)
 10.00 Uhr 3. Referat: "Der Mensch im System
 der sozialistischen Gesellschaft"
 (Prof. Griep/Barnau)
 anschließend Gespräch
 13.00 Uhr Mittagessen
 15.00 Uhr Kaffee
 15.30 Uhr Diskussion (eventuell Texte)
 18.00 Uhr Abendessen
 abends frei
- Donnerstag, 6.2.69 9.30 Uhr Biblische Besinnung (Schülzgen)
 10.00 Uhr Schlußgespräch
 13.00 Uhr Mittagessen
 Ende der Tagung.

Zwischen den Referaten 2 und 3 könnte es Verschiebungen geben.

Erster Informationsbrief

Liebe Freunde,

die Laienfrage wird wieder eine der Hauptfragen in unserer Kirche. Laien sind es, die die Kirche ausmachen. Und Laien - also solche, die zum Volke Gottes gehören - fragen heute viel stärker als früher nach dem rechten Engagement in der Gesellschaft und nach der Kirche. Sie fragen nach dem Erfahrungsaustausch über weltliche Existenz, nach rechtem Verstehen des biblischen Glaubens und nach der richtigen Entscheidung inmitten unserer so dynamischen sozialistischen Gesellschaft. Ihre Fragen können und dürfen nicht mehr überhört werden.

Die Gossner-Mission in der DDR hat darum im Rahmen der Mitarbeiterkonferenz einen besonderen Laienkonvent geschaffen. Die Glieder des Konventes möchten sich als solche verstehen, die in ganz besonderer Weise unter den Voraussetzungen des Glaubens gesellschaftliche Arbeit tun wollen. Im Konvent wollen sie darüber sprechen und ihre Meinung vertiefen und verbessern. Sie wollen Brüderlichkeit und "Geistgenossenschaft" üben.

Unser Verständnis vom Laiendienst

Der Laie (in der Arbeitswelt, in der Familie und in der Gesellschaft) ist der Repräsentant der Kirche. "Das eigentliche Amt einer dienenden Kirche ist die Arbeit der Laien in der Welt." (Robinson) Der Laie hat den Auftrag, die Plätze in der Gesellschaft zu finden, mit deren Hilfe er an politischen Aktionen teilnehmen kann und die es ihm ermöglichen, innerhalb von Aktionen - mit und in gesellschaftlichen Institutionen - für andere Dienst zu tun. Er sollte seinen Einsatz in Gruppen, in Bruderschaften besprechen können. Hier braucht er auch die Hilfe des Theologen. Nicht der Theologe weiß von vornherein, was der Laie für eine Theologie für sein Leben braucht, er sollte in einer Gruppe bereit sein, ihm bei der Findung seines Weges inmitten der Arbeitswelt, der Familie und der Gesellschaft unter den Voraussetzungen des biblischen Glaubens zu helfen. Mit Hilfe des biblischen Glaubens sollte der Laie in die Lage versetzt werden, seinen persönlichen Weg, den seiner Kirche und den der ganzen Gesellschaft sich und anderen klarzumachen. Der Laie ist wie der Theologe auf Grund seiner Existenz Interpret der großen Taten Gottes in unserer Zeit.

Im Gegensatz zum Pfarrer, der auf Kontinuität und Bewahrung zu achten hat, sollte der Laie der Progressive sein, der sich ins Aktuelle stürzt und die Gesellschaft mitgestaltet.

Wenn es stimmt, daß Jesus Christus der Erlöser der Welt ist, dann kann der Laie - er muß es sogar - weltlich und weltweit leben und denken. Er muß dann seine Position in der Gesellschaft finden, mit der er sachgemäßes Arbeiten unterstützt.

Wenn Christus Erlöser der Welt ist und der Laie weltlich und weltweit lebt und arbeitet, dann sucht er andere, die gleich ihm leben und arbeiten und bildet mit ihnen zusammen eine Gruppe. In der Gruppe - Gemeinde - sucht er Klärung und theologische Informationen. (Informationen des Glaubens). Darum gehören in den Gruppendienst der Laien Theologen.

Wenn Christus der Erlöser der Welt ist, dann trägt der Laie auch in die traditionelle Gemeinde das Gespräch über weltliche Fragen, die in der Dimension des "Schalom" besprochen werden.

Er ist bereit, mit anderen zusammen innerhalb der traditionellen Gemeinde Dienstgruppen zu bilden.

Der Laie kann nur einer Dienstgruppe (einer traditionellen oder nicht traditionellen) angehören. Eine solche Laiendienstgruppe ist immer zugleich Gemeinde.

Mit dem Laiendienst in der Gossner-Mission in der DDR wollen wir helfen, daß der Laie sich als vollberechtigtes Glied in der Gemeinde vorstehen lernt und in der Gesellschaft auf Grund seines Glaubens Entscheidungen fällt. Er soll sein ganzes Leben - einschließlich Glauben und Denken - als eine Einheit verstehen lernen. Er soll die säkulare Welt als Welt Gottes betrachten. Und dieses Begreifen zu üben, muß der Laie lernen, daß nicht nur die Ortsgemeinde "Grundlage und Sprungplatz" des kirchlichen Apostolats ist, sondern auch "Kirche" außerhalb der Ortsgemeinde. Dieses gilt besonders für Industriegebiete und für die Großstädte. Die Gemeinde besonderer Art - zum Beispiel der Hauskreis, die Wochenendtagung, der Laienkonvent - sind Übungsplätze für rechte weltliche Existenz der Christen.

Im folgenden werden wir Ihnen nun Mitteilung machen über geplante Veranstaltungen im Rahmen der Laienarbeit der Gossner-Mission.

1. Nach diesem ersten Informationsbrief sollen Sie drei weitere im Jahre 1969 erhalten. Die Themen für die drei Briefe:

• "Wichtige Informationen für richtige gesellschaftliche Existenz". Diesen Brief wird Fritz Mewes schreiben.

• "Die Laienfrage in der Ökumenischen Bewegung". Für diesen Brief ist Hans-Ruedi Weber angefragt.

• "Die Laienfrage in der katholischen Kirche". Dafür haben wir einen katholischen Bruder gefragt.

Die Vorsitzenden des Laienkonventes sind:

Fritz Mewes, Rathenow

Hans-Joachim Waik, Berlin

Dr. Ingrid Schreiber, Bitterfeld

Margarete Kunert, Plauen.

Die Gruppe der Vorsitzenden kommt in der Regel alle 8 Wochen zusammen und berät in Gemeinschaft mit den Hauptverantwortlichen der Dienststelle in Berlin (Schottstädt, Herold, Kickbusch) die gesamte Laienarbeit.

3. Zu den nächsten Gossner-Sonntagen - am 26.1. und 9.3. - erhalten Sie gesonderte Einladungen.
4. In Berlin wird von Januar bis März wieder ein Winterseminar durchgeführt. In diesem Seminar werden biblische Begriffe, im biblischen Kontext und im Kontext zeitgenössischer Literatur ausgelegt. Es wurde beschlossen, Lehrbriefe anzufertigen und diese auch an den Kreis der bisherigen Studienbriefempfänger zu versenden.
Zu dem Winterseminar werden die Freunde in Berlin und Umgebung besonders eingeladen. Alle anderen, die die Briefe als Studienbriefe selbst durcharbeiten, werden zu einer Wochenendtagung am 22. und 23.3.69 nach Berlin eingeladen. Wir bitten Sie alle, dieses Wochenende nach Möglichkeit frei zuhalten und zu kommen!
5. Eine Familienrüste aller Laienmitarbeiter (mit Kindern) ist am 17. und 18.5.69 in Buckow in unserem Haus "Rehoboth" vorgesehen. Interessenten bitten wir, sich jetzt schon zu melden.
6. Familien mit Kleinkindern können in Buckow in der Zeit vom 16. - 28.6.69 gleichfalls im Haus "Rehoboth" Erholungsplätze geboten werden. Wer sich für diese Familienerholung interessiert, schreibe gleich an die dortige Heimleitung: Frau Hannelore Vetter, 1276 Buckow, Neue Promenade 34.
7. Bitte sprechen Sie einmal mit Ihren Pfarrern und laden Sie Mitarbeiter unserer Dienststelle in Ihre Gemeinden ein. Für das Gespräch mit Ihren Pfarrern legen wir Ihnen unseren Themenplan aus dem Gemeindedienst bei. Sie dürfen auch gern von unseren Tonbildserien Gebrauch machen.

Schreiben Sie uns bitte alle Ihre Wünsche und Vorschläge für unsere gemeinsame Laienarbeit. Wir möchten ein Stück mit Ihnen vorankommen.

In der Hoffnung, daß wir unsere Zusammenarbeit verbessern und vertiefen können, grüße ich Sie alle sehr herzlich im Namen der Vorsitzenden des Laienkonventes und der Dienststelle und wünsche Ihnen noch ein friedvolles Jahr 1969, in dem wir alle unsere Kräfte so einsetzen können, daß der Friede mehr und mehr in der Welt von heute Wirklichkeit wird.

Mit vielen guten Wünschen

Ihr

Bruno M. M. M.

Anlage

20x

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 24.1.69
Göhrner Str. 11
Ruf: 44 40 50

Sehr verehrte Schwestern und Brüder,

Herr Generalsuperintendent
Dr. Lehr hat mich gebeten, Ihnen den "Versuch einer Katechetischen Neuorientierung", den die Katechetische Arbeitsgemeinschaft der Gossner-Mission nach mehreren Jahren erstellt hat, zuzusenden.
Es ist unsere Bitte, daß sich recht viele, die in der katechetischen Arbeit stehen bzw. sich mit dem Problem der Katechetik beschäftigen, zu unserem Versuch äußern. Wir möchten auch Katecheten ermuntern, auf Grund unseres Vorschlages zu experimentieren.

Wir wissen, daß die Katechetische Arbeitsgemeinschaft noch längst nicht alle theologischen Punkte, die für die katechetische Arbeit heute von Wichtigkeit sind, berücksichtigt hat. Sie ist offen für die Weiterentwicklung dieses Versuches.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich einmal zu diesem Versuch äußern könnten.

Falls Sie innerhalb von Pfarrkonventen oder Arbeitsgemeinschaften den Versuch erklärt haben wollen, so müssen Sie bei uns Mitarbeiter der Katechetischen Arbeitsgemeinschaft anfordern. Wir sind gern bereit, in Ihre Konvente zu kommen.

Mit vielen guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihr

Bruce Martens

Anlage

35x

Christliche Friedenskonferenz
Regionalausschuß in der DDR
Kommission internationale Fragen
Arbeitsgruppe Berlin

Berlin, am 16.1.69

Liebe Freunde,
unsere nächste Zusammenkunft hatten wir
für den

15.2.69 um 9.30 Uhr

hier bei uns im Hause Göhrener Straße 11 verabredet.
Die Tagesordnung:

1. Andacht (Heinz Ludwig)
2. Protokoll der letzten Sitzung
3. Gespräch über Erklärung des Regionalausschusses
4. Weitere Informationen aus der Gesamtarbeit der CFK (Ordnung)
5. Zu Straußentwurf Europa (noch einmal Udo Sempert)
6. Verschiedenes.

In der Hoffnung, daß die meisten der Mitarbeiter am 15.2.
kommen können - wir werden wieder bis gegen 16.00 Uhr
tagen - bin ich mit freundlichen Grüßen

Ihr

Bruno Barthelme

30x

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 15.1.69
Göhrener Str. 11
Bf: 44 40 50

Liebe Freunde, -
unser nächstes Zusammensein hatten wir
für

Donnerstag, 6.2.69 um 19.30 Uhr

bei uns im Keller abgesprochen. Ich möchte Sie nun zu diesem
Gespräch herzlich einladen.
Geplant ist, daß wir mit den Freunden, die zu uns kommen,
die Verfassung lesen und uns fragen, wie wir die Verfassungs-
wirklichkeit verstehen und wie unsere Aufgaben im Blick
auf diese Wirklichkeit aussehen.
Bitte bringen Sie die Texte nach Möglichkeit mit. Einige
werden wir da haben.

In der Hoffnung, daß wir ein gutes Gespräch haben können,
grüße ich Sie herzlich

Ihr

Brigitte Kerschke

80 % der Erdbbevölkerung in Armut
2/3 der Menschheit hungert
40 Mill. Hungertote pro Jahr

Diese Zahlen kennen wir
Wir lesen sie täglich in der Zeitung
An die Hungerbilder haben wir uns gewöhnt
genau wie an den Minirock
Organisationen wie UNICEF - FAO versuchen zu helfen
Wir Christen sammeln seit 10 Jahren Brot für die Welt

10 Jahre - Zeit für eine Zwischenbilanz

Jede Sec. verhungert weiterhin
ein Mensch

Die Not wird größer
Schon gibt es Hungerprognosen
die von 60 - 80 Mill. Toten
pro Jahr reden.

Es wird Zeit	- für eine Zwischenbilanz
Man sagt Entwicklungshilfe	- und treibt Ausbeutung
Wir reden vom Opfer	- und geben Almosen
Wir fordern Abrüstung	- verändern wir unser Denken

Stimmt unser Ansatz noch
Wir wollten helfen - helfen durch Opfer
Wird so das Weltproblem Hunger beseitigt
In Uppsala sagte S. L. Parmar (Indien)

Wir müssen ^{uns} von jedem billigen
Hilf e - E n t h u s i a s m u s als Lösung
der Unterentwicklung fernhalten. Es könnte daraus
leicht eine institutionalisierte internationale
Fürsorgearbeit werden.

Keine Fürsorge -
sondern Gerechtigkeit

TAGUNG FÜR JUGENDLEITER

10. - 14. März 1969 im Haus Rehoboth, Buckow

Wir bereiten gemeinsam unsere Bibelrüstzeiten vor. Dabei wird es um ein Durchdenken der Begriffe gehen wie: Gerechtigkeit - Freiheit - Frieden - Revolution. Jeder Teilnehmer soll am Ende der Tagung einen fertigen Entwurf mit nach Hause nehmen können.

Aus dem Programm:

Montag, 10. 3. abends Sachliche Informationen

Dienstag, 11. 3. vorm. Schalom - biblische Begriffe neu gehört

nachm. Modelle: Entwicklungsländer

abends Weltwirtschaftliche Zusammenhänge

Mittwoch, 12. 3. vorm. Was wollen wir? (Ziel unserer Rüstzeit)

Bildung von Arbeitsgruppen

Donnerstag, 13. 3. Arbeit am Thema in verschiedenen Gruppen

Freitag, 14. 3. Gruppenarbeit und Verabschiedung des Entwurfes

Materialhinweise zur eigenen Vorbereitung:

F. Baado: Wettlauf zum Jahr 2000 (Union-Verlag)

Freibisch: Aktuelle Probleme der Entwicklungsländer (Verlag: Wirtschaft)

Khalatbari: Überbevölkerung der Entwicklungsländer

Dolci: Vergewandung - Zeichen der Zeit Nr. 7 + 9 / 68

Hunger-Dokumentation der CFK-Jugendkommission und andere Uppsala-Dokumentationen

Anreise: 10. 3. 69 bis 18.00 Uhr

Abreise: 14. 3. 69 nach dem Mittagessen

Fahrtverbindung: S-Bahn bis Strausberg

Tagungsort: ab Bhf. Strausberg mit Bus oder Zug 1276 Buckow, Haus Rehoboth, Neue Promenade 34

Bitte mitbringen: Bettwäsche, Personal- und SV-ausweis, Bibel, Schreibzeug, Literatur

Tagungsbeitrag: 20.00 M (Beihilfe kann gewährt werden)

Anmeldung erbitten wir bis spätestens 1. März 1969 an Haus Rehoboth. Wir hoffen auf eine gute Zusammenarbeit und bitten um verbindliche Teilnahme von Anfang bis Ende der Tagung.

Mit freundlichen Grüßen

Ökumenischer Jugenddienst	Gossner Mission Haus Rehoboth	Landesjugendfarramt Brandenburg
---------------------------	-------------------------------	---------------------------------

A n m e l d u n g

Hiermit melde ich mich verbindlich zur Tagung für Jugendleiter vom 10. - 14. März im Haus Rehoboth an.

Name..... Geb.

Anschrift.....

Beruf..... Unterschrift.....

Gossner-Mission in der DDR
- Haus Rehoboth -

1276 Buckow, im Januar 1969
Neue Promenade 34
Tel.: Buckow 429
Konto: Sp. Buckow Nr. 51870

Nur für innerkirchl. Dienstgebrauch!

Liebe Freunde!

Wir laden Sie ganz herzlich ein zu den auch in diesem Jahre wieder stattfindenden "Rehoboth"-Rüstzeiten. Es sind alles Bibelrüstzeiten, deren Mittelpunkt das tägliche Gespräch ist, in dem wir viel gebrauchte biblische Begriffe neu durchdenken wollen. An einer Rüstzeit teilnehmen kann jeder, sofern er das 16. Lebensjahr vollendet hat und bereit ist, sich in die Gemeinschaft einzufügen. Dazu gehört selbstverständlich, daß er an der ganzen Rüstzeit (einschl. des ersten und letzten Tages) teilnimmt.

Die vorgedruckte Anmeldung richten Sie bitte direkt an unsere obige Anschrift. Sie erhalten dann von uns einen Rüstbrief als Bestätigung. Wenn Sie selbst nicht kommen können, dann geben Sie diese Einladung doch bitte an andere Interessenten weiter.

Musizier-Rüstzeit für Fiedeln und Gamben

mit Frau Dr. Herrmann, Halle

vom 26. 5. - 8. 6. 69

Tagungsgebühr: M 85,-

1969 sind es 10 Jahre, daß Fiedeln in unserem Hause gebaut werden. Diesen Anlaß wollen wir festlich begehen mit weltlicher und geistlicher Fiedelmusik am Wochenende 7./8. 6. 69

Tagungsgebühr: M 15,-

bitte wenden!

Hier abtrennen!

Nur für innerkirchlichen Gebrauch!

A n m e l d u n g

Hiermit melde ich mich zu einer-Rüstzeit
vom bis im Hause "Rehoboth" an.

Name: Vorname: geb. am:

Adresse: Beruf:

Von Fidelbauern bitte auszufüllen: Ich würde gern folgendes Instrument bauen:

- x) Sopran-/Alt-/Tenor-/Baß-Fidel, dreieckige Sopranfidel/dreieck. Alt-fidel.
Ich habe gute/wenig/gar keine Kenntnis von der Holzbearbeitung.

Mit gleicher Post überweise ich M 20,- auf Ihr Kto. 51870 bei der Sp. Buckow als Anzahlung und nehme davon Kenntnis, daß erst mit dem Datum des Einganges dieses Betrages meine Anmeldung als fest gilt und daß dieser Betrag zu Gunsten des Hauses "Rehoboth" verfällt, wenn ich an der Teilnahme verhindert bin und dies nicht bis spätestens vier Wochen vor Beginn der Rüstzeit der Heimleitung mitgeteilt habe.

Datum:

.....
(Unterschrift)

x) Nichtzutreffendes bitte streichen

Fidelbau-Rüstzeiten

mit Ing. Bernhard K ö h l e r , Bergfelde.

Wer sich ein Streichinstrument - eine sechssaitige, leicht spielbare Fidel - unter fachlicher Anleitung selbst bauen und gleichzeitig spielen lernen will, kann sich für eine Fidelbau-Rüstzeit anmelden:

Termine: 26. 5. - 8. 6. 69
4. 7. - 16. 7. 69
29. 7. - 9. 8. 69

Tagungsbeitrag (einschließl. Material): beim Bau einer

Sopran-Fidel, Besaitung:	g c' f' a' d'' g''	<u>M 110,--</u>
Alt-Fidel, "	d g c' e' a' d''	<u>M 120,--</u>
Tenor-Fidel, "	G c f a d' g'	<u>M 140,--</u>
Baß-Fidel, "	D G C e a d'	<u>M 150,--</u>

Mal- und Gestaltungsrüstzeiten

mit Kunstmaler Herbert S e i d e l , Berlin.

Wer sich üben will im Gestalten mit Bleistift, Tusche, Farbe und Buntpapier, wer mehr wissen möchte über Form und Farbe, wer Interesse hat an neuer Kunst und an der Besprechung von Holzschnitten und Grafiken, der melde sich an für eine Mal- u. Gestaltungs-Rüstzeit:

Termine: 18. 7. - 28. 7. 69
22. 8. - 31. 8. 69 (Für Fortgeschrittene)
2. 9. - 13. 9. 69

Tagungsbeitrag (einschließl. Material): M 100,--

Mit freundlichen Grüßen aus dem Hause "Rehoboth"
sind wir Ihre

gez. Veronika Herold gez. Hannelore Vetter

Liebe Freunde,

diese Einladung ergeht nur an einen Kreis von 50 Personen. Alle Angeschriebenen gehören zu unserem Laienkonvent oder zu unseren Wochenendgruppen.

Wir möchten Sie einladen, in Verbindung mit unserem Gossner-Sonntag am 26.1.69 für die Vorbereitung mit Hilfe des Predigttextes für den 26.1., 2. Mose 3, 1-10 und 13 und 14, am

25.1.69 um 18.00 Uhr

hier zu uns in die Göhrener Straße zu kommen und mit uns diesen Text gründlich vorzubereiten.

Wir wollen vom Text her Fragen erarbeiten, die wir am folgenden Sonntag in Berliner Gottesdiensten während und nach der Predigt oder nach dem Gottesdienst an Pfarrer und Gemeinden stellen.

Wir denken daran, daß wir mindestens 10 verschiedene Gemeinden aufsuchen müssen. Am Sonntag werden wir dann eine gründliche Auswertung vornehmen

- a) im Blick auf die jeweilige Gemeindeversammlung
- b) im Blick auf das Verstehen der biblischen Botschaft für unsere Zeit.

Ich denke, daß uns dieses Wochenende wirklich weiterhelfen kann.

Wenn Sie Quartier benötigen, so teilen Sie uns das bitte mit.

In der Hoffnung, den größten Teil der Angeschriebenen am 25.1. um 18.00 Uhr hier bei uns zu treffen - wir beginnen mit dem Abendessen - grüße ich Sie herzlich

Ihr

Braun Manneder

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für den 25.1.69 um 18.00 Uhr an.

Name:

Anschrift:

250

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 8.1.69
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,
wir laden Sie hiermit zum nächsten
Gossner-Sonntag am

26.1.69 um 13.00 Uhr

hier bei uns sehr herzlich ein. Wir beginnen mit dem
Mittagessen.

An diesem Sonntag werden wir eine Auswertung von Besuchen
in Gottesdiensten vornehmen. Einige unserer Mitarbeiter
werden über Gespräche, die sie am Vormittag desselben Tages
in Berliner Gemeinden hatten, berichten.

Wir würden uns freuen, wenn Sie für diesen Berichtsnachmittag
zu uns kommen könnten.

Da wir mit dem Mittagessen beginnen, legen wir Wert darauf,
daß Sie sich anmelden. Wir schließen gegen 17.00 Uhr.

Mit freundlichen Grüßen und vielen guten Wünschen für das
Jahr 1969

Ihr

Brauer M. H. H. H. H.

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für den 26.1.69 um 13.00 Uhr an.

Name:

Anschrift:

Der Mensch im biblischen Glauben

1. Im biblischen Glauben vom Menschen reden heißt: von Jesus Christus reden.

Zusatz: Die Bibel redet nicht von menschlicher Geschichte überhaupt, sondern sie redet von der Geschichte Israels, die zusammengefaßt und vollendet wird in der Geschichte Jesu von Nazareth. Sie redet also ebenfalls nicht vom Menschen überhaupt, sondern von Israel und letzten Endes von Jesus, den sie den "letzten Menschen" nennt, das heißt, der endgültige, definitive Mensch. Auf die Frage: "Wer ist, im biblischen Glauben, der Mensch?" Kann es zunächst nur eine Antwort geben: der Mensch Jesus.

2. Die Geschichte Jesu ist die Geschichte seiner Kreuzigung und die Geschichte seiner Auferstehung. Sie enthält damit das doppelte Moment der menschlichen Existenz, so wie sie der biblische Glaube sieht: daß nämlich der Mensch ein Sünder ist und daß er gerettet ist.

Zusatz: Die historischen Fakten aus dem Leben Jesu sind uns nur spärlich bekannt. Wir wissen, daß Jesus ursprünglich Schüler des Täufers war, später eine eigene Schule gründete und über das bevorstehende Gottesreich predigte. Bei einer Razzia unter galiläischen Pilgern scheint er verhaftet und, als angeblicher staatsgefährdender Schwärmer, getötet worden zu sein. Das ist, was die Wissenschaftler wissen. Wir glauben aber, wie es schon in den ältesten Formen der Verkündigung heißt, daß er um unsere Sünden gestorben ist und daß Gott ihn aus dem Tode auferweckt hat. Es gilt nun, diese Verkündigungsformeln neu zu interpretieren. Wir müssen uns fragen, was Sünde heißt und was dementsprechend Rettung heißt.

3. Der Mensch als Sünder ist der Mensch, der, hoffnungslos seiner jeweiligen Situation verfallen, keine wirklichen Aussichten auf ein Leben ohne Unmenschlichkeit hat; er ist der Mensch, der Mensch sein möchte, es aber nicht kann, trotz aller Selbsttäuschung.

Zusatz: wir haben als Leitbild den Text aus Peter Weiss' Ermittlung gewählt, weil uns Auschwitz zum Inbegriff des Bösen, der fast absoluten Unmenschlichkeit geworden ist. Menschen haben das gemacht, Menschen aus unserem Lande, aus unserer Zeit, die auf unsere Schulen gegangen sind, unsere Lieder gesungen, unsere Feste gefeiert haben. Offenbar ist das aber nicht das Werk geisteskranker Menschen, denn viele der Auschwitzmörder waren intelligente und zum Teil sogar akademisch gebildete Menschen. Zum "normalen" Menschen gehört offenbar auch die Veranlagung, ein SS-Mörder werden zu können. Der Sünder ist der Mensch ohne Zukunft, der Mensch der Angst, der Mensch, der, wie es im Hebräerbrief heißt, "vor Todesangst lebenslänglich der Unfreiheit verfallen war." Der Sünder ist der Mensch ohne Sinn und Verstand, der sich krampfhaft an seinem Besitz festhält, an dem, was er sein zu müssen sich vorgestellt hat, an Illusionen und Hirngespinnsten. Seine Unfreiheit treibt den Menschen in die Isolation gegen seine Zukunft und seine Mitmenschen.

Daher wird ihm seine Vergangenheit zum Verhängnis und seine Umwelt zur Bedrohung. Er verfällt letzten Endes dem Chaos der Unvernunft, der Irrationalität, dem Krieg, dem Unrecht, dem Tod. Er ist der unmenschliche Mensch, der Mensch ohne Menschen und daher der Mensch ohne Gott. Der biblische Glaube sagt nun: "Gott habe den Menschen Jesus unseretwegen zur Sünde gemacht, damit wir durch ihn zur Gerechtigkeit Gottes werden" (2. Kor. 5,21). Das heißt: in der Geschichte des Menschen Jesus wird die ganze Verfallenheit aller Menschen zusammengehäuft und prinzipiell aber wirklich überwunden.

4. Der Mensch, befreit von der Ohnmacht der Sünde, ist der Mensch des Glaubens. Im Glauben an den Menschen Jesus, der durch seinen Tod den Tod überwunden hat, wird er frei für die Zukunft seiner selbst und seiner Mitmenschen, kann er frei verfügen über die Möglichkeiten seiner selbst, seiner Mitmenschen, über die Kräfte der Natur und der Gesellschaft zum Aufbau der "Menschlichkeit unseres Gottes," die unter uns offenbar geworden ist (Tit. 3,4). Im Auferstandenen ist der Mensch die Zukunft des Menschen geworden, nicht aber der Mensch, so wie wir ihn sehen, sondern der "letzte Adam", der Mensch vom Himmel her (1. Kor. 15,45).

Zusatz: Die Geschichte des Sturmes ist eigentlich eine Auferstehungsgeschichte. In ihr wird offenbar, wie der "letzte Adam" ist und wie wir sein werden. Die Pointe ist hier das Wort Jesu: "Warum habt ihr Angst? Habt ihr denn keinen Glauben?" Das heißt: ihr verlaßt euch auf mich, denn ich habe euch vollere Angst aufgeweckt; Ich aber sage euch (wie ein anderes Jesus-Wort lautet): wenn ihr auch nur einen Glauben habt von der Größe eines Senfkornes und ihr sagt zu diesem Berg: hebe dich auf und werfe dich ins Meer, dann wird er sich aufheben und wird sich ins Meer werfen und nichts wird euch unmöglich sein." (Luk. 17,6; Mt. 17,20). Der Glaube ist also keine reine, weltanschauliche Theorie, sondern Praxis im Sinne der Weltveränderung im Sinne der Gerechtigkeit Gottes, ermöglicht von dem Leitbild des sturmbeschwichtigenden Auferstandenen her. Er setzt uns in die Freiheit für das Werk dessen, der da sagt: "Siehe, ich mache alles neu." Die Auferstehung ist also kein "Opium des Volkes", obwohl sie durch die Jahrhunderte von der klerikalisierten Klassenkirche als himmlische Beruhigungsmittel vorgeschrieben wurde, damit - um mit Marx zu sprechen - das Volk "sein wirkliches Elend vergessen werde und die Forderung nach dem wirklichen Glück aufgebe. Die Auferstehung ist "die Lehre", daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei und damit der kategorische Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein verlassenes, ein geknechtetes, ein verächtliches Wesen ist" (Marx). Für Marx war dieser Mensch anonym, für uns hat dieser Mensch einen Namen: Jesus der Christus (=Messias). Aber immerhin ist dieser Christus, dieser Sohn des Menschen, einer, der nicht ist, sondern kommt. Daß wir seinen Namen kennen, an seine Auferstehung glauben, bedeutet nicht, daß wir über ihn verfügen können, als Opium für schmerzliche Situationen etwa, sondern daß wir glauben an Sein Kommen, an die Tatsache, daß der menschlichste aller Menschen kommen wird und daß er alles Unmenschliche überwinden wird. Damit ist er Aufgabe, keine Beruhigung, sondern vielmehr ständige Beunruhigung. Er ist der, der wir nicht sind, sondern der wir sein werden. "Denn noch ist nicht offenbar, daß wir sind" (1. Joh. 3,2).

5. Dieser Zukunftsglaube ist kein Monopol einer auserwählten christlichen Gruppe.

Sie existiert als Erwartung, als Sehnen und Hoffen, überall wo Menschen sind und wo Menschliches zustande gebracht wird. Denn Gott hat nicht für die Christenheit, gar für die Kirche, sondern für die Welt Seinen Sohn zur Sünde gemacht und ihn auferweckt.

Zusatz: Wir haben das Leitbild des alten Sophokles gewählt, weil wir deutliche machen möchten, daß unser Glaube uns nicht hochmütig machen darf. Daß Gott nur in Seinem Sohn uns gerettet hat, bedeutet nicht, daß er nunmehr auch nur in der Kirche und in den Christen den Glauben an die Menschlichkeit der Zukunft erweckt. Denn der Menschensohn gehört nicht uns, sondern der ganzen Welt, wir spielen da bloß die Rolle der dürftigen Zeugen, meistens auf sehr dürftige Weise. Es kann ja sein, daß der Glaube an die menschliche Zukunft bei denen, die bewußt nicht an Gott und Jesus glauben, viel stärker und überzeugender ist als bei uns, daß uns eben das passiert, was damals dem Judentum in Jerusalem passierte: daß die Ersten die Letzten wurden, die Letzten aber die Ersten! Wo Menschliches sich ereignet, da ereignet sich Gott; ob das nun außerhalb oder innerhalb der Kirche passiert, ist egal. Denn bei seinem Kommen wird der Menschensohn nicht nach Kirchlichkeit oder Frömmigkeit fragen, sondern ob dem Hungrigen Brot gegeben wurde, dem Durstigen zu trinken, dem Nackten Kleidung, dem Obdachlosen Wohnung, ob Kranke gepflegt worden sind und Gefangene besucht (Mt. 25,31 ff). Wo Menschen das tun, da sind, nach seinem Wort, die Gesegneten Seines Vaters. Wo Menschen das nicht tun, und seien sie noch so fromm, da werden sie von Ihm verurteilt. Denn, wie gesagt, der Glaube ist die Praxis der Liebe in der Hoffnung seines Kommens. Die Hoffnung aber hat viele Gestalten, solange nicht alles neu gemacht ist, behält sie das letzte Wort. Der Mensch in biblischen Glauben ist ein Hoffender.

Leitbilder:

I a: Mk. 4,35-41

Und an demselben Tage des Abends sprach er zu ihnen: Laßt uns hinüberfahren.
Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er im Schiff war, und es waren mehr Schiffe bei ihm.
Und es erhob sich ein großer Windwirbel und warf die Wellen in das Schiff, also, daß das Schiff voll ward.
Und er war hinten auf dem Schiff und schlief auf einem Kissen.
Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, daß wir verderben?
Und der stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es ward eine große Stille.
Und er sprach zu ihnen: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?
Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.

I b: Schrecken bereitet vieles - nichts
Tieferes Schrecken als der Mensch.
Er durchfährt das schäumende Meer.
Mitten im Grau des Regentums;
Umdroht vom gierigen Flutschwall
Querunter stößt er durch. Und wird
Die Erde auch, Urgottheit,
Weder verzehrt noch erschöpft, er zerschindet sie
Jährlich mit Pflügen, im Kreis sie umrollenden,
Auf ihr,
Wendend mit dem Maultier.

Und das flattrige Vogelvolk,
Eingefangen schafft er es fort.
Auch die wilde Tiere zuhauf
Und die Wesen der salzigen See
In Schlingen des Netzengeflechtes
Der vielerfahrene Mann. Er siegt
Mit Jägerlisten übers
Wildbrot, das Fluren und Berge durchstreifene.
Greift nach dem Hengst mit dem Joch um den zottigen Nacken
Und dem rüst'gen Bergstier.

Und Sprache, Gedankenflug,
Und Willen zum Bürgergesetz
Hat er sich gelehrt, vom Grimm des Wetters
Wenn draußen Frost
Schutz verwehrt,
Wenn Regen peitscht
Birgt er sich.
Alleskönner. Sein Können versagt vor nichts
Was ihn erwartet. Dem Tod allein
Entgeht er auch in Zukunft nicht.
Doch Krankheit, unbekämpfbar schwer,
Flieht er kundig.

Sophokles, Antigone († 430 v.d.Z)

II a: Markus 7, 8-23

Ihr verlasset Gottes Gebot, und haltet der Menschen Aufsätze von Krügen und Trinkgefäßen zu waschen; und desgleichen tut ihr viel.

Und er sprach zu ihnen: Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet.

Denn Mose hat gesagt: "Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren." Und: "Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben."

Ihr aber lehret: Wenn einer spricht zu Vater oder Mutter: "Korban", das ist, "es ist Gott gegeben", was dir sollte von mir zu Nutz kommen, der tut wohl.

Und so laßt ihr hinfort ihn nichts tun, seinem Vater oder seiner Mutter.

Und hebt auf Gottes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt, und desgleichen tut ihr viel.

Und er rief zu sich das ganze Volk und sprach zu ihnen: Höret mir alle zu und fasset es!

Es ist nichts außerhalb des Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn geht, sondern was von ihm ausgeht, das ist's, was den Menschen gemein macht. Hat jemand Ohren, zu hören, der höre!

Und da er von dem Volk ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger um dies Gleichnis.

Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch so unverständig? Vernehmet ihr noch nicht, daß alles, was außen ist und in den Menschen geht, das kann ihn nicht gemein machen?

Denn es geht nicht in sein Herz, sondern in den Bauch und geht aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise auslegt.

Und er sprach: Was aus dem Menschen geht, das macht den Menschen gemein;

denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken: Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksaue, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft.

Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein.

II b: " Wir erhielten Gasmasken

Und mußten die Leichen

Aus dem Keller holen.

Als wir die Türen öffneten

Sanken uns die prall aneinandergepferchten Menschen entgegen.

Sie standen noch als Tote

Die Gesichter waren bläulich verfärbt.

Menschen hielten Büschel von Haaren in ihren Händen.

Es dauerte den ganzen Tag,

bis wir die Leichen voneinander gelöst und draußen im Hof aufgeschichtet hatten.

Am Abend kam der Kommandant und sein Stab.

Ich hörte den Kommandanten sagen:

Jetzt bin ich doch beruhigt

Jetzt haben wir das Gas

Und alle diese Blutbäder bleiben uns erspart.

Und auch die Opfer können bis zum letzten Moment geschont werden."

Peter Weiss: Die Ermittlung

FRIEDE UND GERECHTIGKEIT

I. Zum "Frieden" ist der Mensch berufen. "Friede" ist die Bestimmung der Welt.

Das alttestamentliche Wort SCHALOM ist ein Begriff der Fülle. Er schließt in sich: Friede, Heil, Ordnung, Unversehrtheit, Wohlergehen, Wohlstand, Glück, Leben, Freude. SCHALOM ist Inbegriff aller Sehnsucht, aller Hoffnung, aller Utopie. SCHALOM ist unteilbar.

Doch SCHALOM ist mehr als Wunsch und Traum des Menschen nach Rückkehr des goldenen Zeitalters. SCHALOM ist GOTTES Absicht und Wille mit der Welt, mit den Menschen, mit allen Geschaffenen. Auf SCHALOM will Gott hinaus, von Anfang an. Nichts anderes sagt auf ihre Weise die Schöpfungsgeschichte (obwohl das Wort SCHALOM dort nicht vorkommt): "Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut". Die Schöpfungsgeschichte sagt ja nicht, wie die Welt entstanden ist, sondern worauf Gott mit Mensch und Welt hinaus will: auf SCHALOM. Dies wird im AT, besonders bei den Propheten, erneut ins Bewußtsein gebracht.

Jesaia 9, 2-7; Kap. 11; 65, 17-25, Micha 4, 1-5

Frage: Welche Dimensionen hat der SCHALOM Gottes?

K.H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, S. 275 und 284:

Und ich wüßte nicht, was wir zu sagen hätten, wenn das Alte Testament nicht gehört werden dürfte als ein vollwertiges Zeugnis von dem Heil, das bereitet ist für die Erde - zur Ordnung der menschlichen Gesellschaft und zur Heiligung des Zusammenlebens... "Friede" bedeutet diejenige Wohlfahrt von Erde und Volk, von Geist, Seele und allen Sinnen, durch welche die Grundabsicht des Lebens Gestalt und Dauer erhält. "Schalom" ist weder ein inneres Gefühl noch ein Entwurf ins Äußere, sondern letzten Endes eine politische Wirklichkeit, für die JAHWE gutsteht. Ein jeder wohnt da "unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum" (1. Rön. 4, 25). Und jeder war fröhlich, und in Mengen fanden sie Raum, um Feste zu feiern (4, 20). "Die Quelle aber war der Garten Eden, um einen Vorgeschmack der zukünftigen Welt den Kindern Israels zu geben... einmal aber wird der Geringste in Israel größer sein als der König Salomo zu seiner Zeit", sagt ein alter Kommentar. Den klarsten Ausdruck gewinnt, was das Volk in dieser unantastbaren, symbolisch gewordenen Gestalt fand, in Ps. 72."

Das Neue Testament nimmt diesen SCHALOM auf, etwa: Offb. 21, 1-7

II. Was SCHALOM meint, wird durch den Begriff "Gerechtigkeit" erläutert und konkretisiert.

Was Gerechtigkeit und Recht ist, kann nicht einfach einem Gesetzbuch entnommen werden. Ebenso ist Gerechtigkeit auch keine Idee oder ein Ideal. Gerechtigkeit ist eine Eigenschaft Gottes. Man könnte sagen: Gottes Gerechtigkeit ist seine Entscheidung für den Menschen, für des Menschen SCHALOM, und zugleich der Wille und die Kraft, diese Entscheidung notfalls gegen des Menschen Widerstand, durchzusetzen. Darum sind auch Gottes Gerichte Ausdruck seiner Gerechtigkeit.

Der Gerechtigkeit Gottes entspricht die Gerechtigkeit des Menschen: Gerechtigkeit als Proexistenz, als Interesse und Einsatz für des Menschen und Mitmenschen umfassendes Wohl, der Einsatz für SCHALOM.

Jesaja 58, 6-14 und Matthäus 25, 31-46

Bertold Brecht, Das Brot des Volkes

Die Gerechtigkeit ist das Brot des Volkes.
Es ist manchmal reichlich, es ist manchmal karg.
Es schmeckt manchmal gut, es schmeckt manchmal schlecht.

Wenn das Brot karg ist, herrscht Hunger.
Wenn das Brot schlecht ist, herrscht Unzufriedenheit.

Weg mit der schlechten Gerechtigkeit!
Der lieblos gebackenen, der kenntnislos gekneteten!
Der Gerechtigkeit ohne Würze, deren Kruste grau ist!
Der altbackenen Gerechtigkeit, die zu spät kommt!

Wenn das Brot gut und reichlich ist
Kann der Rest der Mahlzeit verziehen werden.
Nicht alles kann es gleich in Fülle geben.
Vom Brot der Gerechtigkeit genährt
Kann die Arbeit geleistet werden,
Von der die Fülle kommt.

Wie das tägliche Brot nötig ist
Ist die Gerechtigkeit nötig.
Ja, sie ist nötig mehrmals am Tage.

Von früh bis spät, bei der Arbeit, beim Vergnügen.
Bei der Arbeit, die ein Vergnügen ist.
In den harten Zeiten und in den fröhlichen
Braucht das Volk das reichliche, bekömmliche
Tägliche Brot der Gerechtigkeit.

Da also das Brot der Gerechtigkeit so wichtig ist
Wer, Freunde, soll es backen?

Wer bäckt das andere Brot?

So wie das andere Brot
Muß das Brot der Gerechtigkeit
Vom Volk gebacken werden.

Reichlich, bekömmlich, täglich.

III. Der Friede steht aus, denn die Gerechtigkeit ist noch nicht erfüllt, das Brot der Gerechtigkeit noch nicht reichlich, bekömmlich, täglich gebacken.

Der Mensch ist ohne Frieden, die menschliche Gesellschaft ist versehrt, sie entbehrt des SCHALOMS. Das ist so, weil wir unsere eigenen Gerechtigkeiten als etwas Verfügbares aufrichten und so selbst die Maßstäbe setzen für Denken und Handeln. Von da her wird die Geschichte zur Geschichte der Interessenkonflikte und Machtsansprüche, zum Kampf des Menschen gegen den Menschen. Erweis für das Ausstehen des SCHALOM ist der Tod.

Als Texte dienen 1. Mose Kap. 3 und 4 und Bertold Brecht, aus "Über das Begreifen des Vorhandenen":

Wenn sie so jammern, das Leben wird ihnen geraubt, dann
gedenken
Diese des Raubs, der an ihnen verübt und den sie verübten.
Denn auch das Leben, das ihnen geraubt wird, war ein
geraubtes.
Ach, es entreißen den Fisch, den der Fischer dem Meer
entriß, gierig
Wieder dem Fischer die Händler, aber das Weib, das den
Fisch bäckt
Ungern nur gießt sie das Oel in die Pfanne, mit schmerzlichen
Blicken
Auf den schwindenden Vorrat. O Furcht, ohne Oel zu
sein! Schrecken
Nichts mehr zu haben und nichts zu bekommen! Entsetzen,
beraubt sein!
Keine Gewalttat scheuten die Väter. Mit Mühe nur halten
Und indem sie Verbrechen begnügen, die Erben das Erbteil.
Ängstlich verbirgt dort der Färber sein kostbar Rezept
vor dem Kunden.
Was, wenns bekannt wird? Und dort in der Runde der
bechernden Künstler
Beißt sich ein Dichter die Zung ab: er hat einen Einfall
verraten!
Schmeichelnd listet der Mann hinterm Strauchwerk dem
Mädchen den Beischlaf ab
Opfer entlockt der Priester der hungernden Pächterfamilie
Und es bemächtigt der Arzt sich des Leibschadens als
eines Geldquells.
Wer könnte in solcher Welt den Gedanken des Todes ertragen?
Zwischen "Laß los" und "Ich halt's" bewegt sich das
Leben und beiden
Dem der da hält und dem der entreißt, krümmt die Hand
sich zur Klaue.

IV. Christus ist unsere Gerechtigkeit; ER ist der SCHALOM Gottes und unser Friede.

Jesus Christus ist der gerechte Mensch, indem er der gehorsame Mensch ist, der nicht das Seine sucht und keine eigene Gerechtigkeit hat, sondern darauf angewiesen bleibt, daß Gott seine Gerechtigkeit ist.

Das Problem der Gerechtigkeit wird im Neuen Testament gewissermaßen auf seine Wurzel reduziert: Gerecht wird der Mensch, indem Gott ihm Seine Gerechtigkeit schenkt (Vergebung der Sünden), indem Gott den Menschen als einen Gerechten ansieht (schöpferisches Ansehen). Die dem Menschen geschenkte Gerechtigkeit ist die Wahl für den SCHALOM. Der gerechte Mensch ist derjenige, der Gottes Entscheidung für den Menschen bejaht. Diese Gerechtigkeit ist bei Christus erfüllt: Christus ist das Ende des Gesetzes. Deshalb gewinnt in ihm Gottes SCHALOM in der Welt Gestalt: Vergebung der Sünden, neue Bruderschaft, Krankenheilung, Speisung der 5000, Stillung des Sturmes als Zeichen des anbrechenden SCHALOMS.

In seinem Sterben wird das Ende der menschlichen Gerechtigkeit, das Ende der Friedlosigkeit offenbar (Tod). In seiner Auferweckung von den Toten werden Friede und Gerechtigkeit Gottes als des Menschen Zukunft offenbar.

Jesaja 53: 3, 21-28; 2. Kor. 5, 17-21; Eph. 2, 14-18.

- V. a) Der Friede steht aus b) Der Friede ist unter uns c) Der Friede ist die Berufung des Menschen. Er ist möglich.

Satz a) und Satz b) scheinen sich zu widersprechen. Dieser Widerspruch wird aufgehoben im Glauben an Jesus Christus. Denn in ihm ist der SCHALOM und die Gerechtigkeit Gottes in der Welt, mitten unter uns: Das Reich Gottes ist in eurer Mitte (Luk. 17, 20, 21). Friede und Gerechtigkeit sind möglich, denn sie sind die Möglichkeit Gottes für Menschen und Welt. Ihre volle Verwirklichung ist das Ziel Gottes mit der Welt. Ihre heutige Verwirklichung ist das Ziel Gottes mit der Welt. Ihre heutige Verwirklichung ist die in Christus ergehende Barmherzigkeit des Menschen.

Matthäus 5, 1-16; 12, 9-21; Eph. 4, 24-32

Brecht, Aus Die heilige Johanna der Schlachthöfe

Johanna: Schnellverschwindend aus dieser Welt ohne Furcht
Sage ich euch:
Sorgt doch, daß ihr die Welt verlassend
Nicht nur gut wart, sondern verlaßt
Eine gute Welt!

Brecht, Aus Schwegl im Zweiten Weltkrieg, "Das Lied vom 'Kelch'":

Komm und setz dich, lieber Gast
Setz dich aus zu Tische
Daß du Supp und Kautfleisch hast
Oder Moldaufische.
Brauchst ein bissel was im Kopf
Mußt ein Dach hahn überm Kopf
Das bist du als Mensch uns wert
Sei geduldet und geehrt
Für nur So Heller

Referenzen brauchst du nicht
Ehre bringt nur Schaden
Hast ein' Nase im Gesicht
Und wirst schon geladen.
Solist ein bissel freundlich sein
Witz und Auftrumpf brauchst du kein'
Is dein' Käs und trink dein Bier
Und du bist willkommen hier
Und die So Heller.

Eimmal schau wir früh hinaus
Obs gut Wetter werde
Und da wird ein gastlich Haus
Aus der Menschenerde.
Jeder wird als Mensch gesehn
Keinen wird man übergehn
Ham ein Dach gegn Schnee und Wind
Weil wir erg. verfröhen sind.
Auch mit So Heller!

Hinweis: Die nichtbiblischen, "säkularen" Texte, wie etwa diejenigen von Brecht, sind nicht in Konkurrenz zu den biblischen zu lesen, sondern als "Gleichnisse".

150x

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 23.12.68

Göhrener Str. 11

Ruf: 44 40 50.

Liebe Freunde,

hiermit lade ich Sie sehr herzlich zu unserem nächsten Winterseminar hier bei uns in der Göhrener Straße 11 ein.

Termine und Themen:

9.1.69, 19.30 Uhr, "Der Mensch im biblischen Glauben"
23.1.69, 19.30 Uhr, "Friede und Gerechtigkeit"
13.2.69, 19.30 Uhr, "Zur Freiheit berufen"
27.2.69, 19.30 Uhr, "Was heißt Wahrheit?"
13.3.69, 19.30 Uhr, "Kommune (Gemeinde!) unterwegs"

Am Sonnabend, 22.3.69, 10.00 Uhr, und am Sonntag, 23.3.69 nachmittags Wochenendgespräch - "Gott im menschlichen Reden".

Für dieses Gespräch ist eine Zusammenfassung unseres Winterseminars vorgesehen. Zu diesem Wochenende laden wir auch Studienbriefempfänger aus der DDR nach Berlin ein.

Die Studienbriefempfänger sollen die Texthefte, die wir an den einzelnen Abenden ausgeben und durcharbeiten, selbständig durcharbeiten und in das Schlußgespräch miteinnünden.

An den Themen sehen Sie, daß es uns diesmal darum geht, mit Hilfe von Erläuterungen biblischer Begriffe in unserem biblischen Denken weiterzuhelfen.

Wir werden für jeden Abend ein Textheft von mindestens vier Seiten erstellen und dasselbe gründlich durcharbeiten. Das Textheft wird auch Texte aus zeitgenössischer Literatur enthalten.

Wir rechnen damit, daß alle, die an diesem Seminar teilnehmen, einen wesentlichen Gewinn für ihren Glauben haben können.

Bitte benutzen Sie anhängenden Anmeldezettel und schicken Sie denselben gleich Anfang Januar 69 an unsere Dienststelle.

In der Hoffnung, recht viele von den Angeschriebenen am ersten Seminarabend - am 9.1.69 - bei uns begrüßen zu können, möchte ich schließen und Ihnen allen ein recht gesegnetes Weihnachtsfest wünschen und ein Jahr 1969, in dem wir alle unser Denken, Beten und Tun für die Erhaltung des Friedens einsetzen können.

Im Namen aller Mitarbeiter grüße ich Sie

Ihr Freund *Herbert Gossner*

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für das Winterseminar 1969 an.

Name:

Anschrift:

Wir Prediger der evangelischen Kirche der böhmischen Brüder kamen in den Tagen, in denen wir gemeinsam mit allen Mitbürgern unseres Staates des 50-jährigen Jubiläums der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik gedachten, auf einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Wir erleben dieses Jubiläum in einer Situation, mit der wir nicht gerechnet hatten, die nicht normal ist und die die Entwicklung zum Sozialismus mit einer menschlichen Angosicht, die im Jänner 1968 angefangen hat, unheimlich erschwerte.

In den vergangenen Wochen waren wir mit unseren Mitbürgern solidarisch in Angst und Furcht und in der Empfindung, daß das Suchen nach ehrenvollen Lösungen aussichtslos ist.

Wir versuchen nun wieder aufs Neue den Sinn unserer Geschichte, in der immer wieder die wehrlose Wahrheit durch physische Macht überwältigt wurde, gekreuzigt und liquidiert und doch wieder neu sich erhob und siegte, zu klären. Im Lichte des Evangeliums sehen wir darin etwas Grundlegendes vom Wege Jesu Christi, der ja als Weg der Machtlosigkeit zugleich ein Weg der Hoffnung ist und sogar auch für diejenigen, die noch auf uralte Weise auf die Kraft der Waffen vertrauen.

Die Aktivität nach dem Jänner erreichte ihren Kulminationspunkt in den letzten Augusttagen, in denen der Beweis erbracht wurde, daß das Programm des humanitären Sozialismus es fertigbrachte, unsere Nationen und Freunde in vielen Ländern, die sich oft mit persönlichem Risiko mit unserem Weg solidarisch erklärten, neu zu inspirieren.

Wir sind dankbar für die vorher nicht dagewesene Einheit, die in diesen Tagen ihre Prüfung bestand und die verbunden war mit einem nicht geringen Vertrauen zu unseren politischen Repräsentanten. In dieser Einheit rückten alle Gruppen der Bevölkerung einander näher. Mit Freude stellen wir fest, daß in ihr die besten Traditionen unserer Geschichte, in denen es um soziale, politische und religiöse Freiheit für Jedermann ging, wieder erwachen. Wir sehnen uns sehr danach, daß die Einheit unserer Völker eine Einheit in Wahrheit sein möge. In der Konzeption von Johannes Hus und Jan A. Komenský ist die Wahrheit ein Appell, sich der Gerechtigkeit anzunehmen und um die Erneuerung aller menschlichen Dinge zu trachten. Wir sind uns dessen gewahr, daß wir der Wahrheit Christi gegenüber nicht genug treu waren und uns unfähig zeigten, sie deutlich und konkret in Wort und Tat umzusetzen, damit sie auch einen größeren Widerhall in unserem Volk finde. Wir sind auch in der

Realisation des Vermächtnisses T. G. Masaryks nicht weitergekommen, nämlich in der Überwindung religiöser Lauheit und in dem Versuch, das Evangelium neu auszusprechen. In den letzten Jahren haben wir uns der humanitären Aspekte seines Werkes auch nicht genug angenommen.

Trotzdem sind wir überzeugt vom endgültigen Sieg der Wahrheit und demzufolge sollten wir herantreten an die brennendsten Probleme der Gegenwart und tapfer ringen, um sie zu realisieren:

1. Die Souveränität jeder Nation muß eines der grundlegendsten Leitprinzipien des internationalen Lebens und der Beziehungen bleiben. Deshalb können wir nicht aufhören, um eine immer umfangreichere Souveränität zu / kämpfen / arbeiten. Das Prinzip der staatlichen Souveränität darf weder durch machtpolitische Interessen der Großmächte oder Blöcke, weder durch die Feststellung, daß absolute Souveränität in der heutigen technischen Welt nicht zu erreichen ist, geschwächt werden.
2. Aus diesem Grunde betrachten wir die Stationierung fremder militärischer Einheiten auf unserem Gebiet als etwas Unnatürliches und wünschen ihren völligen Abzug. Obwohl vertraglich ihre Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten gewährleistet ist, ist ihr Aufenthalt und unkontrollierbare Bewegungsfreiheit über unsere Grenzen hinweg ein Faktor, der eine deprimierende Atmosphäre erzeugt, das politische Leben im Lande negativ beeinflusst und machtpolitisch die Politik nach dem Jänner gefährdet.
3. Die Entwicklung nach dem Jänner bewahrheitete die progressivsten Traditionen unserer Vergangenheit und ist ein neuer Beweis der siegreichen Macht der Wahrheit. Das Vertrauen, das wir mit den Bürgern des Landes den Staats- und Parteirepräsentanten geschenkt haben, ist mit dieser Sachlage verbunden, ist aber auch für sie eine erste Verpflichtung und Verantwortung. Darum bitten wir, daß sie sich nicht mit allgemeinen Proklamationen über die Weiterführung der Politik nach dem Jänner zufrieden geben, sondern daß sie konkret abwägen, was erhalten bleiben muß und was weiter entfaltet werden soll von den Ergebnissen dieser Politik und was nicht verlassen werden darf / z.B. Zugang zu unretuschierten Informationen, Ablösung kompromittierter und unfähiger Personen, Rehabilitation, Neue ökonomische Reform, Betriebsräte, Versammlungsfreiheit, aktive Mitarbeit an der Gestaltung der Politik, freie Entfaltung von Wissenschaft und Kultur,

föderative Struktur der Organisationen der Jugend,
Gleichberechtigung der Christen in der Gesellschaft,
Dialog zwischen Christen und Marxisten, usw. /

4. Wir begrüßen die Föderalisation der CSSR und die Erteilung der entsprechenden Rechte an die nationalen Minderheiten. Wir hoffen, daß die Gleichberechtigung ein mehr fruchtbares Gespräch ermöglichen wird. Wir Evangelischen sollten hier als Beispiel dienen, die gemeinsamen Motive und Grundlagen, die uns verbinden, suchen.

Lasset uns nicht die Hoffnung verlieren, die uns Kraft gibt, die Angst zu überwinden. Wehret der Vorführung durch Gleichgültigkeit, Kleingläubigkeit, Lug und Gerissenheit. Arbeiten wir treu auch weiterhin in den Kirchengemeinden, aber auch im öffentlichen Leben. Trotz allem haben wir Grund zur Tapferkeit. Die Wahrheit des Herrn siegt, wenn sie auch auf gewisse Zeit geschlagen wird.

Tagung des Pfarrerbundes der evangelischen
Kirche der böhmischen Brüder in den
Tagen 30-31. Oktober 1968 in Pardubice
(Teilnehmerzahl: 144)

Kann die Kirche der Zukunft gerecht werden ?

Unser heutiges Seminargespräch beginnt mit einem Fragesatz. Der Satz enthält zwei Hauptworte: K i r c h e und Z u k u n f t. Um beide Größen geht es. Über die Zukunft der Welt - unserer Gesellschaft - haben wir nachgedacht. Jetzt geht es um die Frage: wird die Kirche - und das sind wir ! - in der Gesellschaft von morgen eine Zukunft haben? Gemeinsam könnten wir antworten: Wenn sie so bleib, wie sie ist, hat sie keine Zukunft. Eine Kirche, die an den Zeichen der Zeit vorbeilebt, die Gesellschaft ignoriert, die nur Eigenleben und Eigenerbauung - einschließlich der Sammlung von Geld für den Eigenbetrieb - betreibt, hat keine Zukunft.

H.R. Weber hat in einem Aufsatz einmal herausgearbeitet, woran die blühende Kirche der ersten Jahrhunderte in Nordafrika gestorben ist. Er kommt zu der Antwort: Die Kirche hat überschen, daß der Elefant als Haustier der Bewohner Nordafrikas durch das Kamel abgelöst wurde. Das will sagen: mit dem Elefanten waren die Nordafrikaner sesshaft und lebten in überschaubaren Wohngebieten, mit dem Kamel wurden sie Nomaden. Die Kirche starb, weil sie sich nach einer Umstellung der Gesellschaft nicht auch in ihrer Arbeitsform umgestellt hat. Und Weber fragt uns: Wie stellen wir uns heute auf Industrialisierung / Säkularisierung / Mobilität und Anonymität ein? Noch dazu, wenn wir festgestellt haben, daß die moderne Gesellschaft eine Frucht des Evangeliums ist ? Können wir dann Kirche am Rande der sozialistischen Gesellschaft bleiben oder gehören wir nicht hinein in den gesellschaftlichen Bereich? Wenn ja, wie sieht unser Dienst aus? Wie begegnen wir personell und strukturell den Menschen in den Betrieben, in den Organisationen und Institutionen unserer Zeit?

I. Unsere Kirche heute:

1. Wir sind eine Pastorenkirche. Alle wesentlichen leitenden Ämter in der Kirche sind mit Pastoren besetzt. Da, wo Laien leitende Ämter in der Kirche mit innehaben, sind sie indirekt oder direkt von Pastoren bestimmt oder sie sind so in den klerikalen Trend hineingewachsen, daß sie selber wie schlechte Pastoren wirken. (Ausnahmen bestätigen die Regel!)

Pastoren sind Vorsitzende der Gemeindekirchenräte, Superintendanten, Vorsitzende der Kreiskirchenräte. Einen Laien als Bischof könnten wir uns kaum noch vorstellen. Die Pastoren sind fast alle hauptamtlich angestellt, sie sind es, die auch in der "kirchlichen Bürokratie" den Ton angeben. Und in den Köpfen vieler Pastoren und Gemeindeglieder schwebt noch das Bild: der Pastor ist der erste Christ! Er gibt in der Kirche die wesentlichen Informationen weiter, die er von "oben" erhält. Information von unten ist bisher nicht gefragt.

2. Die Analyse der Kirchen heute zeigt: die Kirche ist in ihren Strukturen dörflich - nach dem Dorf von gestern - orientiert. Das alte Bauernhaus stand Modell für das Pfarrhaus (Amt), das Patriarchalische herrscht vor. Die abgegrenzte Dorfgemeinde - in der Seelen versorgt wurden - wurde im letzten Jahrhundert einfach auf die Großstädte übertragen.

3. Die Vertreter der Kirche kommen weithin aus der sogenannten Mittelschicht. Ganz schwach vertreten sind die Arbeiterschaft und die technologischen Führungsgruppen.

"...Von ihrem Wesen und ihrer ganzen Organisation her sind unsere Kirchen die Erben einer langen Tradition. Sie betrachten dies gern als einen Reichtum. Besteht darin nicht auch ihre Armut? Sie sind im allgemeinen auf eine sesshafte Gesellschaft ausgerichtet, wo man am selben Ort arbeitet, schlief und sich erholte. Das Zentrum des kirchlichen Lebens war die Pfarrgemeinde (sogar in den Kirchen, wo das Gemeinschaftsleben am wenigsten gepflegt wurde): ein gegebenes geographisches Gebiet mit einem Kirchturm in der Mitte.

Die Gesellschaft hat sich jedoch in Bewegung gesetzt. Die Anonymität der Stadt verhilft dem Menschen, der Gruppenethik zu entgehen. Das Leben spielt sich in verschiedenartigen geographischen Gegenden ab. Unsere Kirche ist nicht mehr unbedingt die Pfarrgemeinde unseres Wohnquartiers."

(KEK Seite 18)

4. Die ökumenischen Einsichten - Analysen und Vorschläge - haben in unseren Ortsgemeinden bisher wenig Beachtung gefunden. Die

Konferenz "Kirche und Gesellschaft" in Genf 1966, die Arbeitsergebnisse der CFA und alle Aussagen der Welt^{kirchlichen} Konferenzen haben bisher nicht zur Überprüfung unserer Strukturen geführt - schon gar nicht zu wesentlichen Änderungen.

5. Die Laien in der Gemeinde gelten weithin als Helfer der Pastoren und werden dementsprechend behandelt und eingesetzt. Der Satz von Bischof Robinson: "Das eigentliche Amt einer dienenden Kirche ist die Arbeit der Laien in der Welt" (in: Eine neue Reformation?) hat kaum Beachtung gefunden. Der Laie ist der dreifach Angepredigte (Dohren). Er wird angepredigt durch die Tradition der Kirche, durch das Wort des Pastors am Sonntag und das Leben des Pastors im Alltag.
Hier hat uns sicher auch Herr Martin Luther schlecht geholfen: bei ihm ging es auch um das Gewöhnen an Kirchengang, Beten, Hersagen von Katechismusstücken. Die Verhaltensnorm war ihm wichtig. (Siehe Vorrede zum großen Katechismus, 1529).
6. Die Taufpraxis wird keinesfalls als erneuerungsbedürftig angesehen, obwohl in einigen Gemeinden bereits Experimente im Gange sind. In den meisten Gemeinden ist weiterhin eine große "Verwässerung" (Barth) festzustellen. Die Taufe als ein Geschehen der Gemeinde - in der der Täufling sein Ja spricht (ohne die Lügen der Eltern!) - wird noch nicht als Leitbild gesehen.
7. Unsere Kirchengemeinden in der DDR sind weithin gehemmt in der deutschen Frage. Durch ein zu langes Predigen der Einheit der EKD sind sie nicht frei geworden, um vom Auftrag her über Sinn und Ziel einer Kirche in den gesellschaftlichen Verhältnissen der DDR nachzudenken. Es gibt noch viele Gemeindeglieder, die vom Antikommunismus bestimmt werden. Die Freiheit zur christlichen Existenz in einer sozialistischen Gesellschaft beginnt erst im Denken einiger. Der Mut zur Mitarbeit innerhalb gesellschaftlicher Institutionen ist nur bei wenigen da. Und diejenigen, die mitar-

beiten, werden oft des Opportunismus verdächtigt. Sicher könnten wir unsere Analyse jetzt mit weiteren Punkten fortsetzen.

- Gespräch -

II. Zur Analyse gehört aber auch, daß wir feststellen:

1. in bestimmten Gemeinden ist team-Arbeit begonnen worden,
2. die Ost-West-Tagungsarbeit wurde nicht nur zur eigenen Erbauung und Bereicherung betrieben. Es wurde schon am Auftrag entlang diskutiert.
3. Kirchenkreise haben bruderschaftliche Leitung begonnen - einige mit - andere ohne Genehmigung und Billigung der Kirchenleitung.
4. Die Laien wurden in einigen Gemeinden als die Repräsentanten der Kirche in der Welt verstanden - sie gaben Situationsberichte, sprachen auch in Gottesdiensten das Wort des Kaien, sind bei der Auslegung der biblischen Botschaft beteiligt.
5. Die Gemeindekirchenräte haben in einigen Gemeinden begonnen, so etwas wie ein Stück exemplarische Gemeinde zu sein. Sie mühen sich um theologische Arbeit - heute stehen ganz neu die Fragen nach Gott und Welt -, und arbeiten selbständig für die GKR-Sitzungen. Sie sind auch schon das kritische Gegenüber von Pastoren geworden. Fragen der Welt - ökonomische, politische - werden in Gemeindekirchenratssitzungen besprochen.
6. Das Sachgespräch mit Marxisten hat in einigen Gemeinden begonnen. Es gibt Gemeindeleitungen, die regelmäßig mit Marxisten sprechen. Sie lernen von ihnen die analytische Arbeit, sie helfen sich gegenseitig zum besseren Marxistsein und besseren Christsein.
7. Da, wo Gemeinden sich besonders um Informationen über den Hunger in der Welt bemüht haben, kam es zu neuen Aktionen in der Gemeinde und zum sehr bescheidenen Reden von allen Hilfsaktionen der Kirche - besonders "Brot für die Welt".

Auch diese 7-Punkte-Liste kann ergänzt werden.

- Gespräch -

III. Kann die Kirche der Zukunft gerecht werden?

1. Antwort: Wenn sie so bleibt, wie sie ist, wird sie dagnicht werden.

Die Kirche ist als die empirische Volkskirche eine sterbende Kirche. Und wir müssen damit rechnen, daß sie kleiner wird. Sie wird im Blick auf die Gesamtgesellschaft immer bedeutungsloser.

Bedeutung für Einzelne - und vielleicht auch wieder für die Gesellschaft - wird die Kirche bekommen, wenn sie sich ganz neu auf ihren Auftrag besinnt und denselben auchwirklich lebt. Sie darf nicht nach Methoden suchen, um unbedingt modern werden zu wollen. Methodisches Arbeiten um der Methode willen sollte der Kirche fremd bleiben. Vielmehr sollte sich der Dienstgedanke durchsetzen.

"Der Dienstgedanke ist in der gesamten Christenheit neu in Sicht gekommen. Je tiefer Christen heute über die Erneuerung der Gemeinde nachdenken, desto mehr stoßen sie auf die Fragen, die mit der Erneuerung der Welt zusammenhängen. Und hier ist Beteiligung geboten. Diese Beteiligung der Christen an der Erneuerung der Welt läßt sich nur vom Dienstgedanken im Neuen Testament her begründen.

'Durch die Sendung in die Welt und durch sein Liebesgebot verpflichtet uns Jesus Christus zum Dienst an den Menschen in der Gesellschaft', so formuliert Helmut Gollwitzer und 'es geschieht kein Eintritt in die politische Welt, kein Austritt aus der Kirche, kein Austritt aus dem Reich Christi.' (s. Helmut Gollwitzer in "Einige Leitsätze zur christlichen Beteiligung am politischen Leben" in "Auf und Antwort" Seite 356 - erschienen bei Koehler und Amelang 1964)

Der Dienstgedanke der Gemeinde läßt sich nur vom Dienst Jesu Christi her aufbauen. Die Gemeinde kann nur diensttuende Gemeinde werden - immer wieder neu werden -, wenn sie weiß, daß Jesu Christi Dienst allen Menschen gilt. Er ist Diakon aller Menschen (der Massen - siehe Markus 10, 44 f.) und bleibt der Menschheit nur als dienender Christus gegenwärtig. Und die Gemeinde ist dazu verpflichtet, ~~ja~~ immer wieder neu die Weite des Dienstes Christi anzuzeigen - das kann sie aber nur, indem auch sie in gleicher Weite ~~dient~~ ^{dient}.

Jesu Christus dient seinen Knechten, dadurch zeigt er sein Herrsein und setzt zugleich seine Mitarbeiter in neue Rechte ein (siehe ~~Matthäus~~ Lukas 12, 35 f.). Die einzige Möglichkeit der Jünger Jesu Christi: auch dienstbar gegenwärtig zu sein.

Im Neuen Testament ist Dienen immer mehr als nur ein karitatives Helfen, es fordert Hingabe. So wie Christus nur in der Hingabe gehorsam ist, so nur können es seine Jünger sein. Hingabe an die Menschen in der Gesellschaft ist darum rechtes Zeichen für Jüngerschaft.

In der gesamten Arbeit der Oekumene kommen heute immer mehr die Gruppen ins Gespräch, die auf Grund eines neuen Dienstverständnisses an die Arbeit gegangen sind (z.B. Rieti auf Sizilien, Taizé, Grandchamp, Yona, Industrie-Mission in Cheffield, Industrie- und Sozialarbeit in Europa, Agape in Italien, Schalomgruppe in Holland, Gruppen und Teams, die in Verbindung mit der Gossner-Mission in der DDR und BRD arbeiten, Teams in Sozialpfarrämtern in der BRD u.a.). Diesen Gruppen ist gemeinsam: je stärker sie sich in der Dimension des Dienstes in die gesellschaftliche Mitarbeit begeben, desto größer wird ihr Bedürfnis nach echter Lebensgemeinschaft und Bruderschaft, nach Herrenmahl und gemeinsamem Gebet. Sie wollen sich täglich neu vom Worte Gottes her ausrichten lassen. Das Wort Gottes ist ihnen nicht nur wichtig für die Führung ihres Amtes (Predigt), sie möchten sich ihm täglich unterstellen und gemeinsam ausgerichtet werden. Je mehr ihnen deutlich wird: Jesus Christus ist der Erlöser der Welt - und nicht nur des frommen einzelnen -, desto mehr brauchen sie Gruppen-Leben, verbindliche Gemeinschaft. Nur als Gruppe können sie sich in der Welt zurechtfinden. Nur von der Gruppe her kann auch der einzelne in der Welt im Rahmen von Institutionen und Organisationen seinen Platz finden.

Diese Gruppendienste wollen nicht bestaunt werden, sie verstehen sich auch nicht als Avantgardisten (so werden sie leider oft bezeichnet) -, sie wollen vielmehr dazu helfen, daß auch die Kirchengemeinden sich im Dienstgedanken üben und wirklich anfangen, das Herrsein Christi im Dienst für andere zu leben. Allen diesen Dienstgruppen ist gemeinsam: täglich werden Weltfragen in ihren Versammlungen besprochen. Dadurch wissen sie, wofür sie ganz konkret zu beten haben.

Da, wo sich Gemeinden auf den Dienst ihres Herrn wirklich einlassen, kommen sie zu Diensten in unserer Welt, finden einzelne ihren Platz, von dem her sie für andere arbeiten können, wird die Gemeinde die Interpretation der großen Taten Gottes, behält sie Hoffnung für die Zukunft und sorgt sich nicht um ihren Bestand. Wo sich Gemeinden

auf den Dienst ihres Herrn wirklich einlassen, werden sie frei von allen nur methodischen Arbeiten, von nur modernen Versuchen, mit denen säkularisierte Zeitgenossen wieder eingefangen werden sollen. Das kann nicht die Aufgabe sein. Es geht auch nicht darum, einzeln karitativ ein wenig zu helfen und schon gar nicht, alte kirchliche Ordnungsverhältnisse wiederherzustellen. Und Resignation kommt nicht auf. In der Linie des Dienstes ist Entäußerung (Phil. 2,1 f) geboten.

Wenn Gemeinden sich vom Dienst ihres Herrn bestimmen lassen und selber nach Dienstmöglichkeiten Ausschau halten, dann steht allerdings das Experiment, das Provisorium, die Dran- und Hingabe vor der Ordnung und der historischen Gewordenheit. In solchen Gemeinden wird über die "böse Welt" nicht gejammert. Da kann die Vergangenheit nicht mehr nur gerühmt werden vor der Gegenwart, da ist Hoffnung für eine neue Welt vorhanden. Und in dieser Hoffnung erneuert sich die Kirche.

Eine Kirche, die das Wort Erneuerung scheut, kann heute nur eingehen. Sendung und Erneuerung gehören eng zusammen (Blake).

Was muß in unserer Kirche heute neu beginnen?

1. Der Dienstgedanke sollte uns in den Gemeinden bestimmen. Wir sollten uns fragen: wie hat unser Dienst (für andere) inmitten unserer Gesellschaft auszusehen? Darüber müßte in allen Gemeindekreisen gesprochen werden.
2. Der Gruppendienst könnte in jeder Gemeinde angepackt werden. In diesen Gruppen (Haus- oder Kleinkreise) müßten Weltfragen besprochen werden - (im Betrieb, in der Familie, in der Öffentlichkeit).
3. Neue Gottesdienstformen sollten angepackt werden. Als Elemente ließen sich einbauen: Herrenmahl - in Gemeinden bis zu 30 Personen könnten dabei alle um einen Tisch herum sitzen -, gemeinsames Fürbittgebet, Gespräch - in diesem Gespräch sollte ein jeder lernen, sich mitzuteilen, jeder hat etwas mitzuteilen.
4. Unsere Gemeinden brauchen für den Dienst weltweite Informationen. Informationsabende sollten möglichst oft durchgeführt werden. Wichtige Themen heute: Hungerndes Indien, Vietnam, Dialog Christen - Marxisten, Vorgänge im Katholizismus, der Islam heute, Israel, die Rassenfrage in USA und Südafrika u.a. Diese Informationsabende könnten jedesmal von einem Gemeindeteam vorbereitet und durchgeführt werden.

Insgesamt: Unsere Gemeinden müßten lernen, daß alle Glieder dienstbar im Sinne ihres Herrn sein müssen. Keiner kann sich ausschließen. Wir können heute den gebotenen Dienst der Gemeinde nicht mehr an bestimmte Gesellschaften delegieren. Der Dienst Jesu Christi ist der Dienst der Gemeinde." (Schottstädt).

Es bleibt also ein sinnvolles Unternehmen, Christus in der Welt zu leben und seinen Dienst in der Gemeinde zu üben. Es bleibt sinnvoll, ihn als den gegenwärtigen Gott zu glauben und von ihm her neue Schritte zu tun. Da, wo in der Dimension der Sendung gelebt und gedacht wird, vollzieht sich zugleich das Drängen auf Bruderschaft, Verbindlichkeit in der Gemeinde - auf gemeinsames Hören des Wortes Gottes. -

Der ehemalige Generalsekretär Dr. Visser't Hooft hat in einem Referat in Uppsala gesagt: "... Ein Christentum, das seine vertikale Dimension verloren hat, hat sein Salz verloren; es ist dann nicht nur in sich selbst fade und kraftlos, sondern auch für die Welt unnütze. Hingegen würde ein Christentum, das infolge einer Konzentration auf die vertikale Dimension seine Verantwortung für das Gemeinschaftsleben vernachlässigen würde, die Inkarnation verleugnen, die Liebe Gottes zur Welt, die sich in Christus dargestellt hat. Das ganze Geheimnis des christlichen Glaubens liegt darin, daßer sich auf den Menschen konzentriert, weil Gott in seinem Zentrum steht. Wir können nicht von Christus als dem Menschen für andere sprechen, wenn wir nicht auch von ihm als dem Menschen sprechen, der von Gott kam und für Gott lebte. Das ist eine praktische Wahrheit. Denn von ihr hängt die Relevanz des christlichen Zeugnisses in der Welt ab."

IV. Priorität in der kirchlichen Arbeit für die Zukunft.

1. Analysen. Eine Analyse darf kein einmaliger Vorgang in der Gemeinde bleiben. Sie muß sich in regelmäßigen Abständen in der Gemeinde wiederholen.
2. Alle Analysen werden die grundlegenden Daseinsfunktionen der Menschen ernst nehmen müssen: Arbeiten, Wohnen, Versorgung, Bildung, Verkehr etc.

3. Die "Ordnung" der Kirche muß auf die Daseinsfunktionen der Menschen und auf die jeweiligen Ebene, auf der sie sich vollziehen, bezogen sein.

Die "Ordnung" der Kirche verlangt heute

- a) regionale Funktionsgemeinden (Kirchenkreise !?)
- b) Verlebendigung der vorhandenen Ortsgemeinden.

In den regionalen Funktionsgemeinden können Experten angestellt werden (z.B. Psychologen, Soziologen, Theologen), in den Ortsgemeinden können geistbegabte und sprachbegabte Gemeindeglieder Leiter und Prediger in den Gemeinden werden.

Für Kasualien können Gemeindeglieder oder Familienglieder herangezogen werden. Das Amt des Pfarrers - als des Hirten und Lehrers - taugt heute nicht mehr. Er kann nur noch der theologische Helfer der Laien in der alltäglichen Existenz werden. Einzelne Theologen werden sich auch hauptamtlich gesellschaftlich betätigen können. Die ortsgemeindliche Monostruktur ist auf jeden Fall zu entflechten. Es muß nach Formen der Arbeit gesucht werden, in der die Ortsgemeinde ihre Teilzuständigkeit behält, die Region aber viel wichtiger wird.

4. Es bietet sich an: auf Kirchenkreis-Ebene ein Gremium mit Fachleuten (Laien) zu bilden. Dieses Team könnte ein Beraterteam des Kreiskirchenrates und der Gemeindekirchenräte werden. Es könnte herangeholt werden

- a) wenn Fragen der Arbeit, des Wohnens, der Bildung, der Kommunikation, besprochen werden,
- b) wenn einschneidende Dinge in der Gesellschaft geschehen (z.B. neue Gesetze)
- c) mindestens 1-2 Mal im Jahr, damit die Sachfragen der Experten in die Leitung der Gemeinden kommen.

Dieses Gremium sollte dem Kreiskirchenrat eine Analyse einer oder mehrerer Ortsgemeinden ausarbeiten.

5. Ein Experte - Psychologe - könnte für die Beratung in Familienfragen angestellt werden, (wäre wichtiger als ein beruflich traditioneller Funktionär (Pastor)).

6. In den Kirchengemeinden könnten die Pfarrer beginnen, nicht mehr nach geographischen sondern nach sachbezogenen Gesichtspunkten ihre Arbeit zu teilen.

7. Es wäre auch möglich, einen Kreispfarrer für ganz bestimmte Aufgaben - Laienschulung - Organisation von "fliegenden Akademien" - anzustellen.

"Die Kirchen handeln in der Form des Dienstes und sind mit ihren Diensten auf die wahren Bedürfnisse und Bedingungen der Menschen ausgerichtet."
(Berichtsband von Kirche und Gesellschaft "Appell an die Kirchen" S. 280)

"Die Kirche lebt nicht über und nicht neben unserer säkularisierten Gesellschaft, sondern in ihr. Sie hat die gesellschaftliche Mitwelt immer neu mit Hoffnung zu infizieren...

... Die Hoffnung, die sie proklamiert, ist nicht Hoffnung auf die Kirche, sondern auf das Reich Gottes als die Zukunft der Welt.

(Prof. Metz: "Öffentliche Verantwortung des Glaubens" - in "Kommunität" 7/67)

"Die Christen sollten sich fragen, ob nicht die christliche Existenz in den unter marxistischer Herrschaft stehenden Ländern der Modellfall für das Christsein von morgen sein wird. Die Quantität ist kleiner, weil die Pseudochristen verschwinden; die Qualität ist größer, weil nur die Überzeugungschristen bleiben als Vorbild im Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung. Ja, es könnte sein - wie Hromádka vermerkt - daß dieser Christ dann das letzte Anliegen des Marxisten besser versteht als der Marxist selber, weil er als Christ das Wesen des Kommunismus vielleicht tiefer zu entdecken vermöchte."

(Konrad Farner - in einem Vortrag "Konfrontation in Boldern" Mai 1967)

Die neue Orientierung

In den letzten Jahren haben wir, Theologen und Laien aus der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder in der Tschechoslowakei, gemeinsam nachgedacht, wie wir uns heute zu orientieren haben. Wir tun dies auch jetzt noch und knüpfen hierbei an die theologischen Bestrebungen an, die bei uns und im Ausland vorhanden sind. Dabei sind uns die Kirchengeschichte der vergangenen Jahrzehnte, die Probleme des zeitgenössischen Menschen und der modernen Welt gegenwärtig.

Die folgenden Grundsätze, die in einigen Abschnitten zusammengefaßt sind, verleihen unseren bisherigen Bemühen um eine neue Orientierung Ausdruck. Sie sind eine gemeinsame Arbeit und stellen unser Programm dar. - Letzte Fassung vom Juli 1962 - Sie sind kein Kompendium der christlichen Lehre und kein Glaubensbekenntnis. Wenn in den folgenden Sätzen also gewisse Teile des christlichen Glaubens expressis verbis nicht erwähnt sind, so heißt das nicht, daß wir sie unterschätzen. Wir wollen nur das aussprechen, was wir vom Glauben her in den letzten Jahren als das Wichtigste für unsere Orientierung erkannt haben. Die Grundsätze bedeuten nicht das Ende, sondern den Anfang unseres Weges.

Jan Čápek

Das Bedürfnis nach einer neuen Orientierung erwächst aus den Problemen, denen wir in unseren Gemeinden begegnen. Nicht nur die Pfarrer, sondern auch die Laien sind an ihren Arbeitsplätzen und ihren Familien mit diesen Problemen konfrontiert. Uns geht es dabei nicht um ein Verein, sondern um eine Bewegung, die zu einem Sauerteig werden soll. Diese Bewegung steht grundsätzlich jedem offen, der durch die Bekenntnisschlaffheit und Gedankenunklarheit unseren durchschnittlichen Gemeinden schmerzhaft beunruhigt ist. Sie steht jedem offen, der sich um ein solches Verständnis des Evangeliums bemüht, das auf die brennendsten Fragen des persönlichen Lebens Antwort gibt; jedem, der um die Verantwortlichkeit für die Gesellschaft ringt und die Antworten auf die Fragen des öffentlichen Lebens unserer Zeit sucht. Sie steht jedem offen, ob er sich innerhalb oder außerhalb der Kirche befindet.

1. In unserem Bemühen versuchen wir an alle lebendigen und posi-

tiven Strömungen und Motive des neueren kirchlichen Denkens anzuknüpfen. Bei Josef L. H r o m á d k a ¹⁾ haben wir gelernt und lernen wir noch das positive, dann aber auch kritische Anknüpfen an das klassische christliche Denken, andererseits aber auch die positive wie auch kritische dauernde Auseinandersetzung mit dem Denken unserer Zeit; vor allem aber die Solidarität mit dem Menschen, die in der Inkarnation der Liebe Gottes in Jesus Christus begründet ist. Wir wollen immer wieder von Karl B a r t h lernen, die Theologie auf dem Ereignis des in der Schrift bezeugten Wortes Gottes zu gründen. Dietrich Bonhoeffer hat uns genötigt, die Frage des Gespräches mit dem nichtreligiösen Menschen der mündigen Welt ernstzunehmen.

Die E r w e c k u n g s b e w e g u n g erinnert uns an die Notwendigkeit der persönlichen Frömmigkeit und Entscheidung für Christus, des lebendigen Glaubens und der Missionsbereitschaft. Wir wollen das Erbe der guten B i b e l a r b e i t aufnehmen, die in den Kreisen mancher Gemeinden lebt und durch das theologische Bemühen von Slavomil D a n ě k ²⁾ und Josef B. S o u ě k ³⁾ gefordert wurde. Von dem philosophischen Werk Emanuel R ä d l s ⁴⁾ betonen wir besonders sein Verständnis der Wahrheit: sie ist persönliche Verpflichtung und konkreter Auftrag in der jeweiligen Situation. Wir bekennen uns zu den wichtigen Motiven der r e l i g i ö s e n S o z i a l i s t e n - Ch. B l u m h a r d t, K u t t e r, P a g a z - und denken dabei besonders an die Verknüpfung der Eschatologie mit der Analyse der aktuellen geschichtlichen und sozialen Lage. Vom Erbe des f r e i e n P r o t e s t a n t i s m u s nehmen wir auf das breite Interesse für den Menschen, die Betonung der ethischen Wahrhaftigkeit, die kritische Wissenschaftlichkeit, die Verantwortung für die kulturelle und soziale Niveau der Gesellschaft, die Betonung der tätigen Liebe und der Ehrfurcht vor dem Leben - Albert S c h w e i t z e r - . Wir lassen uns ermutigen sowohl durch den Kampf der Bekennenden Kirche - H. N i e m ö l l e r, H. J. I w a n d, H. G o l l w i t z e r - als auch durch das Bemühen der kirchlichen Bruderschaften der letzten Jahre und der Gegenwart in Deutschland. Wir verfolgen mit

Interesse die Suche nach neuen Wegen der kirchlichen Arbeit in der heutigen Industriegesellschaft - katholische A r b e i t s p r i e s t e r und von der protestantischen Seite bei H. S y m a n o w s k i - .

2. Im Bemühen um die neue Orientierung ist die Botschaft der Schrift für uns grundlegende Richtschnur. Wir verstehen die Schrift als das menschliche Zeugnis der Propheten und Apostel von dem Wege Gottes zum Menschen. Dieses menschliche Zeugnis wird uns im Glauben zum Worte Gottes - Wahrheit - . Dies Wort führt uns zum wirklichen Verstehen unserer Lage, zur persönlichen Entscheidung und zur Nachfolge Jesu Christi. In diesem Sinn ist die heilige Schrift für uns die Richtschnur des Glaubens und des Lebens. Dabei hilft uns die literarkritische und historische Analyse der biblischen Texte, das Ereignis des konkreten Eingreifens Gottes in die persönliche und geschichtliche Lage der biblischen Zeugen zu erhellen. Die Lehre vom wörtlichen Einhauchen des biblischen Textes durch den Heiligen Geist - Verbalinspiration - lehnen wir ab.
3. Folgende Motive der neutestamentlichen Botschaft leben wir besonders hervor: Der Anbruch des neuen Königs, der sich durch das menschliche Leben Jesu von Nazareth ereignet hat, Jesu Verkündigung vom kommenden Reich Gottes, der Ruf zur Nachfolge, Jesu Solidarität mit den Menschen, die aus der Volks- und Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren, seine befreiende Haltung gegenüber der traditionellen Auslegung des Gesetzes, sein positives und dankbares Verhältnis zu den Gaben der Schöpfung, sein Kampf gegen die Verletzung des Rechtes sowie gegen Unrecht und Elend, sein Leiden, sein wehrloses Ringen um Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, in dem er unser menschliches Los auf sich nahm; sein Tod am Kreuz. Die Auferstehung verstehen wir als die Rehabilitation und das Kundtun des ganzen Lebensweges Jesu. Wir glauben, daß er persönlich lebt, wir glauben, daß er uns wirklich gegenwärtig ist. Die Herrlichkeit des auferstandenen Christus verdeckt uns nicht den vorösterlichen Jesus. Aber durch das Ereignis der Auferstehung wird uns der universelle Charakter seines Werkes bestätigt. Sein Evangelium erweist sich mächtig in der ganzen Welt

als der Weg des Lebens, zu dem jeder Mensch dieser Erde gerufen wird. Dies Evangelium ist eine dringende Herausforderung für unser Ringen um die radikale Erneuerung aller menschlichen Dinge. In diesem Ringen entdeckten wir einerseits, wie ungesichert Jesus war, andererseits aber die siegreiche Macht des auferstandenen Herrn in der Hoffnung an die Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit und der Liebe auf dieser Erde.

4. Die Botschaft des Alten Testaments ist für uns nicht nur eine historisch begrenzte Vorstufe der neutestamentlichen Erfüllung und Vollendung. Sie hat ihre selbständige Gültigkeit und ihr selbständiges Gewicht. Für christliche Orientierung halten wir besonders diese alttestamentlichen Linien und Akzente für unentbehrlich: Die Heilsgeschichte in den Geschichten der Einzelnen und im Leben und auf den Wegen des Volkes Gottes - die früheren Propheten - , das Heil Gottes inmitten des irdischen Lebens - Psalmen - , die höchst positive Beziehungen zu den Erfahrungen, die durch viele Generationen beglaubigt sind - Sprüche, die Offenheit für schmerzhaftes Fragen und Zweifel inmitten des leidvollen Lebens - Hiob, Prediger - , das prophetische Sehen der vorausschauenden Führung Gottes in konkreten geschichtlichen Augenblick und die prophetische Herausforderung zum Gehorsam gegenüber Gottes Willen - Jeremia - , und der hoffnungsvolle Ausblick auf die Verwirklichung der Gottesherrschaft über die ganze Welt - Jesaja - .
5. Den heiligen Geist verstehen wir als die Macht, Kraft und Bevollmächtigung Gottes, die uns zu Menschen macht, die von Jesus geprägt sind ⁵⁾. Deswegen verstehen wir die Früchte des Geistes als Äußerungen des wahren Menschseins und der Erneuerung der menschlichen Beziehungen: Liebe, Freude, Frieden Der Heilige Geist macht uns frei von Furcht, Sorge, Resignation und Kleinglauben. Durch seine Macht rüstet er uns zu der Entscheidung aus, auch den riskanten Weg des Zeugnisses, des Dienstes und der Kämpfe um die Gerechtigkeit zu gehen. Gerade die Pfingstbewegung betont das Leben aus dem heiligen Geist und die Gemeinschaft

seiner Gaben. Darin ist sie für uns eine Herausforderung, daß wir die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der die Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern schafft: die Gemeinschaft, die im Geiste der Versöhnung, der brüderlichen Beichte, der Zucht und der gemeinsamen Gebete lebt. Wir sehnen uns danach, daß unsere Gemeinden zu einer solchen Gemeinschaft werden. Zum Kern solcher Gemeinden werden die Bruderschaften von Menschen, die bereit sind, gegenseitig die Lasten des ganzen Lebens zu tragen und die durch persönliche Freundschaft und gemeinsame Sendung verbunden sind. Gemeinden solcher Art werden für die nach Humanität durstenden Welt zum eindrucksvollen Zeugnis der Brüderlichkeit, Freiheit und Menschlichkeit.

6. Wir wollen mit tiefem Verständnis den Weg des säkularisierten modernen Menschen verfolgen und beobachten. Wir wollen seine eindrucklichen Fragen und Akzente einschließlich der atheistischen Argumente gegen Christentum und Kirchen ernst hören. Auf diese Fragen, die auch unsere Fragen sind, suchen wir eine lebendige und wahrhaftige Antwort. Ein konkreter Weg, angemessene Antworten zu suchen, ist der Versuch der weltlichen Interpretation biblischer Motive und Begriffe. Dieses Bemühen hat zur Voraussetzung, daß wir dauernd die Technik und Wissenschaft, Philosophie, Soziologie, Politik und Kultur in Betracht nehmen. Es setzt voraus, daß wir einen ständigen Kontakt zum wirklichen Leben, zu den Menschen aller Generationen und aller Bereiche haben.
7. Das Evangelium führt uns zur Verantwortung für die wirtschaftliche, politische und kulturelle Lage unseres Landes und der ganzen Welt. Deswegen wollen wir an der Verwirklichung der dringenden Aufgaben unserer Zeit arbeiten: die Beseitigung des Kalten Krieges, die friedliche Regelung der Völkerbeziehungen, die uneigennützige Hilfe für arme Länder, die Beseitigung jeglicher Diskriminierung, die beständige Überwindung der Gefahr der Menschen als bloßes Werkzeug zu betrachten, die Annäherung aller Christen und die Bruderschaft aller Menschen. Jedes menschliche Werk wird durch das Feuer des göttlichen Gerichtes geprüft. Wir glauben aber fest, daß auch dies Werk die Gnade Gottes erfahren wird. Mit Hoffnung sehen wir dem endzeitlichen Kommen Jesu Christi auf

diese Erde entgegen.

Bemerkungen:

- 1) Professor für systematische Theologie in Prag, geb. 1889
- 2) Professor für Alttestamentliche Theologie in Prag, gest. 1946
- 3) Professor für Neues Testament in Prag, geb. 1902
- 4) Professor der Philosophie in Prag, gest. 1942
- 5) wörtlich: ... Bevollmächtigung zum jesuartigen Menschentum.
- 6) wörtlich: zivilistischen

/Ein Brief der Neuen Orientierung vom 13. Mai 1964, gesendet an den Synodalrat der E. K. der Böhmisches Brüder, Comenius-Fakultät in Prag, Christliche Friedenskonferenz in Prag, an alle Senioren und Senioratskuratoren der E. K. der B.B./

Noch bis vor waren wir der Meinung, daß wir unserer Sendung tren sind, indem wir die Formen der Verkündigung und die Äußerungen des Gemeindelebens so in Gang halten, wie sie sich traditionell eingelebt haben. Aber unter dem Druck der Ansprüche Jesu Christi erkennen wir in den Ereignissen der letzten Jahre Gottes Aufruf zur Buße und zum ernstesten Suchen dessen, was wir dem Menschen von heute schuldig bleiben. Eine radikale Erkenntnis der redlichen Kommunisten über die Schuld am groben Mißbrauch des Rechts und der Macht bedeutet einen Angriff an unser Gewissen, weil diejenigen, die sich nicht zu Jesus Christus bekennen, das gemacht haben, was wir selbst von unserem Glauben her zu tun hatten. Wir konzentrierten uns an das innere Leben der Kirche, weil wir es nicht wagten, die gesellschaftlichen und politischen Folgerungen des Evangeliums geltend zu machen. Außer Acht ließen wir schmerzhaft Äußerungen des Rechtsbruchs und der Verletzung an menschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, an Menschenwürde, Wahrhaftigkeit im Reden und bürgerlicher Verantwortlichkeit in letzten sechzehn Jahren.

Wir überhörten oder nahmen nicht ernst genug einige wichtige Akzente der biblischen Botschaft wie die Orientierung zu Erniedrigten, Vereinsamten, zu den durch Unrecht betroffenen Diskriminierten und Gefangenen. Wir sagten, daß man nichts machen kann, weil wir von geschichtlichen Ereignissen fasziniert waren und verließen uns nicht darauf, daß der Herr der Kirche sein Volk und die ganze Welt einleitet und sie zu neuen Aufgaben führt und daß es möglich ist, mehr auszufechten, als man voraussehen kann.

Aus Verlegenheit, Furchtsamkeit und Befürchtungen von der möglichen Politisierung der Kirche mieden wir bürgerliche Aktivität und mutiges Benehmen im öffentlichen Leben. Wir vergaßen die Verbindlichkeit der Normen Jesu auch für diese Gebiete. Mangel an unserer Unongagierteit hat es verursacht, daß wir uns in eine Isolation zurückdrängen ließen, so daß niemand mehr zählt auf uns. Lange Zeit begriffen wir nicht, daß es vornöten ist, ideologische Gespräche und das Ringen um geistliche, kulturelle und moralische Orientierung unserer ganzen Gesellschaft zu führen. Deswegen ist uns bedarf, wahrhaftig und

aktuell das Evangelium und unsere Sendung zu begreifen und sie mächtig, überzeugend und öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Wir sind der Ansicht, daß diese Fragen alle Glieder der Kirche betreffen und daß der Bedarf, sie zu lösen, uns vereinigt. Wir wollen und können die Schuld auf keinen von unseren Brüdern schieben, nicht einmal auf die kirchlichen Amtsträger, und können und wollen uns nicht auf Mangel an Möglichkeiten ausreden, die uns unsere Gesellschaft gewährt. Wir bekennen uns zu unserer eigenen Verantwortlichkeit für heutige Situation der Kirche. Dabei wollen wir die Bildung von geschlossenen Gruppen vermeiden und uns bemühen, die Andersdenkenden sachlich zu verstehen und unter allen Umständen und bei gegenseitigem Gespräch zu beharren.

Als unsere nächsten Aufgaben betrachten wir folgender:

1. Sich der Schwächsten unter uns anzunehmen, ihrer Bürgerrechte, in erster Reihe des Rechts, an allen Formen des Gottesdienstes wie auch der Seelsorge teilzunehmen. Es geht besonders um Rentner aus Altersheimen, Patienten in Krankenhäusern, Gefangene, Kinder in den Schulen und Kinderheimen und die Jugend in Internaten. Unserer Meinung nach sind zu den Schwachen auch diejenigen zu zählen, die nicht imstande sind, den moralischen als auch materiellen Zwang auszuhalten und die sich fürchten, ihren Glauben zu bekennen. Für sie wollen wir volle Freiheit fordern.
2. Auf alle Fälle von Rechtsbruch aufzupassen und eine strenge Einhaltung aller Rechtsnormen zu beanspruchen.
3. Sich um eine neue Auffassung und einen neuen Ausdruck des Evangeliums für den Menschen von heute zu bemühen, als um eine der Voraussetzungen eines neuen missionarischen Aufbruchs.
4. Eine aktive Teilnahme der Laien am Leben der Gemeinde, an Prediger- und Seelsorgearbeit und an der Kirchenverwaltung durchzusetzen.
5. Sich um eine größere Freiheit in unserer Presse und Ausdehnung der Publikationsmöglichkeiten zu bemühen.
6. Einen Dialog mit den Marxisten zu eröffnen, besonders was die Auffassung vom Menschen und das Glauben- und Wissenschaftsproblem betrifft.

Das alles wächst nicht aus Sehnsucht der Kirche, sich selbst durchzusetzen, sondern aus Verantwortlichkeit für ihre innere Erneuerung von Licht des Heiligen Geistes heraus und aus Bestrebung nach dem Dienst und der Hilfe an Menschen unserer Gesellschaft.

Es ist notwendig über diese Dinge zu sprechen, einander zuzuhören, persönliche Angriffe zu vermeiden und überdies einander vergeben zu können.

aktuell das Evangelium und unsere Sendung zu befruchten und sie mächtig
überzeugend und öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Wir sind der
Ansicht, daß diese Fragen alle Glieder der Kirche betreffen und daß
der Bedarf, sie zu lösen, uns vereinigt. Wir wollen und können die
Schuld auf keinen von unseren Brüdern schieben, nicht einmal auf die
kirchlichen Amtsträger, und können und wollen uns nicht auf Mängel
an Möglichkeiten ansetzen, die uns unsere Gesellschaft gewährt.
Wir bekennen uns zu unserer eigenen Verantwortlichkeit für heutige
Situation der Kirche. Dabei wollen wir die Bildung von geschlossenen
Gruppen vermeiden und uns bemühen, die Angehörigen sachlich zu
verstehen und unter allen Umständen und bei gegenseitigem Gespräch
zu beharren.

Als unsere nächsten Aufgaben betrachten wir folgende:

1. Sich der Schwächen unter uns annehmen, ihrer Bürgerrechte,
in erster Reihe des Rechts, an allen Formen des Gottesdienstes wie
auch der Seelsorge teilzunehmen. Es geht besonders um Rentner aus
Altersheimen, Patienten in Krankenhäusern, Gefangene, Kinder in den
Schulen und Kinderheimen und die Jugend in Internaten. Unserer Mei-
nung nach sind zu den Schwächen auch diejenigen zu zählen, die nicht
inmitten sind, den moralischen als auch materiellen Zwang auszuhal-
ten und die sich fürchten, ihren Glauben zu bekennen. Wir alle wollen
wir volle Freiheit fordern.
2. Auf alle Fälle von Nechtsbruch aufpassen und eine strenge
Einhaltung aller Rechtsnormen zu beanspruchen.
3. Sich um eine neue Auffassung und einen neuen Ausdruck des Evan-
geliums für den Menschen von heute zu bemühen, als um eine der
Voraussetzungen eines neuen missionarischen Aufbruchs.
4. Eine aktive Teilnahme der Laien am Leben der Gemeinde, an Predigten
und Seelsorgearbeit und an der Kirchenverwaltung durchzusetzen.
5. Sich um eine größere Freiheit in unserer Presse und Ausbeutung
der Publikationsmöglichkeiten zu bemühen.
6. Einen Dialog mit den Marxisten zu eröffnen, besonders was die
Auffassung vom Menschen und das Glauben- und Wissenschaftsproblem
betrifft.

Das alles wächst nicht aus Sehnsucht der Kirche, also selbst durch-
zusetzen, sondern aus Verantwortlichkeit für ihre innere Erneuerung
von Licht des Heiligen Geistes her aus und aus Bestrebung nach dem
Dienst und der Hilfe an Menschen unserer Gesellschaft.
Es ist notwendig über diese Dinge zu sprechen, einander zu nähern,
persönliche Angriffe zu vermeiden und überdies einander vergeben zu
können.

400x

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 30.11.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

unser nächster Gossner-Sonntag findet am

15.12.1968

hier bei uns in der Göhrener Straße 11 statt.

Wir beginnen gegen 11.00 Uhr und werden gegen 17.00 Uhr schließen.

Unser Thema: "Wir sind Engagierte - was sagen Sie dazu?"

Referenten:

Fritz Hewes, Rathenow: "Verantwortliches Mittun in Betrieb,
Gesellschaft und Gemeinde",

Joachim Wolk, Ferdinandshof: "Einige Gedanken zum richtigen
Engagement und kritische Anmerkungen
zur Kirche auf dem Lande",

Heinz Ludwig, Gnadau: "Unter den Menschen im Großbetrieb, in der
Gemeindevertretung und in der Kirchengemeinde",

Hans Chudoba, WF-Stadt Gaben: "Der Pastor in der sozialistischen
Gesellschaft - ein Bruder, der
Brüder braucht".

Zu unserem Sonntagsgespräch laden wir alle Mitarbeiter und Freunde
sehr herzlich ein. Wir hoffen, Vertreter von Kirchenleitungen
unter uns begrüßen zu können. Es geht uns um ein Gespräch mit
denen, die unsere Kirche leiten.

Wir würden uns sehr freuen, wenn sich recht viele Freunde unserer
Mitarbeiterkonferenz, des Laienkonventes und alle Berliner Freunde
bei uns einfinden könnten.

Die nächsten Termine für Gossner-Sonntage:

26.1.1969

9.3.1969.

Bitte benutzen Sie anhängenden Anmeldezettel; damit sich auch
unsere Küche und unser Büro auf Ihren Besuch einstellen können.

Mit vielen guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihre

gez. Fritz Hewes

gez. Martin Ziegler

gez. Bruno Schottstädt

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für den Gossner-Sonntag am 15.12.68 an.

Name:

Anschrift:

An die Glieder der Mitarbeiterkonferenz

Liebe Freunde,

die Vorsitzenden des Laienkonvents haben am 16.11.68 in Buckow getagt und miteinander einige Beschlüsse gefaßt:

1. Wir werden unser Winterseminar (7 biblische Begriffe) mit Textheften so vorbereiten, daß diese auch für das Studienbriefprogramm benutzt werden können. Folgende Begriffe werden wir behandeln:

Schalom
Gerechtigkeit
Freiheit
Bruderschaft
der Mensch im biblischen Glauben
Gott im biblischen Glauben
die Opferfrage.

Bitte laßt mich rechtzeitig wissen, wieviel Exemplare wir für Euch mehr abziehen müssen.

2. Eine Laiengruppe wird sich mit der Leitungstätigkeit beschäftigen und der Studienkommission gleichfalls eine Vorlage machen.

3. Unser nächster Gossner-Sonntag findet am

15.12.1968

hier bei uns in der Göhrener Straße 11 statt. Abbei die Einladung. Wir würden uns freuen, wenn aus den Gemeinden unserer Mitarbeiter neue Freunde zu uns kommen und wenn es einige Mitarbeiter fertigbrächten, sich für diesen Sonntag in der Gemeinde vertreten zu lassen. Bitte, meldet Euch aber auch wirklich an!

4. Wir laden ein zur Kinderrüste (ab 12 Jahre) für die Kinder von Mitarbeitern der Gossner-Mission in unser Haus "Rehoboth" in Buckow vom

25. - 27.4.1969.

Bitte schreibt uns, wenn Ihr Eure Kinder in dieses Wochenende zu uns schicken wollt. Wir erwarten Eure Anmeldungen.

5. Für die Zeit vom 16. - 28.6.1969 bietet "Rehoboth" in Buckow Familien mit Kleinkindern Erholungsplätze an. Wer möchte von Euch mit der Familie kommen?

6. Die Klausurtagung für Brüder der Mitarbeiterkonferenz, zu der sich während der Tagung zwei gemeldet haben, findet von

2. - 6.6.1969

in Gernrode statt. Wir haben noch zwei bis drei offene Plätze. Wer kommt mit nach Gernrode?

7. Eine Frauentraute findet von

14. - 15.6.1969

in Buckow statt. Auch hier könnten sich noch zwei Frauen anmelden.

In der Hoffnung, recht viele von Euch beim Gossner-Sonntag mit Gemeindegliedern oder in Vertretung von Gemeindegliedern begrüßen zu können, bin ich mit vielen guten Wünschen für Eure Arbeit

Euer

Braun W. H. 30.11.69

Anlage

Einiges zur Geschichte der Gossner-Mission.

I.

Das alte Missionhaus in Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20 wird 1891 von Missionsdirektor Plath gebaut und steht bis 1945.

In der Nazizeit war der Religionsunterricht in den Schulen relativ schlecht. Da der derzeitige Missionsdirektor Lokies schon den Auftrag für "Haus und Schule" hatte, kam es 1937 zur Gründung eines Katechetischen Seminars für Pastoren im Gossnerschen Missionshaus unter Leitung von Prof. Hammelsbeck.

Während der ganzen Nazizeit war das Gossnersche Missionshaus Zentrum der Bekenrenden Kirche, Sammelstelle und Ausbildung für illegale Pastoren (z.B. Pf. Bethge), es war Hort für Juden und politisch. Verfolgte. Für viele Juden wurden hier Gottesdienste, Abendmahlsfeiern und faktisch Abschiedsmahlfeiern gehalten.

- 1945 brennt das Missionshaus aus. Nur der Saal, der einst für die Bekenrende Kirche gebaut worden war, bleibt stehen.
- 1953 ist das Missionshaus wieder neu aufgebaut worden. Von nun an ist es Zentrum für die gesamte katechetische Arbeit in Berlin. Lokies verstand diese Arbeit als "Mission nach vorn". Das Gossner-Haus beherbergt auch die Zentrale für die Gossnersche Missionsarbeit, die jetzt vor allen Dingen nur noch nach Indien hin ausgerichtet ist.
- 1949 war die Arbeit in Mainz begonnen worden, jetzt passiert eine Teilung zwischen Berlin und Mainz-Kastel in der Aufgabenstellung.
- 1968 wird das Gossner-Haus in Westberlin umgenannt in "Haus der Mission". Es ziehen neben der Gossner-Mission ein: Berliner Missionsgesellschaft, die Ostasien-Mission, der Jerusalem-Verein, und es bleibt die Gossnersche Mission. Die Erziehungskammer ist ausgezogen.

II.

Mainz-Kastel beginnt die Arbeit am 7.1.1949. Zu der Zeit wird eine Baracke für Studierende aufgestellt. Später wird (1952 begonnen) ein größeres Missionshaus gebaut. Es ist Lehrlings-Wohnheim, Zentrum für Studierende in Mainz, Ausbildungszentrum für Pfarrer in der Industrie.

1956/57

Das 1. Seminar wird

durchgeführt. Es war Ausbildungszentrum für Nichtakademiker, die im Rahmen von "Dienst in Übersee" in Einsatz gebracht wurden.

Auch das Gossner-Haus in Mainz-Kastel ist mit 17 Aufbau-lagern erbaut worden.

Die Seminararbeit wird geleitet von Pfarrer Horst Symanowski und Pastorin Springe. Der bisherige Mitarbeiter in der Seminararbeit - Pfarrer Krockert - ist jetzt Leiter des Sozialpfarramtes der Hessisch-Nassauischen Kirche. Er wohnt weiter im Gossner-Haus, arbeitet aber mit 6 Sozialpfarrern in der Landeskirche und mit mehreren Sozialsekretären. Pastorin Springe ist im Nebenamt Sozialpfarrer von Mainz.

Missionsinspektor Weissinger - früher Heimleiter des Lehrlingsheimes und wesentlicher Mitarbeiter von Symanowski - verantwortet nunmehr ein Sondergebiet in der Landeskirche von Hessen-Massau. Er war im Nebenamt Missionsinspektor der gesamten Gossnerschen Missionsarbeit, d.h. vor allen Dingen im Vortragsdienst. Geplant ist, das Gossner-Haus in Mainz-Kastel zu einem Arbeitszentrum der "Urban and Industrialmission" in Verbindung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen zu entwickeln.

III.

Zur Gossner-Arbeit in der DDR.

1.

Am 4.8.1948 beginnt die Wohnwagenarbeit in Podelzig (Symanowski ... 3 Wochen, Schottstadt - 1 1/2 Jahre).

Die drei Phasen der Wohnwagenarbeit:

1. Phase: 1948-51: Podelzig, Alt-Zeschdorf, Küstrin-Kietz, Briesen. In dieser Zeit sind es Studenten der Gossner-Mission, die in den Wagen in Einsatz gebracht werden. In den ersten 1 1/2 Jahren ist der zweite Trägerkreis neben der Gossner-Mission der Unterwegskreis in Berlin.

2. Phase: 1952-54: StalinStadt, Wittenberg. Ein Wohnwagen wird nach Leipzig verkauft. In StalinStadt arbeitet ein 1. Team der Gossner-Mission 1954, vor allen Dingen im Besuchsdienst, ein 2. nach der Wohnwagenzeit 1955 (Schottstadt u.a.). In Wittenberg arbeitet Willibald Jacob als Praktikant (Vikar) in einer Stadtrandsiedlung.

3. Phase: Niederlausitz (1955-59) - die Orte: Jamnitz, Weichensdorf, Goyatz (Strandarbeit). In diesen drei Orten wird versucht gemeinsam zu leben, zu arbeiten (Bonhoeffer) und die Gemeindearbeit auch vom Team her während der Einsätze mit Studenten aufzubauen. In Jamnitz arbeiten bis zu 14 Personen miteinander (Aufbaulager).

In Nitzahn beginnt die Arbeit

1960 - es werden 2 Wohnwagen für den Sprengel neu gekauft (von Fahrendem Volk).

Ab 1967 wird ein Wohnwagen von Nitzahn als Urlauberwagen in Zechlinerhütte aufgestellt. Der 2. Wagen ist noch im Nitzahner Sprengel.

In Treuenbrietzen wird

1962 ein Wohnwagen angeschafft für die Filiale Frohndorf. Dieser gehört der Gossner-Mission und dient dort als Versammlungsraum für die Gemeinde.

Die Wagen in Weichensdorf, Jamnitz werden an die Kirchenkreise verkauft und dienen dort weiter als Gemeinderäume.

1962 Wohnwagen gekauft für Lübbenau-Neustadt

Am 1.3.1955 nimmt die Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR im Elias-Gemeindehaus ihre Arbeit auf, nachdem am 29.12.54 ein Kuratorium für die Gossner-Mission in der DDR, bestehend aus Oberkonsistorialrat Andler, Pastor Johann und Pastor Schottstädt - gebildet worden war.

2.

Ab 1958 Gruppendienste in der Niederlausitz: Schwarze Pumpe, Lübbenau, Hoyerswerda, Vetschau - später in Berlin-Schöne-weide, Treuenbrietzen, Nitzahn und Gnadau. (1957 eine Besuchsdienstgruppe in Hoyerswerda-Neustadt).

Anstelle von Schöne-weide später Grünau

Team-Pfarrämter: Nitzahn, Berlin-Grünau, Treuenbrietzen so verstanden.

1962-68 Stadtmission Cottbus in Verbindung mit der Gossner-Mission in der DDR. Hier arbeitet 1962 bis Ende 1965 ein Team bestehend aus Hans Chudoba und Jürgen Michel, ab 1.1.1966 Pfarrer Willibald Jacob als Leiter der Stadtmission. Der Dienst der Stadtmission in dieser Gestalt wird am 1.10.1968 beendet.

Schwerpunkte der Team-Arbeit: geänderte Taufpraxis, Änderung des Unterrichts, Änderung des Gottesdienstes. Entwicklung der Gemeindeleitung vom Team her. Arbeitende Theologen zusammen mit denen im Gemeindedienst.

3.

1962 Mitarbeiterkonferenz wird gebildet, entsteht aus Pfarrern, die

- a) in Kursen in Mainz-Kastel dabei waren,
- b) an Pastoren-Arbeitslagern (1957-60) teilgenommen haben
- c) mit solchen, die in der Seminararbeit in Berlin dabei waren (Ost-West-Tagungen).

Diese Pfarrer probieren in Ortsgemeinden aus, was theologisch-theoretisch und soziologisch ganz allgemein von uns in der Gossner-Mission erarbeitet worden ist. Hauptpunkt: Strukturwandel der Gemeinden. Entwicklung der Christengemeinden zu mündigen Gemeinden in der DDR.

Schwerpunkte der Einzelnen in ihren Gemeinden: Seminararbeit mit Laien, bruderschaftliche Arbeitskreise, Arbeitskreise auf Zeit.

Themen: Taufe, Unterricht, Konfirmation, gesellschaftliche Diakonie heute, der Einzelne in seinem Beruf.

4. Seit 1956 werden Ost-West-Beggnungen in Berlin durchgeführt (immer schon in der Hauptstadt der DDR). Später entwickelt sich daraus eine Seminararbeit:

- a) Seminare mit Pastoren im Lande
- b) internationale Seminare (mit Freunden aus der Schweiz, aus Frankreich, aus den Niederlanden, aus der Bundesrepublik, aus der UdSSR, der CSSR, aus Ungarn und Finnland).

Seit 1959 arbeiten ökumenische Mitarbeiter (fraternal-worker) mit uns:

Bob Starbuck, Harvey Cox, Hans Ruh, Hans-Adam Ritter, Pirkko Lehtiö. Letztere bleibt bis August 1968, ab 1.5.1968 kommt Pfarrer Bäumlín (Schweiz) und bleibt zwei Jahre.

5. In Winterseminaren mit Laien und in Wochenend-Schulungen entwickelt sich der Laiendienst der Gossner-Mission. Es entstehen Hauskreise, die später ein gewisses Zentrum im Kollergottesdienst finden. Es bleiben Seminargruppen. Es entsteht ein kleines Fernstudium (Schulungsbriefe). Der Laiendienst wird in Zukunft mit Kleinstgruppen arbeiten.

6. Der Informationsdienst ist von Anfang an ein wichtiges Element der Gossner-Mission in der DDR, er hilft zu Kollekten und damit zur gesamten Herausbildung der Arbeit. Mit Hilfe des Informationsdienstes werden Vortragsreisen organisiert, Konventsreisen und Missionsfeste. Aus ihm entwickelt sich der Gemeindedienst.

7.
1955-1967 (1.3.) Ökumenische Aufbaulager und Ökumenischer Jugenddienst in der DDR.

Aufbaulager: Karlshorst - Weißensee - Lenninallee - Erfurt -
Eisenach - Halberstadt - Dresden - Herrnhut -
Sülstorf - Johannegeorgenstadt u.a.

Ab 1.3.1967 vorselbständigt sich der Ökumenische Jugenddienst als Dienststelle aller Evangelischen Kirchen in der DDR.

8. Verbindung mit Brüdern und Schwestern in den Kirchen in der SU und in den Volksdemokratien. Ab 1959 Besuche in der SU und in den VD. Seitdem gemeinsame Seminare (besonders mit Neuer Orientierung).
Hilfsdienst:
mit theologischer Literatur ("Zeichen der Zeit", "Potsdamer Kirche", "Die Kirche", "Glaube und Heimat", "Göttinger Predigtmeditation").

Ab 1966 Erholungsfürsorge für Brüder und Schwestern in den VD in Heimen der Kirche in der DDR.

Zum Hilfsdienstprogramm gehören:

- a) Vietnam
- b) Sizilien
- c) Indien

Zwischen Indien und der DDR wird die Beziehung neu geknüpft ab 1962 (Besuch von Joel Lakra in der DDR), es folgen Besuche von Pastor Bage und Präsident Aind.

1963/64 Schottstadt in Indien

10.

Ab 1958 Jugendrüstzeitenheim "Rehoboth" in Buckow.

1. Besondere Rüsten:

Fiedelbau und Mal- und Gestaltungsrüsten (mit Köhler und Seidel)

2. Rüsten für alle Arten von Jugendgruppen, in ihnen Vorträge zur Mission und Information über bestimmte ökumenische Arbeiten und Zentren. Berichte über andere Kirchen und andere Nationen.

Die Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR und ihre Abteilungen

Abtl. 1: Ökumenischer Dienst und Laiendienst, verantwortet von Schottstädt.

Schwerpunkte:

- a) Kirche und Gesellschaft
- b) Verbindungen nach Indien, Finnland (Ausschuß Kirche und Gesellschaft), Schweizerischer Kirchenbund, Gossnersche Mission in der Bundesrepublik.
- c) Hilfsdienste in den Volksdemokratien, nach Indien, nach Sizilien, Vietnam.

Zum Laiendienst: Winterseminare, Hauskreise, Kellergottesdienste, Studiengruppen, Retraite, Studienbriefprogramm.

Abtl. 2: (verantwortet von Ziegler), in ihr arbeiten außerdem verantwortlich Roepke und Frau Schreck.

Schwerpunkte:

- a) Informationen für die Gemeinden mit Hilfe von Ton- und Bildmaterial
 - b) Vortragstätigkeit
 - c) Gemeindeseminare
 - d) Landes- und Kreismissionsfeste (in Verbindung mit dem ÖMA)
- Ziegler als Vorsitzender der Mitarbeiterkonferenz verantwortet diesen Dienst, indem er Seminararbeiten mit Brüdern der Mitarbeiterkonferenz regional durchführt.

Abtl. 3: (verantwortet von Ekkehard Schülzgen)

- a) Kirchlich-theologische Seminare
- b) Studentendienst
- c) Mitarbeit im Ökumenischen Institut (Abtl. III des ÖMA)

Neben den drei Abteilungen arbeitet eine theologische Kommission (z.Zt. Gruppendienst der Kirche) und eine Katechetische Arbeitsgemeinschaft (neuer Lehrplan). Außerdem gibt es zwei Ausschüsse:

- a) Ausschuß für Tagesgespräche mit Besuchergruppen aus westlichen Ländern und
- b) einen kleinen Ausschuß für Westarbeit (Tagungen und Begegnungen in der Bundesrepublik). Letzterem gehören Willibald Jacob, Dietrich Gutsch und Bruno Schottstädt an.

Quelle: "Johannes Goßner" Hans Lokies

Geschichte der Goßner-Mission

Gründer der Goßner-Mission: Johannes Evangelista Goßner

geb. 14. 12. 1773 in Hausen im Bayrischen Schwaben

gest. 30. 3. 1858 in Berlin

9. 10. 1796 Priesterweihe, dem Gelübde der kath. Mutter entsprechend

1797 Wende im Glauben, ihr folgte ein Leben der Strafversetzungen, Amtsenthebungen

1820-an der kath. Maltheserkirche in Petersburg -

1824 Erweckungsbewegung in Rußland (Evangeliums-christen), Emigrantendasein

23. 7. 1826 1. Teilnahme am Abendmahl einer evang. Gemeinde in Königshain/Schlesien - gilt als Übertritt

1. Abschnitt: Diakonie und Mission

1829 Amtsantritt in der Böhmisches-Luth.-Bethlehems-gemeinde in Berlin - Wohnung: Wilhelmstr. 9
Erweckungsbewegung in Berlin

1833 Erste Aussendung von Berliner Missionaren (BM)

1833 Gründung des Männer-Krankenvereins und des Frauen-Krankenvereins zum Besuch und zur Pflege von Kranken in ihren Wohnungen

1834 1. Ausgabe der Missionsnachrichten "Die Biene auf dem Missionsfelde"

Verwahrlosten-Asyle werden eingerichtet (Horte und Kindergärten)

1837 Elisabeth-Krankenhaus an der Lützowstraße gegründet

12. 12. 1836 gilt als Gründungstag der Goßner-Mission, das Missionshaus wird gebaut (Potsdamer Str.)

Von 1831 bis 1836 gehörte Goßner zum Komitee der Berliner Mission, Austritt wegen unterschiedlicher Auffassung in Fragen Ausbildung und Voraussetzungen für Missionare.

Er sendet am 12. 12. 36 als Erste Handwerker aus, die am 12. 12. 1836 morgens ihn darum baten.

1837 - 1857 Aussendungen

Juli 1837 Erste Aussendung seitens Goßners nach Australien

Juli 1838 Abordnung von Missionaren nach Kalkutta, die

er dem Baptisten Start zur Verfügung stellt
(Ganges-Mission)

- 1839 Südsee
- 1840 nach Nordamerika
- 1842 nach Neuseeland
- 1845 nach Chatam
- 1846 zur Goldküste
- 1851 nach Java
- 1852 nach Neuguinea
- 1854 nach Südafrika
- 1857 nach den Talau-Inseln

Goßner sendet insgesamt 141 Missionare in alle Welt, darunter nur 16 akademisch-gebildete Theologen. Die anderen sind Handwerker, Bauern usw.

Nach Nordamerika schickte Goßner Leute, die mit den Auswanderern leben und ihnen das Evangelium sagen sollten. Nachfahren jener Auswanderer gehören heute zur "Church of Christ" - fraternal worker: Bob Starbuck -

Juni 1842 wird der "Evangelische Missionsverein zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenländer" bestätigt. Goßner hat sich nur schwer dazu drängen lassen, weil er Sorge hatte, daß bei zuviel Organisation das organische Leben verlorengehe.

Juli 1844 werden vier Adivasi-Missionare abgeordnet.

- 13. 12. 1844 Ankunft: Schatz, Batsch, Brandt, Janke.
- 2. 11. 1845 Gründung der Missionsstation Ranchi in Chota-Nagpur
- 9. 7. 1850 Taufe der ersten vier Adivasi
- 1916 - 1925 Vertreibung der deutschen Missionsleute
- 10. 7. 1919 Gründung der autonomen Evangelisch-Lutherischen Goßner-Kirche von Chota-Nagpur und Assam

2. Abschnitt: Autonome Kirche und Mission

Sept. 1925 Rückkehr der deutschen Missionare
Beginn der Kirchenentwicklung mit viel Wachstumsschwierigkeiten.
Streit und Spaltungen zwischen den Stämmen.

besonders den Uraon im Norden und den Mundas im Süden. Man meint, Sprache und Rasse seien entscheidender für eine Gemeinschaft als der Glaube.

Die Stämme: Die Santals, Mundas, Hos, Kharias sind kol-arische Rassen. Die Uraons sind Drawiden (die wohl am ältesten sind), dazu Bihors, Bhuijas, Juans.

Bibelübersetzer sind: für Mundari D. Dr. Alfred Nottrott

für Uraon (nur NT)
Ferdinand Hahn

für Gauwari (NT)
Peter Eidnaes

Aussätzigenasyl in Purulia wird von Heinrich Uffmann gegründet, geht später in die schottische Mission über (1. Weltkrieg).

Die Missionare arbeiten unter der indischen Kirchenleitung.

ab 1954 Im vereinigten Missionskomitee arbeiten Inder und Deutsche nebeneinander an der Aufgabe der Pioniermission.

1953/1954	1. Lokies-Reise	Streitschlichtung
1958/1959	2. Lokies-Reise	Neue Kirchenverfassung
	Industrialisierung dringt vor. Neue Probleme.	

3. Abschnitt: Kooperation

ab 1954 Bau von Amgaon

18. 1. 1955 Mit Ilse Martins Einzug beginnt die Arbeit

Jan. 1960 Schwester Ursula von Lingen, Schwester Maria Schatz

Herbst 1960 Dr. Gründler mit Frau und Tochter Marlies, nachdem Dr. Bischoff nur ein Jahr 1957/58 in Amgaon war.

1963/1967 Dr. Rohwedder mit Frau und Kind -
Rückkehr von Gründlers

Ende 1964 Techniker Rupprecht mit Familie bis
Ende 1965

Anfang 1965 Schwester Marianne Koch

1966 Schwester Monika Schutzka

Indische Mitarbeiter, Männer und Frauen

ab 1967 Frl. Dr. Anni Bage als Ärztin in Amgaon

Damit geht die personelle Verantwortung in indische Hände über,

1960 Herbst/Winter: Ausreise Dr. Junghans mit Frau / Khuntitoli.

1961 Gründung vom landwirtschaftlichen Zentrum in Khuntitoli mit polytechnischer Oberschule, landwirtschaftlicher Fachschule und Versuchsgut.
Stand Ab 1964 ist Bruns Leiter des Zentrums. Etwa von ab 1965 ist die Leitung des Versuchsgutes in indische Hände gelegt. Candura ist der eine 1968 Inder, der die Verbindung zu Indern, zu Verwaltungsstellen und zur Regierung übernommen hat. Die Farm arbeitet ohne Zuschuß.
An den Schulen unterrichten ca. 5 Inder, darunter auch Pastor Hanukh Minz.
An der Fachschule sind jeweils etwa 50 Schüler.

ab 1965 ist die landwirtschaftliche Genossenschaft ASMA angeschlossen, eine Ein- und Verkaufsgenossenschaft, - am Anfang mit 20 Bauern, dann bald mit 87 Bauern.

1960 Herbst/Winter: Ausreise Ing. Thiel und Frau nach F u d i zur Gründung des technischen Zentrums. Dazu gehören: drei Klassen mit Lehrwerkstätten.

Angeschlossen:

1. eine Produktionsstätte für Metall- und Krankenhausbetten und für Typenmöbel.
120 Arbeiter
2. Eine Lehrwerkstatt für landwirtschaftliche Geräte in Purulia sie geht ein als sie in indische Hände übergeben war.
3. Eine Druckerei mit Lehrlingsausbildung in Ranchi. Nach Weggang von D. U. (Dienst in Übersee) Mittenhuber, ist sie in indische Leitung übergegangen. Dieses geschieht in Kooperation von Goßner-Kirche, Goßner-Mission, D. U. und "Brot für die Welt".

50er und
60er Jahre

Einrichtung eines Studentenheimes in den Räumen des Katechetischen Seminars. Das Katechetische Seminar ist ausgezogen.

Die Goßner-Mission nimmt ins Missionshaus Studenten und Studentinnen aus Indien auf zum Studium von:

Theologie (Bage, Surin, Singh)
Pädagogik
Medizin
technische Fächer aller Art.

Die Goßner-Mission schickt Inderinnen in die LBK-Bibelschule nach Bad Salzuflen.

Seteng Hapadgara
Bahalen Bage
Daisy Hemrom
Parakleta Kheß

ab 1. 1. 1968 wird das Goßner-Missionshaus das
"Haus der Mission"
(BM - Ostasienmission - Jerusalemsverein
und Goßner-Mission)

Goßner-Kirche treibt Mission

ab 1960 ca. 293 eigene Missionare im Gebiet der Adivasi mit Lutherischem Weltbund, mit dem Bund der Lutherischen Kirchen in Indien, mit der Goßner-Mission als Partner.

ab 1969 ist zum 50jährigen Jubiläum der Goßner-Kirche ihre finanzielle Unabhängigkeit vorgesehen. Keine Unterstützungsgelder mehr für Kirchen, Gemeinden, Schulen, Gehälter. Es bleiben Gelder der Goßner-Mission in den diakonischen Werken (Fudi - Khuntitoli - Amgaon) im Pensionsfonds; für die indischen Missionare und die neuen Missionsstationen. Die Verantwortung und Leitung geht Schritt für Schritt in indische Hände und somit zur Goßner-Kirche über.

Für Goßner-Kirche und Goßner-Mission gemeinsam verbleibt als Anliegen die Verantwortung für Weltmission. Man sucht nach einem neuen, gemeinsamen Missionsfeld in traditioneller Weise.

Die Industriemission rückt etwas mehr in den Mittelpunkt. Die Goßner-Kirche arbeitet auch in der fliegenden Sozialakademie in Durgapur mit, außerdem: Anglikaner, Methodisten, Baptisten, Luth. Jeypurkirche. Besonders Joel Lakra arbeitet mit, insgesamt 63 Leute unter Cannon Wright. Pastor Dohrmann aus Wolfsburg arbeitet 1968 einige Monate mit.

Stand 1968 Das theologische College in Ranchi wird auch von Studenten der Santal- und der Jeypurkirche besucht. (Das Niveau ist gehoben, seit dort Bage und Surin außer Tiga und Lakra unterrichten).

Mitarbeit am Sender in Ranchi, dem Studio für Addis Abeba: "Voice of the Gospel".

„Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auf, Christen zu sein.“ Dieses Wort sprach Johannes Gossner vor weit mehr als 100 Jahren, und es tut gut, wenn wir uns immer wieder daran erinnern. Mit diesem Wort wird Gossners ganze Unruhe deutlich, eine heilige Unruhe, die ihn immer im Dienst sein läßt. Johannes Gossner wird getrieben vom Worte Gottes, er muß mit diesem Wort unterwegs sein, er muß es auf der Kanzel predigen, in kleinen Kreisen in Privatwohnungen auslegen und in praktischen Taten leben.

Gossner, 1773 in Schwaben als Sohn katholischer Eltern geboren, wird katholischer Priester. In Petersburg verlebte Gossner vier Jahre, in denen er nach seinem Verständnis Kirche Jesu Christi bilden konnte. Er war Pfarrer an der katholischen Malteserkirche; seine Gemeinde bestand aus Katholiken und Protestanten und aus Orthodoxen, Gossner war vollkommen selbständig in der Arbeit. Er hielt die Gottesdienste, besuchte die Kranken, schrieb Kommentare und Erbauungsschriften und bildete Laien zur Mitarbeit aus. Eines Tages wurde er beim Kaiser denunziert, weil er das Abendmahl in beiderlei Gestalt reichte -- er selber verteilte das Brot und ein Laie nach ihm den Wein. Dies war eine grobe Verletzung der katholischen Sakramentslehre. Gossner mußte 1824 nach Deutschland zurückkehren, hier aber war er in der katholischen Kirche ebenso ein nicht gern gesehener Mann. Er bekam keine Anstellung. 1826 trat Gossner nach harten Jahren zur evangelischen Kirche über. Auch hier wurde er wenig gesehen und wenig verstanden. Erst eine Generation nach ihm wußte sein Werk zu würdigen.

Gossner blieb ein „unruhiger“ Diener, umgetrieben vom Wort Jesu Christi. Er war ein Prediger, der es verstand, die Herzen der Menschen anzurühren; er konnte sehr fromm und sehr praktisch zugleich reden. Er hatte einen Blick für die Lebensnöte der Menschen. So kamen ständig viele zu ihm, die sich Rat für ihren Alltag holten. Von 1829 bis zu seinem Tode 1858 wirkte Gossner in Berlin als Pfarrer der Böhmisch-Lutherischen Bethlehemsgemeinde. Von seinem Pfarramt aus entwickelte er für ganz Berlin und für die ganze Welt Arbeiten, die heute noch ihre Früchte zeigen. Besonderen Zugang hatte Gossner zu den einfachen Leuten, er liebte sie und sah ihre Not in der Arbeitswelt und zu Hause in den Mietskasernen. Er sah zum Beispiel, daß die Kinder der vielen armen Arbeiter tagsüber keine Bleibe hatten. Sie brauchten Räume, in denen sie sich wohlfühlen konnten, und erwachsene Menschen, die sich den ganzen Tag um sie kümmerten. Gossner fand Menschen, die für die Kinder, so wie er, ein Herz hatten. Mit denen gründete er viele „Kinderbewahranstalten“. Gossner war wohl einer der wenigen Pastoren in Berlin, der nicht ruhig schlafen und nicht geistvoll predigen konnte angesichts der schreienden Not, er mußte Taten tun und ständig zu neuen Taten aufrufen.

Die Kinder lagen Gossner in einer besonderen Weise am Herzen. Neben den obligatorischen Religionsunterrichtsstunden, sammelte er sie in sogenannten Missionsstunden, in denen er sie Anteil nehmen ließ an dem Lauf des Wortes Gottes durch die Welt. Von allen Missionsfeldern wußte er in solchen Stunden zu erzählen. Für die Erwachsenen schrieb er Berichte aus der Missionsarbeit in seinem Blättchen „Die Biene auf dem Missionsfelde“, das er 1834 das erste Mal erscheinen ließ und das bis auf den heutigen Tag das Nachrichtenblatt der Gossner-Mission in Westdeutschland geblieben ist. Gossner wußte, daß zum Missionsdienst in heidnischen Ländern nicht nur Missionare nötig sind, sondern ebenso betende und opfernde Gemeindeglieder in der Heimat. Er wußte wohl auch, daß das Weitersagen von dem, was die Missionare draußen tun, eine Hilfe für alle die ist, die in Deutschland Christen sein wollen. Es kommt dadurch etwas von der heiligen Unruhe in die Menschen.

Gossner wollte keine Missionsgesellschaft gründen, er wollte keine Organisationen, sondern organisches Wachsen der Gemeinde Jesu Christi. Dabei ging es ihm um das "Mündigwerden" von Christenmenschen. Alles nur Organisierte und nur behördlich Eingerichtete war ihm total fremd und nach seiner Meinung dem Evangelium nicht gemäß.

Gossner sah im vergangenen Jahrhundert die vielen deutschen Auswanderer nach Übersee gehen. Er sah sie weggehen in heidnische Länder, er sah sie selber als die "deutschen Heiden". Ihnen gab er Missionare mit, die ihnen das Wort Gottes weitersagen sollten. So kamen seine Missionare mit den Auswanderern nach Amerika, Afrika, Australien und auf die Südseeinseln. Diese Missionare waren alle Laien, die von Gossner kurz unterrichtet worden sind. Er hat sie auch an anderen Orten durch Pfarrer vorbereiten lassen. Mehrmals haben ganze Gruppen das gemeinsame Leben in Deutschland bereits begonnen und in Übersee weitergeführt. Durch diese "Gemeinschaften" entstanden dann draußen kleine "Mustergemeinden", die schon durch ihr Zusammenleben Zeugnis gaben. Das Hauptmissionsfeld ist für Gossner Indien geworden. Ab 1837 bis zu seinem Tode hat Gossner noch 141 Missionare ausgesandt, davon die meisten nach Indien. In Indien hat sich 1919 eine selbständige Lutherische Gossner-Kirche gebildet. Diese wird heute von indischen Pastoren geleitet. Die wenigen Europäer sind nur noch Helfer in besonderen Situationen und in besonderen Werken (Krankenhaus, Bibelschule, theologische Hochschule, Technikum, Musterfarm).

Was Gossners Dienst in Deutschland angeht, so muß seine große literarische Arbeit noch erwähnt werden. Er war ständig schriftstellerisch tätig und schrieb Bibelkommentare, Gebetsbüchlein, ethische Schriften u. a. Am bekanntesten sind wohl sein "Schatzkästchen" und sein "Herzbüchlein" geworden. Das "Schatzkästchen" wurde in vielen Häusern als Andachtsbuch benutzt.

In Berlin stieß Gossner auf viele kranke Menschen, die er meist allein und unbesucht fand. Er gründete von seiner Gemeinde aus einen Männer- und einen Frauenkrankenbesuchsverein. Männer und Frauen waren täglich in den Wohnungen ihrer Nachbarn unterwegs, um mit den Kranken, Alten und Siechen zu beten und ihnen zu helfen, ihre Krankheit von innen her zu bewältigen, sie sollten außerdem auch ganz praktische Hilfe leisten. Gossner hatte begriffen, daß Dienst mit dem Wort und Dienst mit der Tat zusammengehören. Noch als er katholischer Priester war, mußte er davon Zeugnis geben, als in Dirlowang, in seiner ersten Pfarrstelle, eine Nervenfieberseuche durch den Ort ging. Er war täglich unterwegs an den Krankenbetten, um mit Wort und Sakrament zu dienen. Zugleich wurden aus seiner Pfarrkirche täglich viele Kranke gespeist.

Aus dem Frauenkrankenbesuchsverein ist das Elisabeth-Diakonissen- und -Krankenhaus herausgewachsen. Gossner wehrte sich, den Titel "Diakonisse" einzuführen, er wollte seine Frauen schlicht Pflegerinnen oder Dienerinnen nennen. Die Diakonissen - der Titel ist doch eingeführt worden - bemühen sich auch heute noch im Gossnerschen Sinne zu arbeiten, d. h. die Liebe Christi persönlich deutlich zu machen. Gossner hat in seiner Zeit gesehen, wie eng Diakonie und Wortverkündigung zusammengehören. Als das stärkste Hilfsmittel für alle missionarische Tätigkeit bezeichnet er immer wieder das Gebet. Auch uns Heutige trifft sein markantes Wort: "Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auf, Christen zu sein."

Bruno Schottstädt, Berlin

Gossner-Mission in der DDR 1058 Berlin, am 5.11.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Laienkonvent + Mitarbeiter Konferenz

Liebe Freunde,

anbei übersenden wir Ihnen eine Abschrift der Arbeitsgemeinschaft "Verkündigung, Taufe Gemeinde in Westfalen". Diese Arbeitsgemeinschaft hat ihren Freunden und Interessierten einen Brief Karl Barths an Präses Beckmann zur Kenntnis gebracht. Ich möchte mir erlauben, auch Ihnen diesen Brief zuzustellen, da er sicher auch für Ihre Arbeit von Wert sein kann.

Alle diejenigen von Ihnen, die das Referat von Diplomlandwirt Welk noch nicht haben, dürfen es bei uns anfordern.

Freundliche Grüße und gute Wünsche

Ihr

Bruno Rothemann

Anlage

Arbeitsgemeinschaft Verkündigung - Taufe - Gemeinde Westfalen
584 Schwerte, Alter Dortmunder Weg 38

Nachstehend geben wir Freunden und Interessierten Kenntnis von
einem privaten Schreiben Prof. Dr. Karl Barths an Präses Beckmann.

Prof. Dr. Karl Barth
Bruderholzallee 26
CH-4000 B a s e l

Basel, den 29. Juni 1938

Herrn Präses D. Joachim Beckmann
Inselstraße 10

D-4 D ü s s e l d o r f

Hochverehrlicher Herr Präses! Lieber "Herr Beckmann" aus alten
Göttinger Tagen!

Mit verwunderter Betrübnis habe ich von all dem gehört, was Sie
als verantwortliches Haupt der rheinischen evangelischen Kirche
in Sachen Taufe dort teils getan haben, teils zu tun im Begriff
stehen.

1. Es gibt in Rheinland eine Konferenz solcher Pfarrer, die die
Frage nach dem Subjectum Baptismi, speziell die Frage An infantes
baptizari liceat? zur Diskussion gestellt und die Ergebnisse ihrer
Verhandlungen der Öffentlichkeit irgendwie bekannt gemacht haben.
Diesen Pfarrern haben Sie die fernere Benützung der in Mülheim
für ähnliche Zwecke zur Verfügung stehenden kirchlichen Räumlich-
keiten für die Zukunft untersagt.
2. Sie haben eine Erklärung von 350 Pfarrern Ihrer Diözese, in der
die Freigabe des Taufdatums und also die Möglichkeit eines Neben-
einanders von Säuglings- und Mündigentaufe vorgeschlagen wurde,
öffentlich als "bekenntniswidrig" zensuriert.
3. Sie haben - ich weiß nicht, ob das Entsprechende im Rheinland
schon wie in Westfalen ins Werk gesetzt worden ist - diejenigen
Pfarrer, die zwar ordnungsgemäß die von Mitgliedern ihrer Gemeinde
gewünschten Säuglingstufen vollziehen - sich aber die Freiheit
wahren, als Hausväter ihrer eigenen Kinder vorläufig, d.h. bis es
auf deren eigenes Verlangen geschehen kann, nicht zu taufen, mit
Entfernung aus ihrem Dienst gedroht.

Gegen das alles, lieber Herr Präses, muß ich ernsten Protest ein-
legen.

Wohlverstanden: ich protestiere selbstverständlich nicht dagegen,
daß Sie in Sachen Taufe eine andere Konzeption haben und auch
öffentlich vertreten als die jener Pfarrer. Das ist Ihr gutes
Recht als evangelischer Christ und Theologe, wie es das jedes
Anderen ist.

Ich protestiere aber (1) dagegen, daß Sie das ganze Gewicht Ihres
Antes dazu in die Waagschale werfen, den Ihrer Leitung unterstehen-
den Gemeinden und Ihren Pfarrern gegenüber Ihre Ansicht als die
in der evangelischen Kirche allein legitime und mögliche darzu-
stellen und so praktisch durchzusetzen.

Ich protestiere also (2) gegen das Anathema, das Sie in den ge-
nannten Handlungsweisen gegen die, die eine andere als die von
Ihnen für richtig gehaltene Tauflehre vertreten zu müssen glauben,
implizit und explizit, aber praktisch in einer für jene Christen
und Pfarrer sehr beschwerlichen Weise verhängen.

Ich protestiere dagegen, daß Sie das tun, bevor eine freie Diskussion Ihrer und der ihr entgegenstehenden Tauflehre unter den Pfarrern und in den Gemeinden stattgefunden hat - geschweige denn, daß sie zu einem eindrucksvollen, weil wissenschaftlich und weil vor allem geistlich wohlbegründeten Konsens geführt hätte.

Ich protestiere (4) gegen den von Ihnen als gültig vorausgesetzten Begriff des "Bekenntnisses", der mir N.B. bisher noch von keinem katholischen Theologen, mit denen ich über die Sache sprach, entgegeng gehalten wurde, obwohl sie es (Trid., Canones de sacr.bapt. 12-18, Denzinger 1625f.) auch tun könnten - als ob "unsere" Bekenntnisse vom Himmel gefallen und also in ihren konkreten Einzelheiten undisputierbar wären!

Ich protestiere (5) gegen den Begriff vom kirchenleitenden Dienst, von dem her Sie sich offenbar bei Ihrem Handeln in Sachen Taufe nicht nur ermächtigt, sondern jure divino verpflichtet fühlen - ich könnte hinzufügen: eben gegen den Begriff von Hierarchie, dessen Abbau sich heute auf römischer Seite merklich ankündigt und in gewissen Anfängen schon in Gang gebracht ist.

Wäre ich böse, so würde ich Ihnen jetzt, statt zu protestieren, geschrieben haben: Fahren Sie nur so fort, Herr Präses! Vermehren und verstärken Sie die Maßnahmen, die Sie bis jetzt in dieser Sache ergriffen und durchgeführt haben! Sie werden damit Ihre theologische Unsicherheit deutlich an den Tag legen. Sie werden damit unwillkürlich die Sympathie weitester Kreise für die von Ihnen Gemaßregelten erwecken. Sie werden damit diese selbst antreiben, sich noch gründlicher mit den sachlichen Problemen ihrer eigenen Position zu beschäftigen und dann nur noch energischer und vielleicht radikaler den Ihnen so unerwünschten Widerstand zu leisten. So ist es doch auf die Länge noch immer gegangen, wenn politische und besonders kirchliche Gewalthaber in geistigen und geistlichen Schwierigkeiten sich zur Durchsetzung ihres eigenen Fürwahrhaltens so fleischlicher Mittel bedienen wollten.

Aber ich bin nicht böse. Ich sehe voraus, daß die Gegenbewegung, die die Fortsetzung Ihrer bisher exaktierten Haltung notwendig hervorrufen wird, mit Unordnungen aller Art verbunden sein könnte, die der Kirche nicht zum Heil dienen könnten, die also auch mir unerwünscht wären, weil sie gerade die von Ihnen dortigen Opponenten vertretene n.E. gute Sache kompromittieren würde.

Je älter ich werde, umso tiefer bin ich davon überzeugt, daß Gott ein Gott des Friedens und nicht der Unordnung ist - ein Gott der Ordnung also, aber seiner und nicht irgend einer menschlichen Ordnung, auch wenn diese in so und so vielen Paragraphen dokumentiert sein sollte.

Es wird für Sie nach meiner Ansicht darum gehen,

1. Ihren Diözesanen Ihre Auffassung von der Taufe an Stelle von Anathematismen mit brüderlichen, aus Schrift- und Vernunftgründen klar einsichtig zu machenden Mahnungen vorzutragen,
2. die offene Diskussion über die Tauffrage also, statt sie zu unterdrücken, mit allen Mitteln zu fördern - mit dem Ziel eines für alle Teile tragbaren Konsensus (und wäre es der eines vorläufigen Kompromisses),
3. bei der Wahrung der reformatorischen Bekenntnisse das Gewicht nicht ausgerechnet auf deren notorisch schwächsten Punkt (den Kampf Luthers und Zwinglis und Calvins gegen die sogen. "Schwärmer")

sondern auf ein neues Hellwerden ihrer starken Punkte: der Rechtfertigung, Heiligung und Beauftragung des sündigen Volkes und der sündigen Kinder Gottes durch seine in der Macht des Heiligen Geistes gewirkte Gnadentat zu legen,

4. das Kreuz, das Ihnen als Träger des leitenden Dienstes in der Kirche zweifellos auferlegt ist - mit dem Hinweis auf dieses Kreuz hat Papst Paul VI. seine Unterhaltung mit mir eröffnet - in der Nachfolge unseres Herrn sichtbar zu schultern, statt es als drohendes Zeichen Ihrer protestas vor sich her zu tragen.

Sie verstehen mich recht, lieber Herr Präses, wenn Sie verstehen, daß ich Ihnen das Alles in keiner anderen Autorität und Würde als der eines evangelischen Gemeindegliedes schreibe. Ich bin auch weder vom Rheinland aus noch von irgendeinem anderen Ort her aufgefordert oder gebeten worden, bei Ihnen zu intervenieren, sondern ich tue das aus eigenem freien Antrieb.

Mit brüderlichem Gruß

Ihr
(gez.) Karl Barth

PS. I: Ich übergebe den Brief von mir aus nicht der Öffentlichkeit. Doch halte ich mich für frei, ihn den und jenem Freund bekannt zu machen. So halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß er Ihnen eines Tages auch in irgendeiner Form in der Öffentlichkeit begegnen könnte.

PS. II: Dieser Brief war schon diktatreif geschrieben, als mich Ihre freundliche Zusendung der "Evangelischen Kommentare" Nr. 6 mit Ihrer Besprechung meines Buches über die Taufe erreichte. Ich danke Ihnen, und ich habe das, was Sie geschrieben haben, zwei Mal aufmerksam gelesen. Das Thema dieses meines Briefes ist aber nicht das, was Sie meine "neue und letzte Tauflehre" nennen, sondern Ihr Verhalten als erster Verantwortlicher für die im Rheinland ins Werk gesetzte kirchenamtliche Praxis gegenüber solchen Angehörigen Ihres Dienstbereiches, die mit oder ohne Beeinflussung durch mein Buch in der Linie des darin vorgelegten Taufverständnisses denken, lehren und handeln. Ich habe mich darum entschlossen, meinen Brief an Sie so zu diktieren und an Sie abgehen zu lassen, wie ich ihn vorher konzipiert habe. Die Frage: ob Sie in Ihrer Rezension für Ihren Dissensus in Sachen des Inhalts meines Buches etwas Wesentliches und Begründetes vorgebracht haben, will ich hier bewußt mit keinem Wort anrühren.

Die Welt heute und im Jahre 2000

(wirtschaftliche, soziologische, wissenschaftlich-technische und pädagogische Grundlagen)

Die Welt heute

Die Erde ist reich an Gütern, aber die Menschheit ist arm
Im Vergleich zu dem Wohlstand in einigen Staaten Europas und Nordamerikas lebt der größte Teil der heutigen Menschheit in Armut und Elend. Von den heute etwa 3,5 Milliarden lebenden Menschen müssen 2 Milliarden hungern, 1 Milliarde in schlechten Behausungen leben, 3 Milliarden haben keine Kanalisation und 5 Milliarden Menschen fehlt sauberes Trinkwasser. Infektiöse Seuchen bringen Krankheit und Leid. 70 % aller Bauernfamilien auf der Erde besitzen als Bodenbearbeitungsgerät lediglich eine Hacke. In weiten Gebieten der Erde fehlt noch jede Industrie. Nur etwa 10 % der festen Erdoberfläche werden bisher landwirtschaftlich genutzt. Aber auch die Industrienationen sind gefährdet durch immer größeren Wassermangel in den Großstädten, Vergiftung der Luft durch Abgase der Industrie und der Kraftfahrzeuge, Vergiftung von Seen und Flüssen durch Industrieabwässer, Lärm, Gejagtssein im Alltag. Auf der Welt herrschen Kriege und soziale Ungerechtigkeit. Es herrscht Furcht vor einem möglichen Atomkrieg. Und dennoch ist die Erde reich an Gütern jeglicher Art: Bodenschätze, Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft, weite Gebiete, die in fruchtbares Ackerland verwandelt werden können, der Fischreichtum der Weltmeere usw.

Die Erde ist so reich, daß im Jahre 2000 alle Menschen gut leben können. Wie kann die Welt im Jahre 2000 aussehen?

Fachleute haben berechnet, daß die Welt im Jahre 2000 wie folgt aussehen kann: Jeder Mensch kann genug zu essen haben, jeder kann eine Wohnung besitzen, jeder braucht höchstens 40 Stunden in der Woche zu arbeiten. Es werden billige Flugreisen zur Verfügung stehen für weltweite Urlaubsreisen. Das Rentenalter wird herabgesetzt sein. Wohnungen, Arbeitsräume und ganze Städte werden allen hygienischen Anforderungen gerecht. Vielleicht wird es über ganze Städte einen geschlossenen Raum mit gesundem künstlichen Klima geben. Etwa die Hälfte der Weltbevölkerung wird in Gemeinschaften von 100 000 Einwohnern leben. Die Ausbildung wird eine beachtliche

Heute als Zeitvertreib und Entspannung einnehmen. Das Fernsehtelefon wird überall verbreitet sein. Roboter werden als Haushaltssklaven in die Wohnungen einziehen. Fortschritte auf medizinischem Gebiet: die Organverpflanzung wird vervollkommen sein. Organe aus Kunststoff und elektronischen Teilen werden operativ in den Organismus eingeführt werden, die Art der Beschwerden eines Patienten werden dann einem Computer mitgeteilt, und dieser wird die Diagnose stellen. Es wird kleine Radargeräte für Blinde geben, mit denen sie sich gut orientieren können. Auf der Erde wird genereller Impfschutz gegen alle Bakterien- und Viruserkrankungen herrschen. Einige Vererbungs-krankheiten werden zum Teil durch Medikamente zu behandeln sein.

Die Behandlungsmöglichkeiten seelisch Kranker werden besser sein. Fernsatelliten werden die Erde umkreisen, und jeder Mensch auf der Welt wird Fernsehsendungen aus anderen Kontinenten direkt empfangen können. Dadurch werden die Völker voneinander viel mehr wissen. Das Verständnis für andere Völker wird wachsen.

Was muß geschehen, damit dies alles Wirklichkeit wird?

Um im Jahre 2000 alle Menschen gut ernähren zu können, muß die Nahrungsproduktion bis dahin verdreifacht werden. Das liegt durchaus im Bereich des Möglichen, wenn die Anbaufläche erweitert wird, die Hektarerträge durch bessere Bodenbearbeitung (Maschinisierung), Einsatz von künstlichem Dünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln, Saatgutverbesserung und bessere Bewässerung erhöht werden. Der Fischreichtum der Weltmeere muß in viel stärkerem Maße genutzt werden. Die Erde kann nach Schätzungen von Experten mindestens 38 Milliarden Menschen ernähren. Da es im Jahre 2000 etwa 6 Milliarden Menschen geben wird, müßte es für die Menschheit eine relativ kleine Aufgabe sein, sich selbst gut zu ernähren.

Die Industrialisierung aller Gebiete der Erde ist die wesentliche Voraussetzung zur Durchführung der genannten Maßnahmen zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Erträge. Welche Maßnahmen müssen die Entwicklungsländer noch treffen?

Es müssen in den Entwicklungsländern Industrien aufgebaut werden, die Maschinen zur Automatisierung der Landwirtschaft, Düngemittel, Schädlingsbekämpfungsmittel usw. erzeugen. In vielen Ländern muß eine Agrarreform durchgeführt werden, es muß zur Großflächenwirtschaft übergegangen werden. Mit zunehmender Automatisierung der Landwirtschaft muß ein großer Teil der Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft tätig sind, abgezogen werden und eine neue Tätigkeit außerhalb der Land-

Wirtschaft einfließen. Überschüssige Arbeitskräfte müssen zum Ausbau von Bewässerungssystemen herangezogen werden. Auch Meerwasser muß wirtschaftlich rentabel entsalzt werden, um damit den Boden zu bewässern. Im Jahre 2000 wird es eine zuverlässige langfristige Wettervorhersage geben, die der Landwirtschaft große Dienste erweisen wird. Schließlich müssen die Entwicklungsländer ihre Energieerzeugung erhöhen (Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft). Bis zum Jahre 2000 wird die Menschheit mit Kohle, Erdöl und Erdgas als Energiespender auskommen. Die Welt wird bis dahin noch nicht auf Atomenergie angewiesen sein (F. Baade).

Woher sollen die Entwicklungsländer die Mittel nehmen, um eine eigene Industrie aufzubauen und die Landwirtschaft zu entwickeln?
Was ist Voraussetzung für weltweite Hilfe gegenüber den Entwicklungsländern?

Was ist bis zum Jahre 2000 erforderlich, um das gesteckte Ziel zu erreichen?

Die Energieerzeugung (Kohle, Erdöl, Erdgas, Wasserkraft) muß auf das zehnfache gesteigert werden und die Stahlproduktion erheblich erhöht werden. Die Ausgaben für die Forschung und Entwicklung müssen bedeutend wachsen. Die Büroarbeit wird weitgehend automatisiert, so daß die Bürokräfte größtenteils entlassen werden und andere Arbeit aufnehmen. Volksentscheidungen über bestimmte Fragen werden automatisiert. Auch Entscheidungen über wirtschaftliche und andere Maßnahmen müssen künftig durch Computer errechnet werden. Genaue Intelligenzprüfverfahren durch Computer weisen jedem Menschen einen seiner Intelligenz entsprechenden Platz in der Arbeitswelt zu. Von zentralen Datenverarbeitungsanlagen wird jeder Auskünfte einholen können. Es wird maschinelle Übersetzungsmaschinen geben, die Texte in allen Sprachen übersetzen können. Daneben wird sich bis zum Jahre 2000 eine einheitliche Weltsprache immer mehr durchsetzen.

Die Autobahnkapazität auf der Welt wird bedeutend erhöht. Es wird ballistische Transportmöglichkeiten zu jedem Punkt der Erde geben (Abschuß von raketenähnlichen Geschossen, die Frachtgut enthalten).

Welche Gefahren drohen dem Menschen in der weiteren Entwicklung bis zum Jahre 2000?

R. Jungk: "In der vom Menschen gemachten Umwelt, deren Lauf wir in hohem Grade selbst regulieren, bleibt immer ein Faktor, der

sich diesem Schema nicht fügt, der Mensch selbst." Stimmt das?
Oder ist nicht der Mensch in seiner Entwicklung und in seinem Verhalten zu durchschauen und damit auch zu steuern?

1. So lassen sich auf wissenschaftlicher Grundlage Aussagen über das Anwachsen der Weltbevölkerung machen (Bevölkerungszyklus). Diese Entwicklung führt dazu, daß im Jahr 2000 6 Mrd. Menschen leben. Davon 2,4 in der östlichen Welt, 1,2 in der westlichen und 2,6 Milliarden in den Entwicklungsländern.

Wie geht die Entwicklung weiter?

2. Das Bildungswesen, dem in Zukunft mit fortschreitender Technik und Wissenschaft noch größere Bedeutung zukommt und das heute in vielen Ländern erheblicher Erweiterungen und Reformen bedarf, kann den Menschen in seiner geistigen Haltung nachhaltig beeinflussen. Davon wurde in allen Zeiten Gebrauch gemacht, auch im negativen Sinn. Wie wird es in Zukunft aussehen?

3. Viele Menschen fühlen sich schon heute durch die Technik bedroht. (Atom- und Verseuchung, Verunreinigung von Wasser und Luft, Erhöhung des Lärms...) Die Technik verschlechtert die Lebensqualität des Menschen (Erhöhung der Mutationsraten; Erbkrankte werden durch die Medizin am Leben erhalten, Anwachsen der Zahlen seelisch Kranker...) Geht die Entwicklung so weiter?

Im Jahre 2000 werden die Techniken der Verhaltens- und Meinungsbeeinflussung sehr weit fortgeschritten sein. Durch Drogen wird sich der Charakter des Menschen verändern lassen. Wird dies nur zu seinem Wohl geschehen?

4. Es gibt für die Zukunft nur zwei Alternativen:

Krieg und totale Vernichtung der Welt oder die veränderte von Menschen stärker als bisher gestaltete Welt im Jahre 2000.

Was muß geschehen, um diese Gefahren abzuwenden?

Diskussion.

A b s c h r i f t

Mission Ouvrière
Saints Pierre et Paul

1er novembre 1968
Fete de tous les Saints
Secrétariat: 5, Rue Gilbert-D
13 Marseille (2 E)

Meine lieben Freunde,

....Ihr wißt, so sehr wir uns auch bemühen, das Leben und Trachten der Fabrikarbeiter zu teilen, wir hatten niemals den Wunsch, die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, noch weniger lag es in unserer Absicht, die Laien in ihrer Verantwortung für die vorhandenen Organisationen zu ersetzen. Seit vier Jahren lebt unsere Gruppe in Brasilien so und bringt ihre Früchte. 40 Tage nach ihrer Gründung durch den Tod von Paul Xardel am 18. August 1964 fast zerbrochen, hat sie inzwischen wieder Wurzeln geschlagen wie eine Pflanze nach dem Sturm. So wächst sie in der Erde der Vila Yolanda inmitten der tiefgreifenden Veränderungen unter unseren Freunden in diesem Viertel, in dem wir immer mehr empfangen als gegeben haben, ein von der Fabrik total beanspruchtes Leben, ein Lohn-teilen aus einer gemeinsamen Kasse mit unseren ärmsten Nachbarn. Eine gemeinsame christliche Aktion breitet sich aus wie ein Bienenschwarm, kurz, eine bescheidene Arbeit, wie sie unserer Linie entspricht, verwirklicht sich.

Vor zwei Jahren war die Ordination von Pedro-Pierre Wauthier für uns ein Gipfel der Freude: Nach dreißig Monaten Fabrikarbeit, einen Monat Tageslicht, einen Monat Nachschicht, war er ein Arbeiter-Priester, der von selbst im Milieu seiner Arbeitskollegen dazu wurde, und diese schon ihn jeden Tag mehr Priester werden, ja, unter ihren Augen wurde er "ihr" Priester. Die Freude war im ganzen Stadtteil nicht weniger groß, wo dank der Arbeit der Gruppe, Jesus Christus zur lebendigen Person geworden war, indem der Aberglaube langsam etwas zurückgedrängt wurde, das Gebet sich belebte und noch mancherlei Zeichen wirklichen Lebens sichtbar wurden. Pauls letzte Worte, die er anhängen vor seinem Tode geschrieben hat, erfüllten sich:

"Der Lebens Einsatz des Arbeiter-Missionars beginnt nicht in der Fabrik, sondern danach, indem er durch den Glauben an das Geheimnis Gottes unser Leben und das der Kollegen wieder zurück bringt."

Als Folge von allem haben die Zeitungen und der Rundfunk in diesem Sommer berichtet: In verschiedenen Fabriken von Osasco brach ein Streik aus, weil die Kaufkraft der Arbeiter von Monat zu Monat sinkt, der Streik wurde in zwei Tagen unterdrückt, einige vierzig Arbeiter verhaftet, eingesperrt und wieder freigelassen nach einigen Stunden oder Tagen. Pedro aber, weil er Fremder war - in Wahrheit jedoch weil er Priester ist -

wurde nach 1 1/2 Monaten Haft aus Brasilien ausgewiesen. Solidarisch mit seinen Kollgen und einer der Streikenden wie sie, hatte Pedro an der Leitung der Streikbewegung keinen Anteil. Sie wissen, daß wir uns bei der Mission auferlegt haben, die Rolle jedes einzelnen zu respektieren und den Laien also nicht hineinreden. Trotzdem wurde Pedro angeklagt, ein Agitator zu sein und ebenso auch behandelt.....

.... Gewiß, in Europa, Brasilien und Kanada, wo drei von uns mehrere Monate verbracht haben, überall gibt es schwere und schmerzliche Probleme, sei es das Elend des Elends, oder fast noch schlimmer - das Verschlingen des Wohlstands. Doch überall sehen wir auch, daß sich eine doppelte Erwartung in den Herzen der Menschen ausbreitet: Die Erwartung der Liebe Gottes und die Erwartung, ja der Durst danach, daß die Liebe Gottes gelebt wird, konkret dort wo es auf die Menschlichkeit unter Brüdern ankommt. Darin liegt unsere Freude. Denn dieses Sehnen der Menschen von heute, ihren Glauben mit anderen Menschen zu leben, ist wohl ein Zeichen der Zeit, in dem sich die Arbeit des Geistes zeigt. So wie Paulus an die Galater schreibt: "Ihr seid allzumal einer in Christus Jesus" (Gal. 3,28).

gez. Jacques Loew

1001

Ruth und Bruno Schottstädt

1055 Berlin, am 5.11.68
Dimitroffstraße 133

Verehrte Freunde,
seit einigen Tagen haben wir eine
neue Telefonnummer:

53 991 57.

Mit freundlichen Grüßen

Ruth + Bruno Schottstädt

100X
Gossner Mission in der DDR 1058 Berlin. am 5.11.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde:

anbei übersenden wir Ihnen eine Abschrift der Arbeitsgemeinschaft: "Verkündigung; Taufe Ge-einde in Westfalen". Diese Arbeitsgemeinschaft hat ihren Freunden und Interessierten einen Brief Karl Barths an Präses Beckmann zur Kenntnis gebracht. Ich möchte mir erlauben, auch Ihnen diesen Brief zuzustellen, da er sicher auch für Ihre Arbeit von Wert sein kann.

Alle diejenigen von Ihnen, die das Referat von Diplomlandwirt Well noch nicht haben, dürfen es bei uns anfordern.

Freundliche Grüße und gute Wünsche

Ihre

Bruno Well-Göhr

Anlage

Berliner Frauenbund 1945 e.V.

Berliner Frauenbund 1945 e.V. Ansbacher Str. 63 10777 Berlin



16.02.2008

lädt Sie/Euch herzlich ein zum Themenabend

„... Bevor uns der Kragen platzt!“ berufliche Leistungssteigerung und Gesundheit durch Humor

am 18.03.2008 mit Birgit Rohde-Göhring, Trainerin & Coach

„Humor ist der Knopf, der verhindert, dass uns der Kragen platzt“ war ein Spruch von Ringelnatz.

Humor kann unseren beruflichen Alltag würzen und verhindert, dass wir durch ständigen Ärger oder Durchhalten stressiger Situationen im wahrsten Sinne krank werden. Wie das gehen kann, erfahren Sie in meinem neuen Themenabend.

Ich werde Ihnen sowohl Grundlagen und Hintergründe der Humor-Forschung näher

BFB
Geschäftsstelle
Ansbacher Str. 63
10777 Berlin
Fon/ Fax: 218 39 34

e-mail:
Berliner.Frauenbund
@t-online.de
www.berliner-frauenbund.de

KOBRA
KottbusserDamm79
10967 Berlin
Fon: 695 92 30
Fax: 695923-23
e-mail: info@kobra-berlin.de
www.kobra-berlin.de

**Mehr Frauen
in die öffentliche
Verantwortung**
Ansbacher Str. 63
10777 Berlin
Fon/ Fax: 218 39 34
e-mail:
Berliner.Frauenbund
@t-online.de
www.die-loewin.de

GroßelternDienst
Ansbacher Str.63
10777 Berlin
Fon: 213 55 14
Fax: 23629070
Warschauer Str.58
10243 Berlin
Fon:2901300
Fon/ Fax: 292 03 22

e-mail:
großelternDienst@t-online.de

Bericht über Mitarbeit bei der Goßner-Mission in der
DDR 1967/1968

Mein Aufenthalt als ökumenische Mitarbeiterin in der Goßner-Mission der DDR ist eine wichtige Phase im Aufbau der ökumenischen Beziehungen zwischen der Goßner-Mission und dem Ausschuß Kirche und Gesellschaft der ev.-luth. Kirche in Finnland. In dieser Zeit habe ich zwei längere und drei kleinere Reisen in der DDR machen können. Ich habe in der Arbeit des Laiendienstes am meisten teilgenommen. Die Mitarbeiterkonferenz und der Laienkonvent sowie die Klausurtagung in Gernrode gehören auch in diese Zeit. Dazu kommen noch die Reise in die Schweiz im November, die ACFV in Prag Anfang April, Teilnahme am Jahreskonvent der ehemaligen Seminaristen in Mainz-Kastel (nahe bei Dortmund), der Besuch in Wolfsburg und die Reise nach Coventry zur Konferenz "People and Cities". In diesem Zusammenhang möchte ich noch die Gruppe der ökumenischen Mitarbeiter im Hendrick-Kraemer-Haus in Westberlin erwähnen. Diese Gruppe hat andere ökumenische Mitarbeiter mit ihren Erfahrungen und Fragen aus aller Welt bekannt gemacht. Von dieser Zeit möchte ich Ihnen nun einige Bemerkungen als Bericht weitergeben.

I. Problematik der ökumenischen Mitarbeiterin

1. Sprachschwierigkeit

Wenn eine ökumenische Mitarbeiterin aus Finnland kommt, ist die erste und größte Schwierigkeit die Sprache. Wir leben in Finnland hinter einer hohen Sprachmauer. Es ist uns sehr wichtig, möglichst viele Sprachen zu lernen. Es ist für die Leute, die als Muttersprache deutsch sprechen, nicht leicht zu verstehen, wie viel das bedeutet, aber in den Kontakten mit Finnen muß man immer damit rechnen. Deswegen ist es doch gut, daß die Kontakte trotzdem entstehen können. Durch die ökumenische Verbindung

bekommt unsere Kirche solche Mitarbeiter, die sprachlich fähig werden, zu vermitteln.

Diese Sache spielt eine viel größere Rolle, als man sich weithin vorstellt. Wenn man an Tagungen oder an Zusammenkünfte mit Finnen denkt, muß man diese Tatsache berücksichtigen. Der Mitarbeiter braucht auch doppelt soviel Zeit für die Vorbereitungen verschiedener Vorträge und Bibelauslegungen als einer, der Deutsch als seine Muttersprache spricht. Wir können nur das sagen, was wir können und nicht, was wir wollen. Deshalb müssen wir um Geduld mit uns bitten. Dazu gehört auch die Tatsache, daß wir nicht immer in der neuesten theologischen Literatur "zu Hause" sind.

2. Der ökumenische Mitarbeiter ist ein theologischer Mitarbeiter. Es ist natürlich sehr schwer, vorher zu wissen, welches die Aufgaben sein werden. Diese Unbestimmtheit der Aufgaben störte am Anfang. Die Aufgaben, die mir vorher gesagt worden waren, waren solche, bei denen man nicht wußte, was sie enthalten werden. Die Frage nach den Verbindungen mit dem Westen war auch nicht klar genug. Deswegen kamen Schwierigkeiten mit dem Visum. Diakonische Hilfen gehören nicht zur Aufgabe des ökumenischen Mitarbeiters. Diese falsche Vorstellung kommt noch im Westen vor. Eine unklare Sache ist in dieser Hinsicht auch die Deutschlandfrage. Man muß in dieser Sache als Ausländer balancieren. Die Abhängigkeit der Kirche vom Westen war eine große Überraschung. Die geistige Abhängigkeit vom Westen ist noch größer. Natürlich gibt es brüderliche und verwandtschaftliche Verhältnisse direkt von Kirche zu Kirche, aber ohne finanzielle Sachen würden sie ja auch partnerschaftlich und brüderlich sein. In der Reise durch die DDR kam diese Situation erschütternd zum Ausdruck, als man sehen konnte, wie abhängig materiell und geistig besonders durch die Kommunikationsmittel manche kirchliche Mitarbeiter vom Westen waren. Das alles habe ich deswegen herausgenommen,

weil ich als Repräsentantin eines westlichen Landes ganz falsch gedacht habe. Wenn ich also die Gedanken hier kritisiere, mache ich das mit vollem Bewußtsein, weil das uns und unsere Gedanken auch betrifft. Die Aufgabe des ökumenischen Mitarbeiters ist theologisch. Aber die ungelöste Deutschlandfrage macht die Erledigung der Aufgaben für ihn schwer.

3. Ich habe schon etwas gesagt, was der ökumenische Mitarbeiter nicht machen kann. Dazu möchte ich noch etwas hinzufügen. Wenn man viel zwischen Ost und West hin- und herfährt, ist es unmöglich, daß etwas "Schaffendes" getan werden kann. Hier ist man immer ein Besucher, der nicht mit den Menschen lebt und deswegen ihnen als Seelsorger auch nicht wesentlich helfen kann. Der Mitarbeiter kann nur das machen, was die anderen hier geplant haben und sie um Hilfe bitten. Die Hausbesuche waren in der Arbeit für mich vorgesehen. Sie sind wegen der Orientierung des Mitarbeiters sehr wichtig. Ist es wirklich unmöglich, den Mitarbeiter hier so her zu bekommen, daß er auch hier leben und wohnen könnte? Wäre es nicht besser, für eine kürzere Zeit so mitzumachen als eine längere Zeit vom Westen her hier nur Besuche zu machen?
4. Das ständige Hin- und Herfahren ist geistig anstrengend. Man muß sich immer umstellen. In Kilometern ist die Strecke nicht lang, aber sie fordert geistig mehr Energie als man sich vorstellen kann. Natürlich kann man auch so denken, daß das zu der Spannung gehört, mit der man hier leben muß.
5. Wenn ich überlege, welches die Ziele eines solchen Aufenthaltes wären, halte ich zwei Sachen für die wichtigsten. Erstens: Die Kontakte zwischen der Goßner-Mission und der finnischen Kirche. Diese existieren ja schon, aber wir hätten vielleicht vielmehr voneinander zu lernen. Was unsere Kirche der Goßner-Mission geben kann, ist für mich schwer zu sagen, aber wir haben ja viel von hier zu ler-

nen. Ich vermute nun, daß wir auch etwas geben könnten, wenn die Verbindungen noch besser würden. Die ökumenischen Beziehungen sind gegenseitig. Zweitens ist meine Aufgabe nicht am 1. 8. 68 zu Ende, sondern erst am Anfang. In unserer Kirche brauchen wir wichtige Informationen von den Verhältnissen hier. Nach dem Aufenthalt hier kann ich diese auch zu Hause geben. In den ökumenischen Beziehungen muß man sich nicht nur auf der Ebene der Bischöfe bewegen, sondern auf der Ebene der Gemeinden und der normalen kirchlichen Mitarbeiter. Sachliche Informationen über das kirchliche Leben, Probleme und Situationen in der DDR bilden den Grund für die weiteren Beziehungen. In dieser Hinsicht sind die Reisen in die DDR und das Treffen der Pfarrer und Laien besonders bedeutungsvoll gewesen.

II. Goßner-Mission

Bei der Goßner-Mission in der DDR sind meine hauptsächlichsten Erfahrungen: Laiendienst. In diesem Arbeitsfeld kann man auch einen Schwerpunkt der Goßner-Mission sehen. Für die Orientierung war das Gespräch in Gernrode sehr wichtig, wo die ganze Konzeption für das Jahr gemacht wurde. Die Betonung liegt bei dem gesellschaftlichen Engagement. Die Laien werden für das Christsein in der Gesellschaft ausgerüstet. Die gesellschaftliche Tätigkeit wird betont. Aber zu gleicher Zeit werden neue Formen, Modelle für das kirchliche Leben experimentiert. Bei diesen zwei Punkten liegen nach meiner Meinung auch die wichtigsten Aufgaben der Goßner-Mission in der DDR. Aber man hat mich um helfende Kritik mit dem Bericht gebeten.

Deswegen möchte ich auch kritisch die Formen der Arbeit betrachten, die ich hier kennengelernt habe.

1. Die Goßner-Mission in der DDR hat solche Laien zusammengeführt, die in den Gemeinden ihre Heimat nicht gefunden haben. Es ist erstaunlich, wie aktiv sie auch in der Arbeit der Goßner-Mission in der DDR sind.

Sie opfern viel Zeit. Manche von diesen Laien sind auch schon gut theologisch ausgebildet, die sich bestimmt auch als Christen an der Arbeit und in den gesellschaftlichen Aufträgen engagieren. Aber wo man einen Mangel sehen kann: daß viele mit ihren Betriebsproblemen allein sind. Das bedeutet, das politische Gebiet wird viel in der Goßner-Mission diskutiert, aber die Probleme des Betriebes und wie der Christ seine Situation da bewältigen kann, werden nicht genug diskutiert. Obgleich die Sozial- und Industriearbeit in den westlichen Ländern nicht in die Situation hier paßt, ist es sehr wichtig, daß die Problematik des Arbeitsplatzes im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Engagement betrachtet wird.

Dabei kann es wirklich klar werden, was die christliche Existenz in der Praxis bedeutet.

Wenn man zugibt, daß die Laienarbeit eine der wichtigsten Aufgaben der Goßner-Mission in der DDR ist, muß man auch feststellen, daß, was die Mitarbeiter der Laienarbeit betrifft, es einen großen Mangel an ihnen gibt. Man kann gut sagen, daß der ökumenische Mitarbeiter Hausbesuche machen kann, aber er muß das auch wegen der Information für sich selbst tun, für die Laien kann er nur sehr wenig sein. Besonders möchte ich betonen, daß es wegen des Grenzübergangs nicht sehr oft geht. Das ständige Hin- und Herfahren begrenzt die Hausbesuche. Es ist nämlich nicht möglich, so viel Hausbesuche zu machen, wie es notwendig wäre, damit die Laien wirklich seelsorgerlich betreut werden könnten; und das wäre doch unbedingt wichtig.

In der heutigen Welt sind solche persönlichen Begegnungen manchmal wichtiger als die Versammlungen. Für diese Hausbesuche, aber auch sonst für Laienarbeit brauchte man nach meiner Meinung unbedingt mehr Arbeitskräfte.

Die Hausbesuche sind die Arbeitsform, die sehr wertvoll gewesen ist. Zur Zeit gibt es zwei solcher Krei-

so. Der eine hat in diesem Jahr eine Krise erlebt, der andere ist wieder "auferweckt" worden. Die Diskussionen in diesen Kreisen sind gut. Trotzdem hätte ich zwei Fragen in diesem Punkt. Erstens: Sind sie vielleicht zu viel an einen Mitarbeiter der Goßner-Mission gebunden? Wäre es nicht besser, wenn sie ohne Initiative von der Dienststelle her sich versammeln könnten und einen Theologen dann heranziehen, wenn sie ihn besonders brauchen? Zweitens: Für wie lange Zeit bildet man einen Kreis? Wenn er stirbt, ist die Zeit vorbei; seine Aufgabe ist vollendet. Die anderen Arbeitsformen können sich nämlich auch durch die Aufgabe des Hauskreises erfüllen. Diese Überlegungen begründe ich mit meinen eigenen Erfahrungen mit bestimmten kirchlichen Kreisen. Die Aufgabe des Kreises muß man am Anfang so stellen, daß der Kreis nach dieser Zeit frei ist. Nach meiner Meinung ist das deswegen notwendig, damit wir die Mitglieder nicht frustrieren. Wenn jemand aus zeitlichen oder auch anderen Gründen nicht mehr kommen kann, hat er manchmal umsonst ein schlechtes Gewissen. Die Zielstellung ist wichtig für eine Gruppe. Und wenn das Ziel therapeutisch-sollsorgorlich ist, ist es gut. Aber als Studiengruppe kann ein Kreis nicht sehr lange leben ohne zum Selbstzweck zu werden. Seminarartige Zusammenarbeit deckt denselben Bedarf wie die Hauskreise. Im Winter fand ein Seminar statt. Der erste Teil war biblisch, der zweite Teil hatte Geschichte im Vordergrund. Mit solcher Arbeit kann man in einer ziemlich festen Gruppe weiterkommen. Diese Form könnte mit neuen Themen weiterentwickelt werden.

Goßner-Sonntage gab es zwei. Sie sind für weitere Kreise bestimmt und waren auch gut besucht. Sehr wichtig ist das Gespräch nach den Referaten. Dafür braucht man Zeit.

Eine andere Form sind dann die Kellergottesdienste. Davon gab es auch nur zwei. Aber vielleicht ist der

Sonnabend nicht mehr die beste Zeit dafür, weil der Sonnabend nun für die meisten frei ist. Aber das gibt Möglichkeiten für ganz neue Formen. Die Idee des Kellergottesdienstes mit dem Herrenmahl ist gut. Aber man kann fragen, ob man dies nicht auch mit den anderen Zusammenkünften zusammenstellen kann. Muß der Kellergottesdienst eine Extra-Veranstaltung sein?

Der zweite Punkt bei der Laienarbeit ist dann die Frage nach dem Ziel. Von dem gesellschaftlichen Engagement und der Ausbildung wurde schon gesprochen. Eine andere Sache ist dabei, was für eine Gemeinde gebaut wird. Die Frage nach der Gemeindestruktur und ihren Formen ist nach meiner Meinung außerordentlich wichtig. Die Goßner-Mission experimentiert, nur ist die Zielstellung nicht klar genug. Irgendwie ist hinter vielem immer noch das Bild von einer Volkskirche in dem Sinn, daß man die festen Formen für wichtig hält. Ein neues Gemeindebild ist nicht durch die Experimente entstanden. Es kann sein, daß ich Falsches sehe, aber ich möchte sagen, daß die Arbeit in bestimmten Formen etabliert und erstarrt ist. Dabei könnte man weitergehen. Manche Gemeinden machen schon dasselbe, was hier in o. a. Formen passiert. Die Goßner-Mission könnte radikalere und wieder ganz neue Experimente machen. Die Frage ist, ob man wirklich ein neues Gemeindeleitbild schaffen kann. Das wäre sehr notwendig und die Aufgabe der Goßner-Mission. Dazu gehört noch, daß die Leitung der Laienarbeit noch zu viel in den Händen der Pastoren ist. Dagegen spricht man sehr schön, aber die Praxis ist anders. Natürlich muß man die Sache zusammen lernen und aufbauen, aber die Richtlinien und das, wie weit man in die Arbeit gehen kann, sollten von den Laien in ihrem Rhythmus bestimmt werden, nicht im Rhythmus der Pastoren. Ein wichtiger Aspekt ist es deswegen, weil eben die Laienarbeit das Arbeitsgebiet ist, wo die Goßner-Mission ein Bahnbrecher ist und sein könnte.

2. Die Stellung der Frau

Meine Einstellung vorher war, daß die Stellung der Frau in den meisten Ländern gleichberechtigt ist. Aber in der Kirche hat man sie nicht durchgeführt. Man weist auf die Ordination der Frauen hin, aber damit ist die Stellung der Frau überhaupt noch nicht gelöst. Meine Fragen sind:

Gibt es keine so gute Frau in der DDR, die auch Mitglied des Kuratoriums der Goßner-Mission sein könnte? Gibt es nur eine Frau in dem Laienkreis, die in der Leitung des Laienkonvents sein kann? Ist es auch nicht möglich, daß eine Frau in der leitenden Mitarbeiterschaft der Goßner-Mission sein kann? Etwas Wesentliches fehlt an der Arbeit, wenn die Frauen nicht mitmachen, mitplanen, mitregieren, mitarbeiten können. Das gesellschaftliche Engagement wird noch von den Frauen erwartet, aber wie könnte sie sich dafür entwickeln, ohne ein Übungsfeld zu haben? Von den 7,6 Millionen Berufstätigen sind allein 3,5 Millionen Frauen und Mädchen in den verschiedenen verantwortlichen Funktionen, und den männlichen Kollegen arbeitsrechtlich und gesellschaftlich gleichgestellt, tätig - sagt man in einem Rapport der Goßner-Mission. Die Problematik dieser Frauen muß auch in der kirchlichen Arbeit gesehen werden. Die Frauen haben nicht viel Zeit, wenn sie berufstätig sind. Wie kann man ihnen in den Erziehungsproblemen helfen? Welche Probleme haben sie besonders in der Arbeit? Wie können sie ihre neue Situation bewältigen? Wenn die Kirche mit den Pfarrfrauen noch das alte Bild der Hausfrau bewahrt, wie kann sie diesen Frauen Hilfe sein, die nicht mehr in dieser Rolle sind? Die Gefahr ist, daß die Verkündigung auch ein überaltetes Bild von den Frauen hervorbringt. Irgendwo muß man in dem Sinne auch den Anfang machen. Die Goßner-Mission könnte darin auch führend sein. Als Frau und Mitarbeiterin in diesem Jahre ist mir diese Tatsache immer klarer geworden. Deswegen muß ich davon in vollem Ernst sprechen. Man muß auch lernen, die Frau als Partnerin in der Arbeit und nicht nur als Helferin und Dienerin zu nehmen.

3. Der Punkt, worüber ich auch kritisch sprechen wollte, ist sehr schwer zu erklären. Ich möchte das mit dem Namen seelsorgerlicher Beitrag nennen. Für eine Finnin, die aus einer sehr stark pietistisch geprägten Situation kommt, ist es erfrischend und gut, von der gesellschaftlichen Verantwortung der Christen zu hören und dabei viel zu lernen. Aber der Einzelne, das Individuum mit seinen persönlichen Problemen bleibt beiseite. Wenn wir von der Seelsorge in Finnland heute sprechen, meinen wir die nicht im alten Sinne, sondern als langfristiges so wenig wie möglich vom Mitarbeiter geleitetes Geschehnis, wobei die Fragen des Menschen ernst genommen werden, nicht nur im religiösen Bereich, sondern im ganzen Leben. Der Seelsorger ist nicht der, welcher Bescheid weiß, welches die Entscheidung ist, sondern der versucht, mit seinem Nächsten mitzuleben. Auf diese Weise hilft man ihm am besten, seine Situation, sein Leben zu berichtigen und auf diese Weise mündig und selbständig zu werden. Das ist das hilfreichste Mittel, womit wir wirklich unserem Nächsten helfen können. Dieser Aspekt fehlt hier oft in den Gesprächen. Die Gesellschaft, das System sind wichtig, aber wie erlebt eine Person diese Sachen? Wie kann sie da leben und ihre Lage bewältigen? Ich glaube nicht, daß es dafür keinen Bedarf gäbe. Das kostet viel Kraft und Zeit, was aber neben allen Arbeitsformen notwendig ist. Es ist ganz klar, daß so etwas die ganze Zeit passiert.
- Dasselbe gilt ja auch für ein Team. Die Teampfarrämter sind eine gute neue Sache, die für die Zukunft ein sehr wichtiges Experiment sind. Aber dabei geht es auch nicht nur mit einer guten Idee. Die Menschen, die ein Team bilden, müssen auch gut miteinander arbeiten können. Dabei braucht man auch viel seelsorgerlichen Beitrag. Er ist natürlich dabei, doch

wenn ich zugespitzt sagen darf, es geht leicht um ein System, aber nicht um die Menschen. Das berührt auch den Umgang mit den verschiedenen Mitarbeitern. Eine wichtige Sache ist, daß das Arbeitsklima gut ist. Die Menschen brauchen Zeit füreinander und Zeit, um gehört zu werden. Die nicht so gut theologisch Ausgebildeten sind mehr oder weniger Statisten, kirchliche Hilfsarbeiter, aber auch in dieser Situation muß man praktizieren, was man unter partnerschaftlicher Arbeitsführung, statt patriachalischer meint. Dieses Problem ist bei uns genau so aktuell wie hier. In dem Punkt brauchen wir radikale Einstellungsumwandlung, damit wir auch da praktizieren können, worüber wir gern mit schönen Worten sprechen.

III. Schlußwort

Es ist natürlich schon ein gewagtes Experiment gewesen, eine Frau zum ökumenischen Mitarbeiter zu nehmen. Wie das Experiment gelungen ist, kann ich nicht sagen. Die Frage ist nun, wie die Beziehungen zwischen der Goßner-Mission in der DDR und dem Ausschuß Kirche und Gesellschaft in der Finnischen Kirche weiterentwickelt werden. Man kann fragen, ob es sinnvoll wäre, nach einiger Zeit wieder einen Mitarbeiter aus Finnland zu schicken. Nach meinem Aufenthalt hier wäre es auch für unsere Kirche möglich, ganz anders von uns aus eine solche Gelegenheit auszunutzen. Das wäre auch ein Stück weiter in der finanziellen Erziehung unserer Kirche im Hinblick auf die Ökumene. Aber dann wäre es besser, wenn er eine längere Zeit in der DDR sein könnte. Eine wichtige Folgerung von diesem Aufenthalt her ist, daß die Ökumene nicht nur auf einer höheren Ebene der Kirche bleibt, sondern, daß ich in einer Gemeinde weitermachen werde und alle Erfahrungen da geprüft werden.

Bei uns ist nun die Anerkennung der DDR und der Bundesrepublik in der Debatte. Hier kann man auch fühlen, daß

Die Vorbereitungen stark in die Richtung gehen. In den Zeitungen und Nachrichten steht in der letzten Zeit mehr von Finnland, als es vorher der Fall war. Diese Situation ist natürlich sehr günstig für unsere gegenseitigen Beziehungen. Aber das kann auch bedeuten, daß es die politische Lage Finnlands möglich macht, daß wir zwischen Ost und West unsere ökumenische Aufgabe finden werden.

Ökumene ist im echten Sinn Partnerschaft der Christen. Der eine ist nicht nur Geber, der andere Aufnehmer. Die zahlreichen Gespräche in Berlin und in der DDR mit den kirchlichen Mitarbeitern und Laien sind die Praxis dieser Ökumene gewesen. In dem Sinn halte ich es ja für äußerst wichtig, daß man in der DDR reisen kann. Hier in Berlin gibt es manchmal Überfluß von ökumenischen Beziehungen. Die kirchlichen Mitarbeiter außerhalb Berlins freuen sich über neue Kontakte, die sie mit den Reisenden bekommen können. Über diese Kontakte und Gespräche - nicht nur mit kirchlichen Leuten - habe ich mich sehr gefreut. Dort lernt man erst die Fragen und Schwierigkeiten des kirchlichen Lebens kennen.

Mein Aufenthalt hier hat viel gegeben. Viel davon werde ich dann weitervermitteln. Aber das ist wieder eine gute Zwischenstufe im Aufbau der Beziehungen zwischen der Goßner-Mission und dem Ausschuß Kirche und Gesellschaft. Wir warten auf eine Delegation aus der DDR im Herbst zu uns nach Finnland. Damit machen wir den nächsten Schritt.

Dafür, daß ich die Glückliche gewesen bin, die hier sein durfte, möchte ich Ihnen zum Schluß meinen besten und persönlichsten Dank aussprechen.

- Pirkko Lehtiö -

Überlegungen zum kirchlichen Strukturwandel

- I. Die Ordnung der Kirche ist funktional auf ihren Auftrag bezogen. Sie kann die Erfüllung des Auftrages hemmen und hindern. Sie sollte aber vielmehr zu seiner Erfüllung ermutigen und sie fördern.
Das Wort "Ordnung" kann nicht mehr statisch verstanden werden, sondern nur noch exemplarisch. Der Begriff "Struktur" bringt das Dynamische, Wandlungsfähige besser zum Ausdruck.
- II. Der Auftrag der Kirche ist die Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus. Es gibt kein "Evangelium an sich", Evangelium ist immer auf eine Situation in einer Umwelt bezogen, ist "Evangelium für". Daher ist die Kirche auch nur denkbar als "Kirche für" andere. Der Auftrag der Kirche ist, Kommunikationsinstrument des Evangeliums zu sein, das auf Weltverantwortung und Weltveränderung zielt.
- III. Was die Aufgabe der Kirche konkret und heute ist, das kann nur dann erkannt werden, wenn die Kirche sich zu einer gründlichen und sachlichen Analyse ihrer gesellschaftlichen Umwelt entschließt. Eine solche Analyse kann kein einmaliger Vorgang sein, sondern muß sich in regelmäßigen Abständen wiederholen und von einer fortlaufenden Beobachtung begleitet sein. Sie muß auf örtlicher Ebene ebenso vollzogen werden, wie auf der des Kreises bzw. der Region und auf der des Landes.
- IV. Eine solche Analyse wird die grundlegenden Daseinsfunktionen der Menschen ernstnehmen müssen: Arbeiten, Wohnen, Versorgung, Bildung, Erholung, Verkehr etc.
Die Kirche muß auf ihren verschiedenen Ebenen die tatsächlichen Bedingungen, die Entwicklung, aber auch die Kollisionen und das Ungleichgewicht dieser Lebensfunktionen des heutigen Menschen erkennen und erhellen.
Beispiele: Ein Ungleichgewicht zwischen den Lebensfunktionen Wohnen und Verkehr liegt da vor, wo Hauptverkehrsstraßen oder Flugwege und -plätze in unmittelbarer Nähe von Wohngebieten angelegt werden,
- Ein Ungleichgewicht zwischen Wohnen, Arbeiten und Erholung ist da zu verzeichnen, wo durch lange An- und Abwege oder durch Schichtarbeit ein so großer Teil der Freizeit aufgezehrt wird, daß Erholung nur noch am Wochenende möglich ist.

- Die Lebensfunktion Arbeiten kann gefährdet oder stillgelegt werden, wenn der Wandel der Funktion Versorgung, etwa der Energieversorgung, und der zugehörigen Industriestruktur nicht rechtzeitig einer Planung unterworfen wurde.

V. Da die Kirche aufs engste in die Gesellschaft verflochten und eingebunden ist, kann sie ihren Auftrag der Evangeliumsweitergabe nur bezogen auf die Lebensfunktionen der Menschen erfüllen. Sie hat ihr Augenmerk darauf zu richten, wo eine solche Lebensfunktion nicht "funktioniert", wo es in der Gesellschaft zu Versagen, zu Krisen, zu nicht menschengerechten Tendenzen kommt. Aber nicht erst bei akuten "Dysfunktionen" und Krisen, sondern schon "vorbeugend" besteht der Dienst des Evangeliums in dem Beitrag zur Gestaltung und Veränderung der den Lebensfunktionen der Menschen dienenden Gesellschaftsstrukturen, Organisationen und Institutionen und in der Seelsorge an den in ihnen tätigen Einzelnen.

VI. Entsprechend dem Auftrag der Kirche muß auch ihre "Ordnung" auf die Daseinsfunktionen der Menschen und die jeweilige Ebene, auf der sie sich vollziehen, bezogen sein.

1. Es besteht kein Zweifel, daß ein großer Teil der Lebensfunktionen von der Ebene des Ortes und von dem territorialen Strukturprinzip der Ortsgemeinde her nicht mehr zureichend in den Blick kommt. Aber ebenso kann gesagt werden, daß in der heutigen Funktionsgesellschaft Wohnen ihre Vorrangstellung bewahrt hat, die sie über alle anderen Funktionen heraushebt. Ihr bleibt mit Recht das kirchliche Strukturelement Ortsgemeinde in erster Linie zugeordnet.

Wenn die begrenzte aber besondere Teilzuständigkeit der Ortsgemeinde anerkannt ist, so ist der Weg frei zur Auflockerung ihrer Struktur. Wichtigstes Mittel dazu ist die Situations- und Umweltanalyse auf Ortsebene und die Selbstanalyse der Ortsgemeinde. Die Kirchengemeinde gelangt so zu besseren Kenntnissen beispielsweise über die Kommunalgemeinde, ihre Struktur und ihre Probleme (wo es nicht "funktioniert"), und sie kann herausfinden, was sich an ihren eigenen Lebens- und Arbeitsformen ändern muß, welche begrenzten Projekte sie in Angriff nehmen muß, damit sie auf

die Herausforderung, die von ihrer Umwelt ausgehen, antworten kann. Von daher müssen dann etwa auch die Geldausgaben, das Bauprogramm, die Personalpolitik und ähnliche Lebensäußerungen der Ortsgemeinde neu entworfen und geplant werden.

2. Viele der Herausforderungen werden von der Ortsgemeinde nicht bewältigt werden können, weil das Zentrum der beteiligten Daseinsfunktionen auf einer höheren Ebene liegt. Das kann der Kreis, es kann auch die Region sein.

Aufgabe auch hier der notwendigen regionalen Analyse ist die Erhellung der Lebensfunktionen und Gesellschaftsstrukturen und ihrer Entwicklung, die Aufstellung eines Problemkatalogs der Region mit Angabe der Prioritäten, die Beantwortung der Frage nach der optimalen Größenordnung der kirchlichen "Mittelinstanz" in dieser Region als Partner der entsprechenden gesellschaftlichen Instanzen.

Für die kirchlichen Strukturüberlegungen auf Kreis- bzw. regionaler Ebene geht es vor allen darum, die ortsgemeindliche Monstruktur zu entflechten. Das könnte in zweifacher Weise geschehen:

- a) Die Ortsgemeinden sollten ermutigt werden, sich innerhalb eines Kirchenkreises oder einer Region zusammenzutun und mit Hilfe von Experten die je eigene ebenso wie gemeinsame Aufgaben in Richtung auf bestimmte Lebensfunktionen und entsprechende "Zielgruppen" zu durchdenken. Diese könnten dann mit Hilfe von Arbeitsteilung unter den Gemeinden und von Spezialisierung in Angriff genommen werden.
- b) Innerhalb eines Kreises oder einer Region sollten verschiedene Formen des Zusammenspiels von ortsgemeindlichen (parochialen) und nichtparochialen Strukturen ausprobiert und verwirklicht werden. Sie sollten durch eine laufende Analyse der Bedürfnisse der Umwelt gesteuert und korrigiert werden. Als Modell bieten sich unter anderen an:

Auf Kreis- oder Regionalebene bilden sich Gremien mit Laien-Fachleuten, die an bestimmten Projekten arbeiten und den Ortsgemeinden zur Beratung zur Verfügung stehen.

Eine Gruppe von vier oder fünf Gemeinden beruft auf eine hauptamtliche Planstelle einen Laienexperten zur Bearbeitung von Problemen und Projekten der in diesen Bereich dominanten Lebensfunktion. (Modell Marl)

Zusammenkopplung von parochialen Pfarramt und Funktionspfarramt auf Ortsebene. (Modell Gelsenkirchen-Eassel; Wolfsburg)

Pfarrer im Arbeitsteam: Unter Sprengung der ortsgemeindlichen Grenzen werden die Aufgabengebiete nicht nach geographischen, sondern nach sachbezogenen Gesichtspunkten aufgeteilt.

Zweigleisigkeit des Ortspfarrers: Er übt neben seinen ortsgemeindlichen Pfarramt überparochiale Tätigkeiten aus, die auf bestimmte Lebensfunktionen bezogen sind (Modell Gladbeck).

Anstellung von Funktionspfarrern auf Kreis- oder Regionalebene zur Wahrnehmung vorwiegend regionaler Aufgaben, mit abnehmender Wirkungsintensität in Richtung auf die Ortsgemeinde. (Modell Dortmund)

VII. Entscheidend bei allen Ordnungs- und Strukturüberlegungen ist der Wille, Experimente freizugeben und zu fördern. In einer dynamischen Gesellschaft, deren eigentliches Strukturelement die Veränderung ist, können "Ordnungen" nicht mehr "ein für allemal" fixiert werden. Aber auch das, was sich an neuen Strukturen der Kirche herauskristallisieren wird, kann nur das Ergebnis eines langen Prozesses des Analysierens, Probierens und Experimentierens sein.

Deshalb müssen Modelle untersucht und nachvollzogen werden. Wenn sie sich bewährt haben, müssen sie einen höheren Grad von Verbindlichkeit erhalten. Dazu gehört die Bereitschaft zum Loslassen liebgewordener traditioneller Formen ebenso wie zum Risiko. Es gehört auch Geduld dazu und die Fähigkeit zum zähen Durchhalten auch bei Enttäuschungen und Fehlschlägen.

Villigst, 8.11.1967

Michael Bartelt

Thema: Christen zwischen Hunger und Rüstung

Einleitung

I. Allgemeines über Hunger

a) Geschichte des Hungers und jetziger Stand

Hungersnöte hat es auf unserer Erde schon immer gegeben, aber diese Hungersnöte waren meist nur periodische Notzeiten. Durch eine schlechte Ernte oder durch Naturkatastrophen waren Menschen zeitweilig vom Hunger betroffen, dies auch nur in geographisch begrenzten Gebieten.

Heute ist Hunger zu einem Weltproblem geworden. Ganze Gebiete, Staaten, Erdteile sind betroffen und der Hunger ist für die Menschen in diesen Gebieten nicht mehr zeitlich begrenzt, sondern zum Dauerzustand geworden. Das hat manche Ursachen. Wir kommen darauf noch. Vor allem ist es aber die ungerechte Verteilung des Weltreichtums. Der Reichtum der Erde ist so verteilt.

30 % des Reichtums gehört einem Viertel der Weltbevölkerung. Die restlichen 20 % verteilen sich auf drei Viertel der Erdbevölkerung. Auch hier sind noch Abstufungen zu verzeichnen. So geht die Skala vom geringen Besitz bis zur völligen Armut. Wenige Menschen besitzen fast alles, die meisten fast nichts. Darunter sind wenige Menschen satt, oft zu satt, viele hungrig, am Verhungern. Diese ungerechte Verteilung des Reichtums verschärft sich immer mehr. Es steht fest, daß der kleine reiche Teil der Menschheit immer reicher wird und der große arme Teil immer ärmer.

b) Zahlen

Man muß unterscheiden zwischen verborgenem und offenem

Hunger. Verborgener Hunger, das heißt Unterernährung und Mangel an lebenswichtigen Stoffen: Eiweiß, Vitaminen und Mineralien. Verborgener Hunger bedeutet für die Betroffenen: Krankheiten wie Typhus, Ruhr, Tuberkulose, Blutarmut, Rachitis und meist früher Tod. Die prozentuale Einschätzung des verborgenen Hungers ist schwierig. Fest steht aber, daß 60 bis 80 % der Erdbevölkerung an verborgenem Hunger leidet, d. h.: von 100 Menschen leiden 60 bis 80 an Hungerkrankheiten, von 100 Menschen ^{sind} 60 bis 80 von frühem Tod bedroht!

Noch erschreckender ist das Bild vom offenen oder akuten Hunger. Offener Hunger, das heißt: Menschen haben zu wenig oder nichts zu essen. Über die Hälfte der Menschheit lebt mit offenem Hunger. Im Jahre 1960 hatten 59,4 % der Menschheit weniger als die tägliche Mindestmenge zu essen. Es verhungern jährlich ca. 40 Millionen Menschen, das sind 10 000 täglich. Am schwersten sind Kinder betroffen. Über die Hälfte aller Kinder unserer Erde haben offenen Hunger. In Lateinamerika allein stirbt alle 42 Sekunden ein Kind. Diese Zahlen klingen so allgemein, nur wenn man sich die leidenden Menschen einzeln vor Augen führt, kann man das Grauen ahnen. Ein Beispiel aus Indien:

1966 waren im Kalahandi-Distrikt die Menschen von drei Mißernten betroffen. Die letzte Ernte war zu 100 % von der Sonne verbrannt. Nicht einmal Saatgut ist den Bauern geblieben. Die geringen Vorräte an Nahrungsmitteln waren bald aufgezehrt. Um Nahrung einzuhandeln, verkaufte man die geringe Habe: zuerst den Schmuck, das Geschirr und dann das Vieh. Verhungernde Kinder wurden von den Eltern, die ihnen nicht mehr helfen konnten, weggegeben. Die Hospitäler waren überfüllt mit Menschen, die vor Hunger starben. Ein Arzt berichtet, daß ihm nachts zwei verhungernde Kinder auf die Türschwelle gelegt wurden. Als man sie am Morgen fand, waren sie bereits tot.

II. Ursachen

Die Ursachen des Welthungers sind nicht Arbeitsunlust, Faulheit, Untüchtigkeit, die Ursachen gehen tiefer.

a) Kolonialismus

An dem Hunger in der Welt ist ein Teil der Weltbevölkerung schuld, die heute hungernden Menschen sind vor allem die Farbigen. Die heute Satten sind die Weißen, die ehemaligen Kolonialherren. Es ist nachzuweisen, daß die hungernden Länder fast durchweg Kolonien waren. Durch gedankenlose und skrupellose Unterdrückung haben sich die Weißen bereichert. Sie haben Schätze der unterjochten Länder ohne Gegenleistung importiert, treffender gesagt: geraubt. Sie haben die Landwirtschaft primitiv gehalten, das Handwerk zugrunde gerichtet und eine Industrialisierung verhindert. So wurde eine ökonomische Entwicklung dieser Länder gewaltsam unterbrochen. Die bösen Folgen zeigen sich heute: Hunger, Armut, Analphabetentum, Unterentwicklung.

b) Bevölkerungsexplosion

Entscheidenste Ursache des Hungers in der Welt ist aber die rapide Zunahme der Weltbevölkerung. Unsere Erde wird immer enger, weil sie immer mehr Menschen tragen, nähren und kleiden muß. Es taucht jetzt schon die Frage auf, ob sich die Erde nicht demnächst als zu klein erweisen könnte. Dr. med. K a t z schreibt in: "Der Hunger als weltpolitischer Faktor"

"Vor kurzem schätzte man noch den Zuwachs der Erdbevölkerung auf 40 Mio. Menschen im Jahr. Inzwischen haben in den meisten Ländern amtliche Volkszählungen stattgefunden, die einige Überraschungen mit sich brachten. Allein in Asien wurden 100 Mio. Menschen mehr gezählt als man bisher geschätzt hatte. Die jährliche Zunahme der Erdbevölkerung betrug von 1956 bis 1957 46 Mio., von

1957 bis 1958 54 Mio., 1958/1959 53 Mio. und von 1959 bis 1960 65 Mio. Dies entspricht im Durchschnitt dieser vier Jahre einem täglichen Zuwachs von 150 000 Menschen. Man kann sagen, daß in jeder Minute auf der Erde über 200 Kinder geboren werden. Das sind Tag für Tag fast 300 000 neue Erdenbürger. Da gleichzeitig etwa über 140 000 Menschen täglich sterben, ergibt sich die Zuwachsrate von 150 000, das heißt mit anderen Worten, daß in jeder Woche auf der Erde 1 Mio. Esser mehr ernährt werden müssen."

Der eigentliche Grund für dieses lawinenartige Anwachsen der Erdbevölkerung ist das steile Absinken der Sterberate. Moderne Hygiene, Medizin und Medikamente haben geholfen, die Lebenserwartung der Menschen heraufzusetzen und die Kindersterblichkeit zu verringern. Da aber die Geburtenrate im wesentlichen gleichbleibend hoch verläuft, ergibt sich das Problem der Bevölkerungsexplosion. Der rasende Bevölkerungszuwachs trifft vor allem die Entwicklungsländer und verschärft dort die Kette von Armut, Hunger und Tod.

Afrika zählte	1950	200 Mio. Menschen
im Jahre	2000	werden es 520 Mio. sein.
Asien hatte	1950	1,4 Mrd.
im Jahre	2000	werden es 3,3 Mrd. sein,

wenn die Entwicklung so weiter geht.

c) Landwirtschaft

Mit der Bevölkerungsexplosion hält nun in ausgedehnten Gebieten der Erde die Nahrungsgewinnung nicht Schritt. Der Grund ist die primitive Landwirtschaft in vielen Ländern. Es existieren heute 350 Mio. landwirtschaftliche Familien auf der Erde. Von diesen 350 Mio. besitzen 250 Mio. Familien zur Bodenbearbeitung nur die Hacke oder den hölzernen Hakenpflug. Die Fläche, die ein Bauer mit diesen Geräten bearbeitet, ist so klein, daß der Ertrag nicht für ihn, die Familie, sein Vieh, geschweige denn für an-

dere reicht. Weitere Probleme in der Landwirtschaft sind:

Ungünstige klimatische Bedingungen und nicht regulierte oder mangelnde Bewässerung.

So leidet Indien z. B. in verschiedenen Teilen des Landes gleichzeitig an Dürre und Hochwasser.

Während in einigen Ländern die Nahrungsmittelproduktion ständig erhöht wird, Nordamerika in den letzten 25 Jahren Steigerung um 50 %, Europa und die Sowjetunion um 30 %, gibt es auf der Erde eine ausgedehnte Notstandszone. Diese Zone läuft etwa als breiter Gürtel bds. des Äquators mit Einschluß der tropischen und subtropischen Zonen. Sie umfaßt Süd- und Mittelamerika, Nord- und Äquatorialafrika, den vorderen und mittleren Orient, Fern-Ost und Polynesien. Für dieses ganze Gebiet ist eine quantitativ und qualitativ schlechte Versorgung der Bevölkerung charakteristisch.

Der Hunger und das Elend auf der Erde könnte beseitigt werden. Die Möglichkeiten wären gegeben. Das größte Hindernis für eine gedeihliche Entwicklung, die zur Überwindung des Hungers führen würde, ist der Wahnsinn des Wettrüstens. Die irrsinnigen Rüstungsausgaben verhindern die Bereitstellung des erforderlichen Kapitals für eine wirksame Förderung der Entwicklungsländer.

II. Rüstung

Neben dem Hunger steht als zweite Menschheitsgeißel die Rüstung und der Krieg. Es hat noch zu keiner Zeit des Menschengeschlechts den umfassenden Frieden gegeben. Die Geschichte der Menschheit ist immer auch eine Geschichte von Kriegen gewesen, Kriege, die im Laufe der Zeit grausamer und blutiger wurden; Kriege deren Ausmaß größer und deren Zahl an Toten immer höher wurde. Hatte der 1. Weltkrieg schon 10 Mio. Tote gefordert, so waren es im 2. Weltkrieg über 50 Mio. Seit dieser Katastrophe,

seit 1945, haben schon wieder über 50 bewaffnete Konflikte auf der ganzen Welt stattgefunden.

Dabei ist allen ernsthaften Menschen klar, daß ein Krieg heute kein Mittel mehr sein kann, um internationale Streitigkeiten aus dem Weg zu räumen. Das liegt begründet auch in der verheerenden Wirkung der modernen Waffen. Schon die sogenannten kommerziellen Waffen. Granaten, Bomben, Splitter- und Napalmbomben sowie Raketen sind erschreckend perfektioniert. Ihre Wirkung geht weit über die der Waffen vergangener Jahre hinaus.

Daneben existiert die Atombombe, die seit ihrer Erfindung nach oben und nach unten hin weiterentwickelt worden ist. Kleinere, sog. taktische A-Waffen, werden seit 1953 gebaut, die es ermöglichen sollen, mit nuklearem Material operieren zu können, ohne gleich dabei ein ganzes Volk auszurotten. Größere Atomwaffen sind weiterentwickelt bis zur Wasserstoff- und Kobaltbombe. Damit nicht genug: Neben der Atomwaffe sind bakteriologische und chemische Waffen hergestellt, erprobt und zum Teil auch eingesetzt worden. Mit der Entwicklung dieser modernen Kriegsmaschinerie steht über der Menschheit das drohende Gespenst der Selbstvernichtung. Schon darum kann man heute in keinem Falle mehr von einem "gerechten Krieg" sprechen. Jeder Krieg ist heute unverantwortbar und ungerecht. Es ist Zeit für ein neues Denken, es ist Zeit, den Frieden zu planen. Es ist Zeit, den Weltfrieden zu schaffen, den es in der bisherigen Geschichte der Menschheit noch nie gab.

Das ist die Forderung an den heutigen Menschen:
Der Friede muß bewußt gewollt, geplant und herbeigeführt werden, denn er ist die einzige Überlebenschance der Menschheit.

III. Verflechtung von Hunger und Rüstung

Hunger und Wettrüsten, diese beiden größten Weltprobleme stehen sich nicht nur gegenüber, sondern sind beide miteinander verflochten. Der Frieden in unserer Welt ist bedroht durch den anwachsenden Hunger. Wenn weiterhin Mio. von Menschen verhungern, wird sich der Friede nicht erhalten lassen, dann werden sich die Hungernden mit Gewalt nehmen, was ihnen zusteht. Für viele Länder, besonders Lateinamerika, gibt es möglicherweise nur einen Ausweg aus dem Hunger:

Die Strukturen der Ungerechtigkeit mit einem Schlag zu zerstören, d. h. eine wirkliche Änderung der Situation auf revolutionärem Weg zu erreichen. Bis 1980 werden viele Revolutionen nötig sein.

Aber auch der Hunger ist mitbedingt durch den Krieg und die Rüstung.

Man muß sich ein Bild von den Finanzen machen.

Jährlich werden auf der ganzen Welt, in Ost und West zusammen, ca. 600 Mrd. DM für Rüstungszwecke und Verteidigung aufgebracht und, wie wir meinen, sinnlos ausgegeben. Ein Bruchteil dieser Summe könnte reichen, das ganze Hungerproblem in kürzester Frist zu lösen.

Für eine wirksame Entwicklungshilfe würden 40 Mrd. DM jährlich ausreichen. Dies ist ein geringer Prozentsatz der laufenden Rüstungs- und Verteidigungsausgaben aller Staaten. Für 40 Mrd. DM könnte die Landwirtschaft in den hungernden Ländern saniert werden, das heißt: Düngemittelfabriken könnten gebaut werden, landwirtschaftliche Maschinen bereitgestellt werden, Industrien aufgebaut werden.

Die Weltnahrungsmittelproduktion könnte durch die Summe von 40 Mrd. DM ausreichend gesteigert werden, was möglich ist durch Erweiterung der Anbaufläche, durch Ertragssteigerung auf dem bereits bebauten Boden, bessere Schädlingsbekämpfung, Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, Züchten von Nutzpflanzen und neuen Getreie-

desorten. Mit 40 Mrd. DM könnte man auch beginnen, die Nahrungsmittelreserven in den Weltmeeren auszuschöpfen. Die enormen Summen der Rüstungsausgaben könnten nach einer weltweiten Abrüstung helfen, das Verkehrs-, Schul- und Gesundheitswesen auszubauen und auch die Wasserversorgung zu verbessern. Um das anschaulich zu machen: Die Kosten zur Entwicklung eines neuen Bomber-typs mit Ausrüstung entsprechen:

Den Kosten von	50 000 Traktoren oder
den Kosten von	15 000 Erntemaschinen oder
den Kosten für	250 000 Lehrer oder
den Kosten für	75 vollständig eingerichteten Krankenhäusern.

Die Entwicklung eines Überschallflugzeuges kostet 6,5 Mrd. Dollar, das sind rund 25 Mrd. DM, gut die Hälfte der Summe, die zur Bekämpfung und Beseitigung des Hungers in unserer Welt jährlich gebraucht würde.

IV. Verantwortung der Christen

Unzählige einzelne Christen, viele Gruppen und Konferenzen haben sich über Hunger und Rüstung Gedanken gemacht. Man kann nicht über all das referieren, was in einzelnen Gremien erarbeitet wurde, aber ich will über den neuesten Stand informieren.

Nachdem die Welthandelskonferenz in Neu-Delhi im Frühjahr 1968 faktisch kein nennenswertes Hilfsprogramm erarbeitet hat und von dort her kaum mehr etwas zu erwarten ist, haben sich Finanz-, Wirtschafts- und Handels-experten zu einer Konferenz zusammengefunden. Sie fand im April 1968 in Beirut statt. Der Ökumenische Rat der Kirchen und die Römisch-Katholische Kirche hatten gemeinsam diese Konferenz einberufen. Die Teilnehmer der Konferenz waren einstimmig der Meinung, daß es durch den Fortschritt in Wissenschaft und Technik möglich ist, die Ursachen von Armut, Ungerechtigkeit und Gewalt zu überwinden. Die Menschheit - so der Konferenzbericht -

III. Verflochtung von Hunger und Rüstung

Hunger und Wettrüsten, diese beiden größten Weltprobleme stehen sich nicht nur gegenüber, sondern sind beide miteinander verflochten. Der Frieden in unserer Welt ist bedroht durch den anwachsenden Hunger. Wenn weiterhin Mio. von Menschen verhungern, wird sich der Friede nicht erhalten lassen, dann werden sich die Hungernden mit Gewalt nehmen, was ihnen zusteht. Für viele Länder, besonders Lateinamerika, gibt es möglicherweise nur einen Ausweg aus dem Hunger:

Die Strukturen der Ungerechtigkeit mit einem Schlag zu zerstören, d. h. eine wirkliche Änderung der Situation auf revolutionärem Weg zu erreichen. Bis 1980 werden viele Revolutionen nötig sein.

Aber auch der Hunger ist mitbedingt durch den Krieg und die Rüstung.

Man muß sich ein Bild von den Finanzen machen.

Jährlich werden auf der ganzen Welt, in Ost und West zusammen, ca. 600 Mrd. DM für Rüstungszwecke und Verteidigung aufgebracht und, wie wir meinen, sinnlos ausgegeben. Ein Bruchteil dieser Summe könnte reichen, das ganze Hungerproblem in kürzester Frist zu lösen. Für eine wirksame Entwicklungshilfe würden 40 Mrd. DM jährlich ausreichen. Dies ist ein geringer Prozentsatz der laufenden Rüstungs- und Verteidigungsausgaben aller Staaten. Für 40 Mrd. DM könnte die Landwirtschaft in den hungernden Ländern saniert werden, das heißt: Düngemittelfabriken könnten gebaut werden, landwirtschaftliche Maschinen bereitgestellt werden, Industrien aufgebaut werden.

Die Weltnahrungsmittelproduktion könnte durch die Summe von 40 Mrd. DM ausreichend gesteigert werden, was möglich ist durch Erweiterung der Anbaufläche, durch Ertragssteigerung auf dem bereits bebauten Boden, bessere Schädlingsbekämpfung, Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, Züchten von Nutzpflanzen und neuen Getreide-

ist immer noch von der drohenden Gefahr einer Hungerkatastrophe überschattet.

Zwei Dinge empfiehlt die Konferenz in Beirut:

Intensivierung der Nahrungsmittelproduktion in den nächsten zwei Jahrzehnten.

Gleichzeitig muß dem Bevölkerungszuwachs ein Halt geboten werden.

Nach diesen beiden Richtungen hin muß gearbeitet werden. Hier müssen sich die Christen mit einsetzen.

Die Konferenz in Beirut stellt fest:

Der erste Grund für christliche Mitverantwortung besteht darin, daß die Mehrheit der Christen im entwickelten Norden lebt. Dieses Gebiet ist viel reicher als die ganze übrige Welt. Seine Bewohner, daher auch seine Christen, sind Nutznießer und so zur Mitverantwortung verpflichtet.

Der zweite Grund: In einer Welt, in der es normal erscheint, 600 Mrd. DM für Rüstung auszugeben, während es schwierig ist, 40 Mrd. DM für wirtschaftliche Hilfe aufzubringen, tragen Christen entscheidende Mitverantwortung.

Ein dritter Grund: Christen sind ganz und gar zur Gleichberechtigung aller Menschen verpflichtet, weil Christus ihr Haupt und sie alle Glieder sind. Deshalb müssen sie für Gleichberechtigung in der weltweiten Gesellschaft eintreten.

Ein letzter Grund: Im reichen Norden erlahmt die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in Entwicklungsfragen, während die Notstände im entwicklungsbedürftigen Süden zum gleichen Zeitpunkt immer bedrängender werden. In solch einem Stadium müssen sich Christen erneut und vermehrt engagieren.

Uns heute muß klar werden, daß unsere eigene Entscheidung und Einstellung wichtig ist. Unsere Aktivität ist gefordert. Wir können uns nicht mehr damit

trösten, daß Kirchen und Institutionen Hilfe leisten. Unser Denken ist beansprucht. Wir müssen lernen, für das Recht der Armen einzutreten und mit ihnen zu denken. Unsere Aktionen dürfen sich nicht im Almosengeben erschöpfen, sondern müssen auf Strukturveränderungen bedacht sein.

Unsere Aktionen könnten sein: Unterlagen über Fragen der Gerechtigkeit und Entwicklung zu erarbeiten und zur Erwachsenenbildung zu verwenden; in den Massenmedien zur Aufklärung beitragen. Wir sollten weiter die direkten politischen Entscheidungen beeinflussen. Wir sollten die Entscheidung der Kirchen beeinflussen. Ein bestimmter Prozentsatz allen kirchlichen Einkommens könnte für Weiterentwicklung zur Verfügung gestellt werden. Wir haben uns so lange einzusetzen, bis ein überzeugender Anfang dazu gemacht ist, daß die gesamte Menschheit vernünftig und hoffnungsvoll leben kann.

V. Fragen zur Diskussion

Welche Aktionen können wir unternehmen gegen Krieg und Rüstung?

Was kann ein Industriearbeiter gegen den Welthunger unternehmen?

Wo soll man Krankenhäuser bauen, an Orten des Elends oder dort, wo große neue Städte erstehen?

Wo sollen Lebensmittel hingehen, dorthin, wo Unruhen sind oder in Hungergebieten?

(E. Roepke)

Gedanken zur Entwicklung der Landwirtschaft

Die Verantwortung des Christen in diesem Prozeß

von Hans-Jochen Welk

Vortrag vor den Öffentlichkeitsausschuß der Synode
in Berlin-Brandenburg, Januar 1968.

Unsere Zeit ist heute gekennzeichnet durch eine Bewegung, die alle Bereiche erfaßt und überlieferte Wertvorstellungen in ihr Gegenteil zu verkehren scheint.

Wir suchen nach Festpunkten und Leitlinien, um uns zu orientieren, um uns nach Möglichkeit bequemen dieser Bewegung zu entziehen.

Die von unseren Vätern geschaffenen Konstruktionen tragen nicht mehr.

Die Geschichte kennt Veränderungen, die die verschiedensten Lebensbereiche erfaßt haben. Aber wohl in keiner Zeit sind so weitreichende Prozesse in Gang gekommen, die selbst Bereiche erfassen, die wir als unverrückbare Gegebenheiten hingenommen haben.

Wir fragen nach den Ursachen und nach dem Ziel.

Wir sind es gewohnt, alles in bestimmte Formen zu pressen. Unerklärtes wurde von uns ins Reich der Transzendenz delegiert. Die christliche Botschaft, das Evangelium, ist in unseren Tagen recht fragwürdig geworden.

Die Autorität der Kirche ist dahin, ihre Kraft ist deziniert. Wir stellen die Frage nach dem: Wie konnte das geschehen? Wie ist das möglich? Unser ganzes Bemühen läuft auf Restauration hinaus, ohne den Mut zu haben, die wahren Ursachen zu erkennen.

Die Autorität ist mit den Machtinteressen und Klassenkämpfen der Geschichte eng verbunden. Alle Überlieferung und Lehre ist durch diese Gebundenheit betroffen. Die kirchliche Lehre trägt das Gesicht bestimmter Zeiten und denkt in deren Kategorien.

Was wir heute neu lernen müssen ist, wie bestimmte Beziehungen in der Geschichte zur Gestalt Jesus Christus deutlich hervor treten. Geschichte ist gewesene Politik, was bedeutet uns heute Politik, wie verstehen und gestalten wir sie?

Christus zwingt uns in ein neues Leben, wer das begreift, wird in die Nachfolge gezwungen. Gottesglaube ist nicht eine Frage des Dankens, sondern der Wirklichkeit.

Mein Anliegen ist es heute, über einen Bereich zu sprechen, den die Ernährung der Menschen Aufgabe ist. Wie verstehen wir diese Wirklichkeit?

Hunger zerstört die physische Existenz der Menschen. Hunger ist die Folge sozialer Ungerechtigkeit. Deutlich wird uns das, wenn wir bedenken, daß heute die Hälfte der Menschheit hungert.

Bis zum Jahre 2000 wird sich die Gesamtzahl der auf der Erde lebenden Menschen verdoppelt haben.

Der bestehende Widerspruch zwischen raschem Bevölkerungszuwachs und heute vorhandener Nahrungsdecke vergiftet die Hirne der Menschen. Ich möchte mich zu diesem Thema nicht weiter verbreiten, als zum Verständnis wichtig ist.

Die Bewältigung des Hungers ist heute eine Klassenfrage, was ich deutlich machen möchte. Ist diese Erkenntnis ein Bestandteil der Aktion "Brot für die Welt"?

Wenn wir von Hunger sprechen und dabei die Begleiter des "Kalorienhunger" den Eiweißhunger, Vitaminhunger, oder Mineralhunger verstehen, hungern auf der Erde 1,5 Milliarden Menschen. Die Zonen des chronischen Hungers decken sich mit den Teilen der Welt, in denen die PK gering entwickelt sind, gekennzeichnet durch mangelnde Industrie, primitives Niveau der Landwirtschaft, rückständiges Transportwesen, Analphabeten. Diese Zurückgebliebenheit ist heute eine harte Anklage gegen die Kolonialmächte in alten und neuen Kloid, die durch infame Ausbeutung und brutale Unterdrückung geschichtlich Schuld und Schande auf sich geladen haben.

Als Folge des Kolonialismus zeichnen sich drei große Zonen der Erde ab, in denen chronischer Hunger herrscht:

Ferner Osten

Mittel- und Südamerika

Afrika

Das im Durchschnitt hohe Nationaleinkommen in den führenden kapitalistischen Industriestaaten beruht zu einem nicht unwesentlichen Teil auf der Armut der Bevölkerung in den ökonomisch schwach entwickelten Ländern. Wenn wir diese drei Zonen als Zonen des chronischen Hungers betrachten, sollten wir folgende Fakten nicht übersehen:

Chronischen Hunger erleiden auch Millionen Menschen in Kleinasien, Spanien, Portugal, Griechenland, ja selbst in den USA und in Großbritannien.

Der chronische Hunger ist kein Attribut der Reichen, er ist eine Geißel der Millionen armer, besitzloser einfacher Menschen.

Auch in den ärmsten Hungergebieten gibt es Angehörige der reichen herrschenden Klassen, die in großer Üppigkeit leben.

John F. Kennedy hat 1961 aufgeführt, daß in den USA 17 Millionen Menschen hungern.

Das Wettrennen, das in Gang gekommen ist zwischen der wachsenden Bevölkerung in den von der Geißel des Hungers gepeinigten Ländern auf der einen Seite und der Nahrungsmenge auf der anderen Seite, wird entschieden auf den Gebiete der Ökonomie und der Politik.

Der Mensch ist die wichtigste PK.

Mit dem Wachsen der Bevölkerung erhöht sich auch das Potential der physisch und geistigen Arbeitskraft und damit die Fähigkeit, die materiellen Bedürfnisse immer besser zu decken.

Der Mensch ist unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen in der Lage, eine Wirtschaft der Fülle zu schaffen, in der alle satt werden und menschenwürdig leben können. Wissenschaft und Technik sind heute so weit fortgeschritten, daß sie im Prinzip Hunger und Armut in der ganzen Welt ein Ende setzen. Der Hunger hunderter Millionen einfacher Menschen ist der Preis für die schwindelerregenden Profite einiger weniger Monopole.

Neokolonialismus und Aufrüstung verschlingen das Brot der ökonomisch schwach entwickelten Völker, hindern sie, ihre Nahrungsproduktion so zu steigern, wie es notwendig wäre.

Hunger ist in unserer Zeit eine Geißel des kapitalistischen Systems. Die Lösung dieses Problems ist aufs engste mit der Lösung der drei politischen Grundfragen verknüpft:

1. Befreiung der Arbeit vom Joch des Kapitals
2. Völlige Vernichtung des Kolonialismus mit all seinen Folgen
3. Sicherung eines dauerhaften Friedens zwischen den Völkern.

Die Arbeit in der Landwirtschaft gilt der Nutzung des Bodens

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land stellt sich als ein vom Menschen geschaffenes Verhältnis zwischen Mensch und Boden dar. Das Eigentum an Boden oder auch Grundeigentum genannt soll hier in seinen geschichtlichen Formen keiner Analyse unterzogen werden.

Das Grundeigentum setzt das Monopol gewisser Personen voraus, über bestimmte Portionen des Erdkörpers als ausschließliche Sphäre ihres Privatwillens mit Ausschluß aller anderen zu verfügen (Marx, Kapital III, S. 663).

Marx setzt sich mit der "Philosophie des Rechts" von Hegel auseinander, der das freie Privateigentum an Grund und Boden nicht als ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis, sondern als ein Verhältnis des Menschen als Person zur Natur interpretiert, als absolutes Zueignungsrecht des Menschen auf alle Sachen. Damit wird eine ganz bestimmte juristische Vorstellung vom Grundeigentum verbunden, die dieses Verhältnis für absolut versteht. Ich streiche dies besonders heraus, um deutlich zu machen, daß der biblische Glaube das von Hegel konstruierte Verhältnis von Mensch und Natur nicht kennt.

Der Mensch wird in Schöpfungsbericht als Mitgestalter Gottes determiniert. Nicht Besitzergreifung charakterisiert sein Verhältnis, sondern Dienstbarmachung für den Menschen. Im Kapitalismus besteht das Monopol des privaten Grundeigentums der Klasse der großen Grundeigentümer. Das Grundeigentum wird zu einem beträchtlichen Teil an kapitalistische Pächter und an Kleinbauern verpachtet. Das Grundeigentum trennt sich von der landwirtschaftlichen Produktion. Durch diese Möglichkeit wird dem Besitzenden das Recht eingeräumt, für den Boden einen Preis in Form von Pacht aus der Landwirtschaft abzuschöpfen.

Durch die Ausbeutung der Produzenten der Landwirtschaft wird der Gegensatz zwischen Stadt und Land im Kapitalismus immer größer. Der Boden hat keinen Wert, nur durch die zweckgerichtete Arbeit werden Werte geschaffen. Diese Zusammenhänge für unsere Zeit richtig erkannt zu haben, ist das Verdienst von Marx.

Der Widerspruch zwischen Stadt und Land wächst sich im Kapitalismus zu einer Knechtung und Versklavung der in der Landwirtschaft tätigen Menschen aus, der zur Lösung herausfordert.

Darüber können auch nicht vordergründige Erscheinungen in hochindustrialisierten Ländern hinwegtäuschen.

Trotz Produktivitätssteigerung in der westdeutschen Landwirtschaft, trotz Verdoppelung der landwirtschaftlichen Produktion von 1949 bis 1967 liegt der erzielte Lohn durchschnittlich 32,5 % unter dem Vergleichslohn, von den kulturellen Gegensätzen ganz zu schweigen. Westdeutsche Betriebswirtschaftler interpretieren diese Rückständigkeit nicht als Folge fehlender Leistungen, sondern als Folge hoher Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft, die einen Rückgang verlangt, um sich den biologisch bedingten Gegebenheiten anzupassen und um Einkommensmäßig mit der Gesamtentwicklung Schritt zu halten.

Mir liegt daran, aufzuzeigen, wie notwendig es ist, zum Fragenkomplex des Besitzes von PM einen parteilichen Standpunkt zu beziehen. Für die Kirche ist es zu einer gefährlichen Tradition geworden, den Dingen nachzulaufen. Sie kommt immer dann 5 Minuten zu spät, wenn am Schlaf der Welt gerüttelt wird, tritt aber vor der Zeit in Aktion, wenn überlebte Strukturen der Restauration bedürfen.

Es ist heute für Christen von größter Wichtigkeit, daß sie zu den Problemen dieser Zeit einen klaren parteilichen Standpunkt beziehen, wenn sie nicht mit dem Verdacht behaftet bleiben möchten, gesellschaftlichen Wandlungen dieser Zeit falsch begegnet zu sein.

Das Studium der Geschichte ist notwendig, als rechtes Verständnis für christliche Existenz. Vordringlich ist wissenschaftliche Vorausschau zum Zwecke rechter Gestaltung christlicher Existenz, um der Welt heute von dem zu künden, was morgen sein wird.

Was bedeutet für den Christen Parteilichkeit?

Dem Menschen ist in Jesus Christus die Verheißung Gottes gegeben:

- Du sollst vollkommen sein, wie Dein Vater im Himmel vollkommen ist.
Der ganzen Menschheit gilt aber auch das Wort:

Tut Buße, das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen!

Wenn die Verheißung über den Leben der anderen Menschen steht, wird sie zur Verantwortung für uns, damit der andere den Blick für die Verheißung nicht verliert und wird konkret:

"Was Ihr getan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt Ihr mir getan". (Matth. 25, 40)

Das ist der Ruf, der an uns zur täglichen und stündlichen Entscheidung ergoht. So ereilt er die Völker und die Menschheit.

Marxismus und Christentum sind in die Entscheidung gestellt, die Parteilichkeit fordert für das Selten der Unterdrückten gegen die Macht derer, die ihren Selten im Wege stehen.

Menschliche Parteilichkeit ruft uns, und die Verheißung Gottes bestimmt uns. Uns rufen die Angst und Not der einfachen Menschen, die in Sicherheit leben möchten und in Angst gestellt sind. Es ruft uns der Hunger der Völker, das Ringen um Selbstbestimmung, der Krieg, der Haß und Mißtrauen schafft und die Menschen vergiftet. Wir können nicht für den Frieden arbeiten, wenn wir diesen Anruf aus dem Wege gehen.

Es gibt keine Partei, die nicht ihr Teil an Haß und Bitterkeit und Mißtrauen mit sich trägt.

Wir müssen Partei nehmen für das Promenschliche gegen Unwissenheit, Angst und Mißtrauen und dürfen unter der Verheißung dessen stehen, der diese Mächte überwunden hat.

Der Mensch beginnt nur so in Verantwortung für den Menschen und die Menschheit in Wahrheit (heißt konkret) zu leben und zu wirken.

Wodurch wir uns als Christen heute auszeichnen ist doch durch "Furcht in der Liebe". Wir stehen in der Angst vor uns selbst und vor dem Schreckbild des Marxismus.

Die Entwicklung der Landwirtschaft in der DDR

Die besondere historische Vergangenheit und die spezifisch nationalen Besonderheiten machen die Annäherung von Stadt und Land in jedem einzelnen sozialistischen Land zu einer eigenständigen Problematik. Wenn wir sagen können, daß die deutsche Landwirtschaft auf Grund langer Traditionen der Einzelwirtschaft und der Umwandlung feudaler Güter in kapitalistische Junkerwirtschaften relativ intensiv betrieben wurde, so bestehen doch wesentliche Unterschiede in den dörflichen und städtischen Arbeits- und Lebensbedingungen. Diese Gegensätze sind in Süd- und Osteuropa noch krasser.

Worin äußert sich diese Zurückgebliebenheit?

1. technische Zurückgebliebenheit gegenüber der Industrie
2. niedriges Niveau der Arbeitsproduktivität auf dem Lande
3. Verharren in den PV der kleinen Warenproduktion
4. ungenügend entwickelte politische Bewußtheit und Organisiert-
heit der werktätigen Bauern
5. rückständige Lebensbedingungen, die da betreffen:

Einkommen

Wohnverhältnisse

Freizeit

Handel

Straßen- und Verkehrsverbindungen.

Besonders groß war die Rückständigkeit des Dorfes in den ostelbischen Gebieten Mecklenburg und Brandenburg.

Durch die fehlende Industrie in diesen Gebieten ist die Besiedlung gering.

Die wirtschaftliche Rückständigkeit konservierte die kulturelle Zurückgebliebenheit im ostdeutschen Dorf, was besonders die Wohnverhältnisse und die sozialen und kulturellen Einrichtungen wie

Krankenhäuser, Schulen, Gaststätten, Theater und Kinos betraf.

Der "preußische Weg" in der Landwirtschaft hat Armut, geistige Öde und kulturelle Stagnation im ostdeutschen Dorf der Vergangenheit besonders stark angezeigt, was durch die Auswirkungen des 2. Weltkrieges noch belastender wirkte.

Was auf wirtschaftlichen Gebiet schon gravierend war, wirkte durch die geistige Versklavung noch furchtbarer in Form der menschenfeindlichen Rassen- und Lebensraumtheorie in den Hirnen der Bauern viel länger nach.

Nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus war die Erziehung des deutschen Volkes zu einem neuen, demokratischen humanistischen Denken die komplizierteste Aufgabe.

Mit der Bodenreform, der größten demokratischen Massenaktion, wurde eine neue demokratische Entwicklung auf dem Dorfe eingeleitet und die Basis des preußisch - deutschen Militarismus und Junkertums liquidiert.

Das wichtigste Ergebnis war die Schaffung des Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und werktätigen Bauern.

Damit wurde der Bauer unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei in den Aufbau und die Leitung des neuen demokratischen Staates einbezogen.

Das Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Bauernwirtschaft ist die Grundlage des sozialistischen Staates, die soziale Gegensätzlichkeit zwischen Stadt und Land zu überwinden, weil der Bauer zum erstenmal in der Geschichte an der Macht teil hat.

Durch die Neugestaltung des Schulwesens, das einheitliche sozialistische Bildungssystem, ist den Kindern und Jugendlichen auf den Dörfern die gleiche Bildungsmöglichkeit wie den Kindern in den Städten garantiert. Für die Überwindung wesentlicher Unterschiede sind damit erst die objektiven Bindungen geschaffen.

Die Wechselwirkung zwischen Mensch und veränderter materiell technischer Basis

Mir erscheint diese Thematik wichtig, weil die Trennung zwischen Staat und Kirche einiges im Denken bei Theologen und Laienchristen durcheinander gebracht hat.

Man beobachtet bestimmte Veränderungen in den "weltlichen Dingen" und sucht nach theologischer Interpretation. Bevor mit den theologischen "Für" oder "Wider" eine Erklärung gefunden ist, sind neue Bedingungen vorhanden, so daß unweigerlich eine Diskrepanz entsteht, die erdrückend wirkt. Es überkommt uns das Gefühl des "überfordert werdens".

Wer sind diese Kräfte, die dieses Tempo anfrachen, das uns soviel Kopfzerbrechen bereitet und als eine gegen den Menschen gerichtete Erscheinung hochgespielt wird? Hier und dort wird danach von den bösen zerstörenden Kräften gesprochen. Das ist verständlich und wird auch solange so sein, wie man die Ruhe und Stagnation der Bewegung vorzieht. Wir kommen nur zu einem neuen Verständnis der Wirklichkeit, wenn wir den Menschen richtig verstehen.

Der Mensch muß ein aktives Verhältnis zum Leben gewinnen. Von den Marxisten dürfen wir das ganz neu lernen. Sie lehnen es ab, etwas als Ziel der Menschen selbst anzuerkennen, das er sich nicht selbst gestaltet und schafft.

Wie versteht der biblische Glaube den Menschen?

Im Schöpfungsbericht heißt es 1. Mose 2,

V. 5: Und allerlei Bäume auf den Felde waren noch nicht auf Erden, und allerlei Kraut auf den Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen und es war noch kein Mensch, der das Land baute.

V. 15: Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.

V. 19: Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erle allerlei Tiere auf den Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu den Menschen, daß er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen.

Gott schafft sich den Menschen als Mitgestalter, als seinen Schöpfer, der das in Gang gesetzte weiterbauen und bewahren soll, als Herrn der Erde.

Das bedeutet auch heute in unserer Zeit, in Zeitalter der wissenschaftlich technischen Revolution, daß er Herr ist über das von ihm Geschaffene, daß er die Wissenschaft und Technik meistert und daß er mit den Geschaffenen schöpferisch wirkt.

Gottes "Ja" zu dieser Welt und zum Fortgang der Gestaltung der Welt durch den Menschen zu einem Ziel (Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie Euer Vater vollkommen ist.) ist der in Jesus Christus Mensch gewordene Gott.

Das ist die Dialektik, die wir verstehen müssen. Der Mensch wird herausgehoben von aller anderen Kreatur als besonders ausgestattetes Einzelwesen, das aber nur dann ganz Mensch sein kann in Wirken für den anderen Menschen, nur als gesellschaftliches Wesen kann er ganz Mensch sein. Das ist seine Bestimmung und seine Verantwortung.

Der Mensch befindet sich in steter Wechselwirkung zu seiner Umwelt. Seine Fähigkeit zu arbeiten ist verbunden mit dem vorausschauenden Wissen um die Folgen seines Handelns. Dieses Wissen um die Folgen macht ihn auch gleichzeitig verantwortlich für sein Tun. Maschinen können zwar mehr leisten als der Mensch (Computer), besitzen aber nicht die Fähigkeit der Verantwortung, sie bedürfen des Auftrages. Durch die produktive Arbeit entsteht die mögliche Form des menschlichen Daseins, das wiederum nur gesellschaftliches Sein ist, durch die Sprache als bindendes Element.

Sie schafft die Voraussetzungen für Mitteilungen, Übermittlungen von Erkenntnissen, Ergebnissen und Gefühlen und gewährt Anregung zum Handeln.

Das Gefühlsleben wird durch das gesellschaftliche Sein, durch die gesellschaftliche Umwelt bestimmt. Eine unerschöpfliche Quelle von tiefen, beständigen und vielseitigen Gefühlen ist in der Einstellung zur produktiven und gesellschaftlichen Arbeit gegeben, z. B. die Arbeitsbegeisterung, die Arbeitsfreude, die Arbeitsliebe, Arbeitslust und das Erfolgserlebnis.

Das den Menschen kennzeichnende Pflicht- und Verantwortungsgefühl drückt eine sehr wesentliche Seite des Verhältnisses zum anderen Menschen aus.

Es ist gut entwickelt, wenn Pflichterfüllung niemals zu einer Last, sondern Lebensinhalt und Lebensglück bedeuten.

Das Vertrauen schafft eine Atmosphäre, in anderen Menschen die Kraft zu sehen, mit der die größten Leistungen vollbracht werden können.

Ich wollte hier nur einige Begriffe aufzeigen, die mit der Gestaltung der Persönlichkeit in Verbindung stehen.

Die Persönlichkeit ist gekennzeichnet durch bestimmte Fertigkeiten, Interessen, bestimmte Charakterzüge und Temperamente, ausgeprägten Willen, gesellschaftliches Bewusstsein und Leitbild.

Wie gestaltet heute der Mensch die sozialistische Landwirtschaft in der DDR ?

Es kann ganz allgemein festgestellt werden, daß der Mensch heute viel intensiver lebt, er lebt heute gegenüber seinen Großeltern und Urgroßeltern 100 Leben in einem. Das wird deutlich, wenn man bedenkt, daß in den letzten 15 - 20 Jahren die Hälfte des menschlichen Wissens erarbeitet wurde. Das Wissen in der naturwissenschaftlichen Disziplin verdoppelt sich heute alle 10 Jahre.

Mit der demokratischen Bodenreform und der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft erlebt das Dorf zwei Revolutionen. Die werktätige Bauernschaft wird in Verbindung mit der Arbeiterklasse zur geschichtsgestaltenden Aktivität befähigt und gestaltet die sozial-ökonomischen Verhältnisse grundlegend um.

Die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft trat an die Stelle der Einzelwirtschaften. Die Großflächenwirtschaft löste die Kleinparzellenwirtschaft ab. Die Gemeinschaftsarbeit ersetzte die isolierte individuelle Tätigkeit als Einzelbauer. Soziale Gleichheit anstatt sozialer Zerrissenheit bestimmt heute das gesellschaftliche Gefüge des Dorfes. Die Wurzeln der sozialen Differenzierung der Bauernschaft wurden beseitigt. Maschinenarbeit verdrängt in wichtigen Produktionsbereichen die Hand- und Gespannarbeit. Nicht mehr überlieferte bäuerliche Erfahrungen allein bestimmen die Landarbeit, sondern in zunehmenden Maße wissenschaftliche Erkenntnisse und moderne Technologien. Mit all diesen Prozessen sind qualitative Umwandlungen im Bewußtsein der Menschen auf dem Lande, in ihren Kulturniveau und in kulturellen Leben des Dorfes verbunden.

Neue Wirtschaftsformen ermöglichen neue Lebensformen.

An die Stelle der zwerghaften Produktionsbedingungen und der isolierten Arbeit der Einzelbauern tritt die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, die Gemeinschaftsarbeit von Gruppen und Kollektiven.

Ein Genossenschaftsbauer betreut heute als Viehzuchtbrigadier ein Vielfaches von den an Tieren, als ihn in der Einzelwirtschaft möglich war. Planung und Arbeitsvorbereitung, Rechnungen, Messungen und Wiegen zur Kontrolle der Arbeitsergebnisse sind in der Genossenschaft

geradezu unerläßliche Elemente einer erfolgreichen Wirtschaftsführung.

Ökonomisches Denken, Fähigkeiten im Leiten von Menschen werden besonders von den Leitern der verschiedenen Arbeitsgebiete verlangt. Der Wirkungsbereich des Einzelnen wird größer.

Die erfahrensten Bauern werden zu Vorsitzenden, Vorstandsmitgliedern oder Brigadiern gewählt, in die verschiedensten Kommissionen gewählt, ihre speziellen Erfahrungen werden wirksamer, weil in höherem Maße genutzt. Die praktischen Erfahrungen, die in der Landwirtschaft genügten, reichen heute nicht mehr aus. Ohne wissenschaftliche Kenntnisse sind die größeren Produktionsaufgaben nicht mehr zu lösen.

So beansprucht die genossenschaftliche Arbeit nicht nur die vorhandenen Kenntnisse und Fähigkeiten und Erfahrungen in höherem Grade, sie stellt zugleich höhere qualitative neue Ansprüche an die produktiven Fähigkeiten. Ursache ist der wissenschaftlich technische Fortschritt.

Der Bauer kann nicht mehr "Zehnkämpfer" sein, er muß Spezialist sein. Die Landwirtschaft verlangt und ermöglicht einen neuen Produzententyp, der über hoch Spezialkenntnisse und eine hohe Allgemeinbildung verfügt.

Vorsitzende, Buchhalter, Meliorationstechniker, Rinderzüchter, Schweinezüchter, Traktoren-, Landmaschinen- und Betriebsschlosser, Elektrofachleute sind Berufe, wie sie in der sozialistischen Landwirtschaft benötigt werden. Die fortschreitende Arbeitsteilung und die damit verbundene berufliche Spezialisierung ist mit dem Verlust der Universalität der Fähigkeiten verbunden, die die einzelbäuerliche Wirtschaftsweise charakterisierte.

Diese vielseitige Fähigkeit des Einzelbauern war aber vor allem sich ständig wiederholende einfache körperliche, schwere, ermüdende Arbeit, die den Bauern - aber besonders der Bäuerin - eine allseitige Entwicklung der Persönlichkeit verwehrte. Die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft führt zu einer Freisetzung schöpferischer Fähigkeiten und Potenzen in einem solchen Umfang, daß für eine ganze werktätige Klasse - die Genossenschaftsbauern - eine echte Persönlichkeitsentwicklung erst möglich wird.

Demokratische Mitbestimmung über alle Belange, gemeinsame Arbeit, einheitlicher Arbeitsbeginn, feste Arbeitszeit, kollektive Beratung

über Arbeitsorganisation und Arbeitsergebnisse, Einzeleleitung, planmäßige Arbeit und anderes bringen neue Arbeitsgewohnheiten in der Landwirtschaft hervor.

Das ist der bedeutendste Umwandlungsprozeß, den der Sozialismus auf dem Lande hervorbringt, Erziehung und Bildung des modernen sozialistischen Landwirts, der mit dem gebildeten sozialistischen Fachmann in der Industrie weit mehr gemeinsam hat als mit dem Bauern der Vergangenheit.

Kompliziert ist der Prozeß, überlebte Gewohnheiten und Traditionen erfolgreich zu überwinden, damit die Persönlichkeit in der Gemeinschaft wächst. Überzeugenden Ausdruck findet das in der Entwicklung von ehemaligen Einzelbauern und -bäuerinnen zu fähigen Leitern, die den vielseitigen Mechanismus des landwirtschaftlichen Großbetriebes beherrschen, große Kollektive von Menschen führen und umfangreiche materielle Mittel verwalten.

In Vorständen und Kommissionen lernen die Bauern einen landwirtschaftlichen Großbetrieb zu leiten, ihre Einsicht in gesellschaftliche Entwicklungsprozesse wächst, es bildet sich die Verantwortung für das Ganze heraus.

Das ist eine Form der Überwindung der bisherigen Trennung geistiger und körperlicher Arbeit.

Die aktiven Genossenschaftsbauern beschränken ihre Tätigkeit nicht nur auf ihre Genossenschaft, sondern fühlen sich für das Leben im Dorf verantwortlich. Ausdruck hierfür ist die steigende gesellschaftliche Aktivität in den Vorständen, in den Gemeinleververtretungen, den Leitungen der demokratischen Parteien und Massenorganisationen.

In Versammlungen und persönlichen Gesprächen werden nicht nur örtliche Angelegenheiten beraten, es werden auch Fragen der Innen- und Außenpolitik der DDR diskutiert.

Die Zahl der Bauern, die sich als aktive Mitgestalter der Politik unseres Staates fühlen, wächst.

Die Qualifikation der Genossenschaftsbauern, eine gesellschaftliche Dringlichkeit.

Erst die sozialistische Arbeitsgemeinschaft ermöglicht die demokratische Aktivität der Bauern, Mechanisierung der Feld- und Viehwirtschaft, Spezialisierung der Arbeit und qualitative Veränderungen im Kulturniveau der Genossenschaftsbauern.

Die fachliche Qualifizierung ist ein dringendes gesellschaftliches Erfordernis, denn der Aufbau der landwirtschaftlichen Produktion wurde in der DDR mit einer Bauernschaft begonnen, die ihre beruflichen Kenntnisse und Arbeitserfahrungen fast ausschließlich empirisch im Arbeitsprozeß der Einzelwirtschaft gewonnen haben. Großen Einfluß nehmen hier die Fach- und Hochschulen, Abendschulen, Kreisbauernschulen, Dorfkadamenien, Kurse der Volkshochschule. Während sich von 1930 - 1965 die Zahl der Hoch- und Fachschulkader jeweils etwa verdreifachte und die der Meister mehr als verdoppelte, hat sich die Zahl der Facharbeiter etwa versechsfacht.

damit ist der Anteil der fachlich qualifizierten Kader an den ganzjährig arbeitenden Mitgliedern der landwirtschaftlichen Produktion von 5,3 % auf 21,4 % der Mitglieder gewachsen.

<u>Mitglieder:</u>	<u>1960</u>	<u>1965</u>
mit Hochschulabschluß	1306	3786
" Fachschulabschluß	5768	16433
" Meisterprüfung	10412	24276
Facharbeiter	23343	138024

Nach einer Einschätzung der Akademie der Landwirtschafts-Wissenschaften wird die Qualifizierung der Arbeitskräfte der Landwirtschaft zum Jahre 1980 sich auf folgende Zahlen orientieren müssen:

270 000 AK im Feldbau
 Ø 4,5 AK/100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche
 davon 1 % Agrochemiker
 4 % Meliorationstechniker
 74 % Agrotechniker
 21 % " mit Spezialbildung
 die 21 % müßten sich wie folgt zusammensetzen:

6 %	mit Spezialausbildung für	Milchmaschfrüchte
5 %	"	" " Hackfrüchte
3 %	"	" " Gemüseanbau
7 %	"	" " Feldfutterfrüchte

Das Resultat dieser Entwicklung wird 1980 der theoretisch geschulte und praktisch erfahrene Spezialist für bestimmte Bereiche der Feld- und Viehwirtschaft sein, der in der Lage ist, selbständig oder im Kollektiv ganze Maschinensysteme einzusetzen.

Ständige Qualifizierung der Produzenten ist ein objektives Erfordernis des Übergangs zur industriemäßigen Produktion.

Nicht Verkümmern und Vereinsseitigung des Menschen, sondern Entfaltung seiner Schöpferkraft, allseitige Entwicklung seiner Kenntnisse, wachsende Einsicht in die den natürlichen und gesellschaftlichen Prozessen zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten - das sind die objektiven Forderungen, die die sozialistische Produktionsweise an den Menschen stellt.

Der Einfluß der Kooperationsbeziehungen.

Im Rahmen der wissenschaftlich technischen Revolution geht der Prozeß der Arbeitsteilung und Spezialisierung über den Rahmen des Einzelbetriebes hinaus.

Die Kooperationsbeziehungen sind der Hauptweg zum modernen sozialistischen Landwirtschaftsbetrieb mit spezialisiertem Produktionsprofil.

Der planmäßige Übergang zu industriemäßigen Produktionsmethoden als charakterisierender Prozeß der Entwicklung der sozialistischen Landwirtschaft wird bis 1980 ablaufen. Im Beschluß des VIII. Deutschen Bauernkongresses wird unrißsen, was unter industriemäßigen Methoden zu verstehen ist.

- die Produktion auf einige Hauptproduktionszweige konzentrieren
- die Großproduktion einzelner Erzeugnisse mit spezialisierten Fachkräften und vollkommenen Maschinensystemen in selbständig abrechnenden Betriebsteilen zu sichern

- die moderne Wissenschaft und Technik zur weiteren Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion umfassend anwenden und eine hohe Rentabilität in den Betrieben zu erreichen.

Dieser Übergang zur industriemäßigen Produktion erfordert große Veränderungen in der Organisation und materiellen Ausrüstung der Betriebe als auch große Umstellung der Menschen im Produktionsprozeß.

Heute müssen bei uns von einem Hektar 3 Menschen ernährt werden. Von einem Beschäftigten in der Landwirtschaft der DDR werden Produkte erzeugt, die z.Zt. der Ernährung von 13 Menschen dienen. Diese Leistung muß bis 1980 auf die Versorgung von 25 Menschen erhöht werden. Das bedeutet, daß solche gesellschaftlichen und ökonomischen Potenzen in der Landwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft wirksam gemacht werden müssen, die es ermöglichen, einen höheren Gesamtzuwachs an landwirtschaftlicher Produktion, ihrer Verarbeitung und Voredelung im Zeitraum von 1970 - 1980 zu erzielen als im Zeitraum von 1960 - 1970. (EWALD)

Zusammenfassend läßt sich der Prozeß des Übergangs von der einzelbäuerlichen zur genossenschaftlichen Landwirtschaft mit seinem Einfluß auf das Dasein als Genossenschaftsbauer wie folgt skizzieren:

1. Erhöhung der wissenschaftlichen Allgemeinbildung, der fachlichen Kenntnisse und der technischen Fähigkeiten der bäuerlichen Persönlichkeit.
2. Größere Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge.
3. Neues Verhältnis der Bauern zur Wirklichkeit, zur Arbeit, zur Natur und zur sozialistischen Gemeinschaft.
4. Kultivierung des Lebensstils auf dem Lande, Charakter in Wohnung und Kleidung, eine gesunde Lebensführung zur Erhaltung und Erhöhung des physischen und psychischen Wohlbefindens.

Durch den Übergang zu Kooperationsbeziehungen wird ein neuer Entwicklungsgrad erreicht. Der Tätigkeitsbereich des Einzelnen wird größer.

Wissenschaftliche Leitungsmethoden, ökonomisches Denken, prognostische Planung und sozialistische Menschenführung werden zu Grundbedingungen der erfolgreichen Leitung der kooperierenden landwirtschaftlichen Produktion.

Wachsender Umfang der Produktion und wissenschaftliche Leitung stellen vielseitige Ansprüche an den Genossenschaftsbauern, es entstehen geistige Bedingungen für die Entfaltung einer reichen menschlichen Individualität auf dem Lande.

Die Erziehung und Bildung des Einzelnen auf dem Lande ist daher keineswegs Privatsache, sondern gesellschaftliches Erfordernis.

Auf dem VII. Parteitag der SED wurde der Landwirtschaft der DDR folgende Aufgabe gestellt:

Um den wissenschaftlichen- technischen Fortschritt in der ganzen Landwirtschaft zu fördern, werden in einigen volkseigenen Landwirtschaftsbetrieben vorrangige Beispiele moderner industrieartiger Großproduktion auf den Gebiete Jungzinner-, Schweine- und Geflügelmast sowie der Eierproduktion und Milchwirtschaft entwickelt. Diese Beispielanlagen haben die Aufgabe, ausgehend von jetzt einschätzbaren wissenschaftlich technischen Höchststand für verschiedene Standortbedingungen das Optimum der Konzentration industriemäßiger Großproduktion, rationellste und effektivste Einordnung in die komplexe Organisation und Leitung der Landwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft praktisch zu zeigen.

In den nächsten 10 - 15 Jahren werden wir mit wesentlich stärkeren Traktoren, mit erhöhten Arbeitsgeschwindigkeiten, größeren Arbeitsbreiten, automatisierten Steuerungs- und Überwachungsmechanismen, vollautomatisierten bzw. teilautomatisierten Großanlagen sowie modernen Konservierungsanlagen, Futteraufbereitungsanlagen produzieren.

Das führt zu einer wesentlichen Erhöhung des Anteils an vergegenständlichter Arbeit, so daß die Bedürfnisse einer hochintensiven Landwirtschaft in immer stärkerem Maße die Struktur des Produktionsprogramms der betreffenden Industriezweige mitbestimmen werden.

(EWALD)

In der Landwirtschaft wird so systematisch eine idustriemäßige Produktion aufgebaut, die in ihrer Arbeitsproduktivität einigen Zweigen der Volkswirtschaft vergleichbar wird und für den Menschen die Voraussetzung schafft, mehr Freizeit zur Entfaltung seiner Persönlichkeit zur Verfügung zu haben.

Veränderte Wohnverhältnisse werden durch geänderte Arbeitsbedingungen möglich

Von der Konzentration der Produktion gehen zentrifugale Wirkungen auf die Konzentration der gesellschaftlichen Einrichtungen und des Wohnens in bestimmten Dörfern aus. Es werden Siedlungsschwerpunkte entstehen, in denen folgende Einrichtungen konzentriert werden:

Zehnklassige polytechnische Oberschule

Wirtschaftshaus

Kindergarten und Kinderkrippe mit Sanitätsstelle (Lazarett)

Selbstbedienungskaufhalle

Dienstleistungseinrichtung - Reinigen - Reparatur - Friseur u.a.
staatl. Arzt- und Zahnarztpraxis

Betriebstierarztpraxis

Die Wohnverhältnisse und die Dienstleistungen werden das Niveau der städtischen Neubausiedlungen erreichen.

Diese Zentren sind dann keine Dörfer im alten Sinne mehr, sondern ländliche Wohnsiedlungen mit städtischem Charakter. (Agrostädte).

Arbeitsplatz und Wohnen werden getrennt sein.

Bis 1980 wird dieser Prozeß nur in Anfängen sichtbar werden.

Wesentliche Veränderungen der traditionellen Siedlungsstruktur und der Dorfformen - Haufendorf, Angerdorf, Straßendorf usw. sind in diesem Zeitraum noch nicht zu erwarten. Der Hauptgrundsatz der Dorfplanung - Trennung von Arbeits- und Wohnbereich, Konzentration des Bauens auf Wirtschaftszentren und Wohnbereichen - wird bei der Errichtung der dringend benötigten Wirtschafts- und Sozialbauten in den nächsten Jahren berücksichtigt werden müssen.

Freizeitgestaltung

Die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft hat nicht nur in den gesellschaftlichen Verhältnissen auf dem Lande, sie hat auch in der persönlichen Lebensgestaltung der Bauern viel verändert.

Die Kooperation der Arbeit erfordert eine feste Arbeitsorganisation, einen zeitlich festgelegten gemeinsamen Beginn und eine einheitliche Beendigung des Arbeitstages. Damit wird die Arbeitszeit exakt von der individuell verfügbaren Zeit getrennt, es entsteht ein besonderer Freizeitbereich. Dieser Bereich wird im Laufe der Zeit umfangreicher, aber es werden noch wesentliche Unterschiede zwischen Stadt und Land in Maß der den einzelnen zur Verfügung stehenden Freizeit aufgrund objektiver und subjektiver Ursachen bestehen bleiben:

1. im Vergleich zur Industrie höherer Aufwand an lebendiger Arbeit, was zur Verlängerung der Arbeitszeit führt,
2. landwirtschaftliche Produktion beruht auf gelenkten Naturprozessen, die stör anfällig sind, witterungsbedingte Unterschiede führen zu Arbeitsspitzen und Arbeitstälern,
3. die persönliche Hauswirtschaft erfordert Mehrarbeit,
4. Hausarbeit und Versorgung der Familie schränken den Freizeitbereich der Genossenschaftsbäuerin sehr ein.

Eine wichtige Form der Freizeitverwendung ist die ehrenamtliche gesellschaftliche Tätigkeit, die Wahrnehmung wesentlicher staatsbürgerlicher Rechte und Pflichten.

Es handelt sich hierbei um die Lösung gesamt-dörflicher Probleme in Vorständen, Kommissionen, Aktive der LPG, ZBO, Volksvertretungen, Leitungen der demokratischen Parteien und Massenorganisationen, Elternbeirat, Jagdkollektiv, Ortsausschuß der Nationalen Front, Schiedskommission, freiwillige Feuerwehr u.ä.

All zu oft muß man feststellen, daß diese gesellschaftliche Tätigkeit bei den verantwortlichen Funktionären des Dorfes liegt, was zu einer einseitigen Freizeitbelastung für diese Menschen wird und die Entfaltung der sozialistischen Demokratie sehr erschwert.

Bewußtes Christsein und Handeln kann sich nur im Wirken dieses umfassenden Systems gesellschaftlicher Einrichtungen realisieren. Es geht hierbei auch nicht schlechthin darum, Schrittmacher zu sein oder Fehler anderer zu korrigieren. Evangelium zu leben bedeutet Avantgarde zu sein, Schrittmacher zu werden im Prozeß der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus.

Zur Freizeitbetätigung gehört auch die Gestaltung eines normalen Familienlebens, Zeit für Bildung und Erholung, neue Formen des Gemeinschaftslebens.

Diese neue Form des Gemeinschaftslebens findet ihren Ausdruck in Betriebsausflügen, Theaterfahrten, Exkursionen und Auslandsreisen. Dadurch wird der auf dem Lande Tätige mit anderen Menschen bekannt und erweitert seinen persönlichen Erlebnisbereich.

Diese Tendenz wird durch zunehmenden Besitz an Motorrädern und Autos, durch Ausdehnung des Verkehrs, durch Urlaubsfahrten, durch gemeinsame Erlebnisse wie öffentliche Veranstaltungen zu Staatsfeiertagen, Erntefeste, Betriebsfeiern gefördert.

In zunehmendem Maße werden die Möglichkeiten der Bildung und Information durch Fernsehen, Rundfunk, Presse, Film, Literatur und Theater genutzt, wobei das Fernsehen zum wichtigsten Freizeitfaktor innerhalb weniger Jahre geworden ist.

Fernsehen kann das universellste Kommunikationsmittel der Gesellschaft sein:

- es vermittelt Informationen von höchster Aktualität mit größerer Eindringlichkeit als Rundfunk und Presse
- es ist eine bedeutende Bildungseinrichtung
- es ist ein wirksames Mittel der Erziehung
- es ist eine wichtige Quelle der Unterhaltung, Entspannung und Erholung der Werktätigen, eine Form ihrer vielseitigen geistigen Fähigkeit in der Freizeit.

Das Bedürfnis nach Geselligkeit, nach Zusammenkünften in Freundes- und Bekanntenkreisen, nach Gemeinschaftserlebnissen vermag es nicht zu befriedigen. Es bietet auch keinen Ersatz für schöpferische Betätigung.

Durch die Modernisierung der Wohnverhältnisse, durch neue Formen der Kommunikation, durch mehr Freizeit, durch steigendes Einkommen sind den Menschen Möglichkeiten erschlossen aktiv zu werden, wie es die überlieferte ländliche Struktur nicht zuließ. Alle Bemühungen sind auf die Neugestaltung der Umwelt der Menschen gerichtet. Nur wer das begreift, die Zusammenhänge erkennt und bewußt aktiv gestaltet, wird die Freiheit erleben dürfen, in der wir leben können. In dieser Verantwortung zu leben, ist das Schwierige, weil Freiheit als Status bewußt mißverstanden strapaziert wird.

Was bedeutet uns brüderliche Christengemeinschaft auf dem Lande ?

Die Möglichkeit menschlichen Lebens gestaltet sich in organisiertem Leben. Somit kann christliche Gemeinde nicht Versorgungseinrichtung sein, sondern muß Übungsplatz werden für das in menschlichen Leben notwendig gewordene organisierte Miteinander. Es darf doch nicht angenommen werden, daß Menschen, die verantwortungsbewußt im Beruf stehen, sich an "Märchentunden" kirchlicher Institutionen orbauen.

Jeder Einzelne ist mit besonderen Gaben ausgerüstet, nur wenn er sich übt, den Bruder zu begegnen, wird er in der Organisation leben können.

Frei leben können bedeutet informiert sein.

Mit dem Bruder in Gespräch sein, hören können, sollte vor dem Agitieren stehen.

Ich meine nicht, daß es sehr vorteilhaft ist, in den Gemeinden nach Alter und Geschlecht zu desorganisieren.

Struktur bestimmend sollten kooperative Beziehungen sein, die den Einzelnen fordern und so in Gemeinschaftsarbeit führen, die in der Qualität mehr sein kann als die Summe der Einzelleistungen.

Was wir üben müssen ist Offenheit, Ehrlichkeit, Zielstrebigkeit und Verantwortlichkeit.

Wo sollte das nicht besser möglich sein als in der brüderschaftlichen Christengemeinde, die um die Vergebung weiß. Was bedeutet für uns Vergeben? Ist es nicht das "Schuldig werden" für den anderen? Ist nicht die Sünde, die Schuld des Bruders unsere Schuld, die ihn schuldig werden ließ? Vergebung ist nicht billiges Tilgen für nicht gewesenes Erklären, sondern den Bruder in Liebe begegnen, für ihn schuldig worden. Wissen darum, daß Christus so für uns überwunden hat. "Furcht ist nicht in der Liebe", heißt es 1. Joh. 4, 18.

H. Cox formuliert in seinem Buch "Stadt ohne Gott?":

Der biblische Gott wird dem modernen Menschen in der Welt sozialer Wirklichkeit gegenwärtig. Der Gott des Evangeliums ist der der Freiheit und Verantwortung will, der in Hoffnung in die Zukunft vorweist.

Diese Zukunft beginnt heute durch unser revolutionäres Mitgestalten. Das erfordert gegenseitiges Verständigen, gegenseitigen Informationsaustausch (Kommunikation).

Wir werden den nicht gerecht, wenn wir nur Kirchturmpolitik machen. Was wir brauchen ist Kommunikation, die zielgerecht gestaltet und zur Handlungsfreiheit und freudigen Verantwortung vorwärts weist.

Nur so erhält Gemeinde Sinn, wenn sie sich bemüht, an den Erscheinungen der Zeit nicht vorbeizugehen. Das setzt Information voraus.

So wird unser Gottesdienst Dienst an Menschen, und unser Gebet wird so Bitte für rechten Dienst.

"Zur Welteinheit berufen"Referat: "Auf dem Wege zu einem neuen Weltbewußtsein"

1. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ist es möglich, ein allgemein-menschliches Bewußtsein zu entwickeln.
2. Diese reale Möglichkeit besteht, da wir uns an einem entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte befinden.
3. Dieser Wendepunkt ist tiefgreifender als die Verwandlung des mittelalterlichen in den nach-mittelalterlichen Menschen. Der neue Mensch, der sich jetzt entwickelt, ist eine Synthese der menschlichen Entwicklung der letzten 1000 Jahre (ähnlich wie Marx im "Kapital" wesentlich aristotelische Gedankengänge "synthetisch" verarbeitet hat).
4. Zentral im neuen Bewußtsein ist eine neue Erfassung des allgemein-menschlichen und seiner Beziehung zum historisch-spezifischen. Diese beiden Erfahrungswelten sind bisher nicht klar genug als zwei verschiedene Dimensionen erkannt und erlebt worden. Doch wurden die dynamischen Zusammenhänge zwischen den fundamentalen Dimensionen klar erkannt und erlebt.
5. Christentum und Marxismus sind in ihrem Ursprung von ähnlichen Vorstellungen des allgemein-menschlichen ausgegangen, haben jedoch die Beziehung zwischen dem allgemein-menschlichen und historisch-spezifischen verschieden aufgefaßt.
6. Die Entwicklung des neuen Weltbewußtseins setzt daher ein neues Verständnis von Christentum und Marxismus voraus.
7. Da die Technik der konkreteste Ausdruck der menschlichen Bewußtseinslage ist, stehen gewisse Grundzüge des sich entwickelnden "welt-einheitlichen" allgemein-menschlichen Bewußtseins mit den neuesten technischen Entwicklungen und ihrer wissenschaftlichen Grundlage in enger Beziehung.
8. Die neue Welteinheit hat daher auch eine technisch-wissenschaftliche allgemeine Basis.
9. Das neue Weltbewußtsein bedeutet auch ein neues Stadium in der Entwicklung des Sozialismus und das Ende des Kapitalismus. Der sogenannte "Wohlfahrtskapitalismus" wird als letzte Erscheinungsform des Kapitalismus verschwinden.
10. Die neue Basis des Gemeinschaftseigentums, das von Marx klar vorausgesehen wurde, wird es möglich machen, die "feindliche Brüderschaft" von Christentum und Marxismus zu überwinden.
11. Zentral in diesem Entwicklungsprozeß ist ein neuer Begriff der Wahrheit, in dem die Wahrheit Christus mit der wissenschaftlichen Wahrheit nicht mehr im Widerspruch steht, ohne jedoch mit dieser identisch zu sein.
12. Das Gebot der Stunde ist nicht, auf die Erfüllung des neuen Weltbewußtseins zu warten, sondern in verantwortlichem Tun, das im realistischen Glauben und wahren Sein verankert ist, an der Verwirklichung der Welteinheit schöpferisch mitzuwirken.

130 x

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 4.9.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Sehr verehrte Freunde,
im Rahmen eines Mitarbeitergespräches
wird Generalsuperintendent D. Jacob, der Vorsitzende
des Kuratoriums der Gossner-Mission in der DDR, am

9.9.68 um 19.00 Uhr

hier bei uns im Hause einen Vortrag halten: "Die Bedeutung
der Weltkirchenkonferenz von Uppsala für die Menschen-
gemeinschaft".

Wir möchten Sie und alle Ihre Bekannte und Freunde im Namen
aller Mitarbeiter zu diesem Abend herzlich einladen, denn
wir nehmen an, daß Sie an dieser Thematik Interesse
haben.

Auf Wiedersehen und freundliche Grüße

Ihr
gez. Bruno Schottstädt

120 x

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, am 4.9.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

Sie haben von uns die Materialien des
Laienkonventes, die Einladung zur nächsten Tagung des
Laienkonventes am 12. und 13.10.68 und das vorläufige
Programm für diese Tagung erhalten.

Das Programm bleibt so. Anhängend den Anmeldezettel, den Sie
bitte bis zum 30.9.68 bei uns einschicken möchten.

In der Hoffnung, recht viele von den Angeschriebenen zu
sehen, bin ich mit freundlichen Grüßen

Ihr

Bruno W. K. K.

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für die Tagung des Laienkonventes
am 12. und 13.10.68 an.

Name:

Anschrift:

Ich brauche ein/kein Quartier

5200 X

Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin, im Sommer 1968
Göhrener Str. 11
Postscheck-Kto.: Bln. 4408
Bank:(NEU): BSK 6691-16-296

An unsere Mitarbeiter und Freunde
Liebe Schwestern und Brüder!

H E L F T M I T

Helfen Sie bitte mit,

daß Christen ökumenisches Denken und Handeln üben
daß Christen sich weltweit informieren und an den
Nöten ihrer Menschenbrüder. - besonders in Asien,
Afrika und Latein-Amerika - nicht vorbeileben,
daß Christen sich am Dienst für ein friedliches
und gerechteres Miteinander der Völker beteiligen
daß Christen sich in der Arbeit um eine erneuerte
Kirche mühen.

Ökumenisches Denken und Handeln üben heißt heute, bei der Entwicklung
einer Weltgemeinschaft mitzuarbeiten, in der Menschen nicht mehr gegen-
einander, sondern für einander leben.

Bisher haben wir gesagt: mit der ganzen Kirche für die ganze Welt! - Je-
der an seinem Ort.

Heute müssen wir sagen: mit einer erneuerten Kirche für eine neue Mensch-
heit - besonders an den Brennpunkten der Welt! Wir können heute nicht
mehr hungernden Menschen und Analphabeten das Evangelium verkündigen,
ohne daß wir zugleich die Lebenssituation dieser Brüder und Schwestern
bedenken und ändern helfen.

Wir sind zur ökumenischen Diakonie gerufen, diese beginnt mit dem Den-
ken. Das Mitdenken mit unseren Leidenden Zeitgenossen ist erster Schritt
der Hilfe. Das Mitdenken nimmt uns das falsche Überlegenheitsgefühl und
treibt uns in Sachfragen. Und wir fragen nach unserer Schuld, wenn heute
über 150 Milliarden Dollar jährlich in der Welt für Rüstungszwecke aus-
gegeben werden. Was könnte mit diesen Geldern in Entwicklungsländern für
Menschen getan werden? - Und was können wir tun?

Wir dürfen kleine Zeichen der Liebe in dem bald 500 Mill. Menschen zäh-
lenden Indien setzen: Mit der Unterstützung von Dorf-Ambulatorien, von
Krankenhäusern, Schulen, Musterfarmen und landwirtschaftlichen Genossen-
schaften. Das Urwaldkrankenhaus in Amgaon im Bundesstaat Orissa z.B.
versorgt über 1500 Dörfer. Es kann auf den Stationen ca. 100 Patienten
aufnehmen. Täglich gehen über 100 durch die Ambulanz.

Die Poliklinik in Takarma im indischen Bundesstaat Bihar, die demnächst
aus Mitteln von "Brot für die Welt" über das Rote Kreuz in der DDR medi-
zinische Geräte und Medikamente erhalten wird, gilt als Modell für den
Hilfsdienst in Indien. Die leitende Schwester schreibt uns u.a.: "Das
Haus, in dem ich wohne, ist bald 100 Jahre alt. Ein großer Raum dient
als Krankenzimmer. Notfalls können darin 6 Patienten unterkommen. Im Mo-
ment haben wir 4, 2 auf dem Fußboden auf Matten, 2 auf Betten. Bis jetzt
besitzen wir erst 3 Betten, eins davon benutze ich als Untersuchungs-
Couch und für Entbindungen. ... Ein früheres Badezimmer habe ich als La-
bor avanciert. ... Es kommen viele Tuberkulose-Patienten. 5 sind schon
bei uns in laufender Behandlung. Gestern kam ein Junge von 16 Jahren, der
schon 2 Mal einen Blutsturz gehabt hat, die letzten 6 km ging er zu Fuß.
... In der letzten Zeit werde ich oft zu Entbindungen in die Dörfer ge-
rufen. Dann bin ich 20-30 km mit dem Fahrrad unterwegs."

Sie können bei uns Tonbild-Serien aus der Arbeit der Gossner-Kirche in
Indien bestellen (z.B. "Das Hospital in Amgaon", "Christus im Lande der
Adivasis", "Bina und Amgaon - der Dienst an kranken und hungernden In-
dern").

Rufen Sie uns zu Vorträgen in Ihre Gemeinden. Unsere Themen (auch mit Diaz): "Der Dienst der Christen im heutigen Indien", Perspektiven der Entwicklungsländer" u.a. Lassen Sie sich unser Themen-Verzeichnis für den Gemeindevortragsdienst zusenden.

H E L F T M I T !

Unsere Hilfen sind wichtig, sie sind Zeichen unserer brüderlichen Liebe. Wir können mit ihnen die Welt nicht umgestalten und darum müssen wir uns fragen, ob wir unsere Hilfsprogramme nicht auch mit anderen Organisationen zusammen durchführen sollen.

Die Gossner-Mission in der DDR tut das im Blick auf VIETNAM. Wie wir Ihnen bereits mehrmals berichteten, konnten wir in den letzten Jahren dem Gesundheitswesen in der Demokratischen Republik Vietnam Röntgen-Apparate, Medikamente und Einrichtungsgegenstände für Labors und Ambulanzen zuführen. Wir wollen das auch weiterhin tun.

Unsere Ton-Bildserie: "Vietnam - Land der Lebensfreude und des Grauens" können Sie immer noch bei uns anfordern. Eine Vietnam-Dokumentation steht zur Verfügung. Diese kann bei uns bestellt werden.

H E L F T M I T !

Ökumenischer Dienst verlangt heute partnerschaftliches Helfen. Wir schicken regelmäßig theologische Bücher und Zeitschriften an Pfarrer und Mitarbeiter in den Kirche in der CSSR, SU, VR Polen und VR Ungarn. Unsere Freunde schreiben uns:

"Ihr Dienst ist sehr wichtig und für uns lebensnotwendig."

"Ich benutze die theologischen Zeitschriften nicht nur zum persönlichen Studium, sondern um viele Mitarbeiter zu informieren."

"Viele Artikel interessieren mich sehr und helfen mir in meinem geistlichen Dienst. Auf die wichtigsten mache ich meine Amtskollegen bei der Pastoralkonferenz aufmerksam."

"Jede Nummer der Kirchenzeitungen wird in der Vorbereitung der Bibelstunden und der Gemeindeabende verwendet - unsere Probleme sind so ähnlich."

"Auf diese Weise ist es mir möglich, über das theologische und kirchliche Leben in der DDR informiert zu sein. Und das ist für unseren Friedensdienst im Namen Christi sehr nötig."

H E L F T M I T !

Folgendes Studienmaterial können Sie bei uns anfordern:

1. Ein Memorandum "Gruppendienste der Kirche" (abgedruckt in "Die Kirche" vom 9.6.1968),
2. Referat von Martin Ziegler: "Die Gemeinde als Übungsplatz für die Welt",
3. Referat von Heinz Ludwig: "Gott ist in den weltlichen Dingen".
4. "Europäische Sicherheit" (eine Studie einer Arbeitsgruppe der Christlichen Friedenskonferenz).

Bitte schreiben Sie uns Ihre Wünsche.

Wir grüßen Sie in der Verbundenheit des Glaubens

Ihre

gez. E. Schülzgen

gez. B. Schottstädt

gez. M. Ziegler

160x.

Gossner-Mission in der DDR
Die Mitglieder des Kuratoriums
der Ev.-Luth. Kirche Sachsens
Superintendent Kohl, Freiberg
Pfarrer Queißer, Schönheide

92 Freiberg, am 25.7.68
Untermarkt 1

Die Mitglieder der Mitarbeiterkonferenz
Pfarrer Richter, Grünhain, stellv. Vorsitzender
Pfarrer Neuhof, Schwarzenberg
Pfarrer Opitz, Zschocken
Pfarrer Rottmann, Plauen

An alle Mitarbeiter und Freunde der Gossner-Mission innerhalb
der Ev.-Luth. Kirche Sachsens

Liebe Schwestern und Brüder!

Zusammen mit der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR
laden wir alle Mitarbeiter und Freunde der Gossner-Mission
in der Ev.-Luth. Kirche Sachsens zu einer Arbeitstagung vom

20. - 22.9.68

nach Freiberg (siehe oben) ein,

Beginn unserer Tagung: 20.9. um 15.00 Uhr

Ende unserer Tagung: 22.9. gegen 17.00 Uhr

Unser Thema: "Die Zukunft der Kirche"

das Programm:

Freitag, 20.9.68

Bis 15.00 Uhr Anreise
15.00 Uhr Kaffeetrinken
15.30 Uhr Begrüßung, Vorstellung,
Einführung in das Programm (Sup. Kohl)
16.00 Uhr Bibelarbeit Pfr. Neuhof zu Eph. 4
17.30 Uhr Referat von Pfr. Günther Krusche:
"Die Zukunft der Kirche im Blick
auf Predigt und Gestalt"
anschließend Aussprache
19.30 Uhr Abendessen
anschließend Berichte aus der
Arbeit der Dienststelle
(P. Schottstädt)

Samstag, 21.9.68

9.00 Uhr Bibelarbeit - ein ökum. Mitarbeiter
anschließend Referat Pfr. Rottmann:
"Zur Wirklichkeit unserer Kirch-
gemeinden"
anschließend Aussprache
12.30 Uhr Mittagessen
nachm. Referat Werner Högen:
"Die Situation der Laien in der
Gesellschaft und ihre Erwartungen
im Blick auf den Dienst der
Pfarrer"
anschließend Arbeit in Gruppen
abends Berichte ökumenischer Gäste

Sonntag, 22.9.68

vorm. Teilnahme am Gottesdienst
(Predigt Sup. Kohl)
anschließend Predigtenachgespräch
und Fortsetzung der Gruppengespräche
12.30 Uhr Mittagessen
Danach zu unserer Weiterarbeit
16.00 Uhr Schlußandacht Pfr. Richter

Bitte melden Sie sich recht bald bei Superintendent Kohl, 92 Freiberg, Untermarkt 1, auf anhängendem Anmeldezettel an, damit er planen kann.
 Letzter Termin für die Anmeldung 10.9.68.

Wir hoffen sehr, daß Sie gern zu unserer Tagung kommen und mit uns gemeinsam nach dem Auftrag in der Welt fragen. Wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach einige ökumenische Gäste unter uns haben, die für unsere Arbeit nicht unwichtig sind.

In der Hoffnung, die meisten von Ihnen während der Septembertagung sehen zu können, sind wir mit freundlichen Grüßen

Ihre

gez. Superintendent Kohl

gez. Pfarrer Queißer

gez. Pfarrer Neuhoß

gez. Pfarrer Opitz

gez. Pfarrer Richter

gez. Pfarrer Rottmann

Für die Dienststelle in Berlin: gez. Pastor Schottstädt

N.S. Wer Fahrgeldschwierigkeiten hat, dem kann geholfen werden.

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für die Tagung vom
 20. - 22.9.68 in Freiberg an.

Name:

Anschrift:

Gossner-Mission in der DDR
- Mitarbeiterkonferenz -

1058 Berlin, am 20.7.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,
hiermit übersende ich Ihnen das Programm für die diesjährige Mitarbeiterkonferenz vom 14. - 17. Oktober. Tagungsort ist wie immer die Göhrener Straße 11. Bitte melden Sie sich bis spätestens 20. September 1968 an, damit die schwierige Quartierfrage befriedigend gelöst werden kann.

Aus dem Programm ersehen Sie, daß wir uns in diesem Jahr mit der Frage des Gemeindeverständnisses beschäftigen wollen. Meine herzliche Bitte ist wie stets, daß Sie sich auf die Thematik vorbereiten. Dazu übersende ich Ihnen anliegend ein Textheft, in dem Texte aus den Arbeiten der Arbeitsgemeinschaft für Strukturfragen zusammengestellt sind. Diese Texte bilden eine gute Vorbereitung auf das Referat von Dr. Althausen. Für die beiden anderen Hauptreferate nenne ich Ihnen an Literatur:

1. Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, IV/3, 2. Hälfte § 72
2. Eduard Schweizer, Gemeinde und Gemeindeordnung im Neuen Testament, Zürich 1959

(vgl. dazu auch "Zeichen der Zeit" 1968/41)

Hinweisen möchte ich Sie alle auf die Tagung des Laienkonvents, der in diesem Jahr vor der Mitarbeiterkonferenz am 12. und 13. Oktober in der Göhrener Straße zusammenkommt. Bitte machen Sie Gliedern Ihrer Gemeinde Mut und Lust, daran teilzunehmen.

Zum Schluß noch ein mehr persönlicher Hinweis für alle, die evantuell die Absicht haben, die Pfarrstelle zu wechseln: Zum 1. September 1968 gehe ich aus der Gemeinde Kötzschen in Merseburg-Süd weg. Die Gemeinde wartet auf Bewerber!

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Urlaub und hoffe, die meisten von Ihnen im Oktober wiederzusehen.
Mit herzlichen Grüßen von allen Mitarbeitern der Dienststelle

Ihr
gez. Martin Ziegler

2 Anlagen

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich an zur Mitarbeiterkonferenz vom 14. - 17. Oktober 1968.

Ich reise an am um Uhr

Ich benötige ein / kein Quartier.

Name:

Anschrift:

Nichtzutreffendes
bitte streichen!

P r o g r a m m

für die Mitarbeiterkonferenz vom 14. - 17. Oktober 1968

Montag, 14.10.

18.00 Uhr
19.00 Uhr

Anreise

Abendessen
Eröffnung
Gen., -Sup. D. Jacob: Bericht über die
4. Vollversammlung des
ÖRK in Uppsala

Dienstag, 15.10.

9.00 Uhr
9.45 Uhr

Tischmesse (Flade-Galley-Martins)
Bäumlin: Karl Barths Gemeindeverständnis
als Hilfe für unseren Gemeinde-
aufbau

anschließend Aussprache und Bildung der
Arbeitsgruppen

13.00 Uhr
15.30 Uhr
16.00 Uhr
18.30 Uhr
19.30 Uhr

Mittagessen
Kaffeetrinken
Gruppenarbeit
Abendessen
Berichtsabend:
Schottstädt: Überblick über die Gesamtarbeit
der Gossner-Mission 1967/1968
Bähr: Ziele und Probleme der Arbeit des
Laienkonvents
Flade: Möglichkeiten des Gemeindeaufbaus
in Landgemeinden
Grünbaum: Erste Erfahrungen mit bruder-
schaftlicher Leitung eines
Kirchenkreises

Mittwoch, 16.10.

9.00 Uhr
9.30 Uhr

Tischmesse (Flade-Galley-Martins)
Schülzgen: Biblische Gemeindeleithilder als
Hilfe für den Gemeindeaufbau
heute

11.30 Uhr

Dr. Althausen: "Mission als Strukturprinzip"
- Folgerungen für unseren
Gemeindeaufbau

13.00 Uhr
15.30 Uhr
16.00 Uhr
18.30 Uhr

Mittagessen
Kaffeetrinken
Gruppenarbeit
Abendessen
abends f r e i (für Interessenten werden
1-2 Hausabende angeboten)

Donnerstag, 17.10.

9.00 Uhr
9.30 Uhr
11.00 Uhr

Tischmesse (Flade-Galley-Martins)
Abschlußredaktion der Gruppenberichte
Plenum: a) Gruppenberichte
b) Planung der Weiterarbeit 68/69
c) Thematik der Mitarbeiterkonferenz

13.00 Uhr

Mittagessen - Schluß der Konferenz

An die Freunde der Mitarbeiterkonferenz

Liebe Freunde,

im letzten Jahr sind aus den Gemeinden der Glieder der Mitarbeiterkonferenz eine ganze Reihe Freunde zu unserer Tagung des Laienkonventes gekommen, und wir hoffen, daß das auch in diesem Jahr so sein wird.

Damit Ihr in den Gemeinden aber auch ein wenig auf den Laienkonvent hinweisen könnt, schicke ich Euch beiliegend das vorläufige Programm für die Tagung des Laienkonventes am 12. und 13.10.68.

Wir hoffen sehr, daß Ihr uns auf einer Postkarte schreibt, wer aus der Gemeinde zu uns kommt.

Wir halten es weiterhin für wichtig, daß neben den Pfarrern, die zur Mitarbeiterkonferenz gehören, aus den gleichen Gemeinden die Laien mit uns zusammenarbeiten und sich auch Gedanken machen für die beiden Hauptakzente unserer Arbeit: "Gesellschaftliche Diakonie" und "Änderung der Gemeinde".

In der Hoffnung, von recht vielen von Euch zu hören, grüße ich Euch herzlich

Euer *Bruce Wollschläger*

N.S. In der Nr. 23 vom 9.6. der Wochenzeitung "Die Kirche" ist unser Memorandum "Gruppendienst der Kirche" erschienen. Wer dieses Memorandum nicht hat, kann es bei uns noch anfordern.

Anbei außerdem das Referat von Heinz Ludwig, das er im letzten Jahr während des Laienkonventes bei uns gehalten hat.

Dann noch ein Hinweis: Das Buch von Danilo Dolci: "Vergeudung", das im Unionverlag erschienen ist, ist noch nicht ganz vergriffen. Es ist sehr sehr wichtig für unsere Arbeit. Das gleiche gilt für das Buch: "Neue Kirche in neuer Welt", gleichfalls im Unionverlag erschienen.

Anlagen

100x
Gossner-Mission in der DDR

Program

für die internationale Arbeitstagung vom 9. - 13.9.68

Thema: "Zur Welteinheit berufen"

- 9.9.68
Anreise
18.00 Uhr Beginn mit dem Abendessen
anschließend Vorstellung, Programm etc.
19.00 Uhr Vortrag Generalsuperintendent D. Jacob:
"Die Bedeutung der Weltkirchenkonferenz
von Uppsala für die Menschengemeinschaft"
- 10.9.68
vormittgs. Biblische Besinnung Pfr. Bäumlín zu
Epheser 1, 3-14
anschließend Referat eines Bruders
aus der CSSR: "Mit den Marxisten auf
dem Wege zur einen Welt"
nachmitts. Referate zum Thema: "Die Bedeutung
der technischen Revolution für die
Entwicklung der einen Weltgemeinschaft"
a) ein Marxist aus der DDR
b) Pastor Dohrmann, Wolfsburg
abends Prof. Dr. Blum, London:
"Auf dem Wege zu einem neuen Welt-
bewußtsein"
anschließend evtl. ein Situationsbericht
- 11.9.68
vormittgs. Biblische Besinnung Pfr. Bäumlín zu
Epheser 2, 11-22
anschließend Prof. Dr. Winter, Wien:
"Die Bedeutung der Völker und
Nationen auf dem Wege zur einen
Menschenfamilie"
anschließend Aussprache
nachmitts. Gruppengespräche
abends Situationsberichte
- 12.9.68
vormittgs. Biblische Besinnung Pfr. Bäumlín zu
Epheser 3, 1-13
anschließend Gruppengespräche
nachmitts. Situationsberichte
abends Hausabende
- 13.9.68
vormittgs. Biblische Besinnung Pfr. Bäumlín zu
Epheser 4, 1-16
anschließend Berichte aus den
Arbeitsgruppen
anschließend Plenumsdiskussion
nachmitts. Verabschiedung eines gemeinsamen
Arbeitsberichtes und der Gruppen-
berichte
Schluß der Tagung gegen 17.00 Uhr.

bitte wenden!

Die Tageszeiten:

8.30 Uhr Frühstück
9.00 Uhr Beginn der Vormittagssitzung
13.00 Uhr Mittagessen
15.30 Uhr Kaffeetrinken
16.00 Uhr Beginn der Nachmittagssitzung
18.30 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Beginn der Abendsitzung
Gegen 21.30 Uhr Tagesabschluß

370x

Gossner-Mission in der DDR
Kirchlich-theologische Seminare

1058 Berlin, am 4.7.68
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Nach dem II. Vatikanischen Konzil sind die Strömungen innerhalb der katholischen Kirche, die sich theologisch und praktisch den Herausforderungen unserer Welt stellen, stärker hervorgetreten. Wir bemühen uns seit Jahren um diese Fragen im Hinblick auf die Kirche und die Gesellschaft. Wir suchen aber auch das Gespräch mit allen, die sich im ähnlichen Sinne bemühen.

Unsere nächste Seminar-Tagung soll Gelegenheit bieten, unsere katholischen Brüder nach den Veränderungen zu befragen, die sich in ihrer Kirche anbahnen.
Die Tagung steht unter dem Thema:

"GOTTES VOLK IN GOTTESWELT"
(Theologische und strukturelle Voraussetzungen der gesellschaftlichen Diakonie)

Wir laden Sie zu dieser Tagung vom

16. - 19. September 1968

sehr herzlich ein.

Vielleicht kann diese Tagung darüber hinaus einen Anstoß geben, mit den katholischen Christen an Ihrem Ort das Gespräch aufzunehmen, falls dies noch nicht der Fall sein sollte. Wir erwarten zu unserer Tagung katholische Brüder als Referenten und als Teilnehmer und würden uns freuen, wenn Sie auch mit uns arbeiten würden.

Die Tagung beginnt am Montag, dem 16.9. um 18.00 Uhr mit dem Abendessen und schließt am Donnerstag, dem 19.9. mit dem Mittagessen.

Der Tagungsbeitrag beträgt 15,- M.

Wir bitten Sie, Ihre Teilnahme bis zum 1.9.1968 bei uns anzumelden. Ein genaues Programm erhalten Sie nach Ihrer Anmeldung.

Im Namen aller Mitarbeiter grüßt Sie

Ihr
gez. Eckhard Schülzgen

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich zur Seminarwoche vom 16. - 19.9.68 an.

Ich reise an am..... um..... Uhr

Ich benötige ein/kein Quartier

Name:.....

Anschrift:.....

200 X
A b s c h r i f t

Vorläufige Übersetzung

Uppsala-Vollversammlung, Juli 1968

AWME-Ausschuß

(Unterausschuß Nr. c)

Dokument 1

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN
ABTEILUNG FÜR WELTMISSION UND EVANGELISATION

VORSTOSS IN DIE WELT DER STÄDTE

Eine Strategie für Industrie- und Sozialarbeit

Dieses Dokument ist vom beratenden Ausschuß für Industrie- und Sozialarbeit der Abteilung für Weltmission und Evangelisation (AWME) für die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen vorbereitet worden. Es wurde auf der Vollversammlung in Uppsala im Juli 1968 vom Ausschuß für die AWME entgegengenommen. Dieser Ausschuß der Vollversammlung empfahl, daß "dieses Dokument nach angemessenen Änderungen von der AWME den Kirchen und Nationalen Räten zum Studium und Handel übergeben werde". Die detaillierten Stellungnahmen eines Unterausschusses sind bei der vorliegenden Neufassung berücksichtigt worden. Drei weitere, allgemeinere Beobachtungen dieses Ausschusses gelten jedoch auch weiterhin:

- daß sich das Dokument in erster Linie auf Gesellschaften bezieht, in denen die christliche Kirche eine öffentliche Rollen spielen kann;
- daß es einseitig von der traditionellen westlichen Vorstellung der "Aussendung von Missionaren" beeinflusst ist;
- daß betont werden muß, daß die Sozial- und Industriearbeit nur ein Teil des gesamten Einsatzes der Kirche in der Mission ist.

I. Einleitung: Die Lage der Mission

A. Zwei Begriffe sind für die heutige Welt charakteristisch: Urbanisierung und Industrialisierung. Beide bezeichnen dynamische Entwicklungen, die sich auf allen sechs Kontinenten rasch ausbreiten, die traditionellen Gesellschaften verändern und sich auf das Leben und die Zukunft jedes Menschen auswirken. 1)

1. Diese Kräfte bringen städtische Gesellschaften hervor, deren Kennzeichen starke Mobilität, technologische Orientierung, soziale Planung und pluralistische Organisationen sind. Städte hat es auch früher gegeben; doch die neue städtische Expansion unterscheidet sich von der früheren Städtebildung in mehrfacher Hinsicht wesentlich: durch Ausweitung zu Metropolen gewaltigen Ausmaßes; durch ihre beherrschende Rolle als Macht- und Entscheidungszentren, die auch die verbleibenden Landgebiete kontrollieren und umformen; durch nachhaltige Wirkungen auf die gesamte Gesellschaft, das ganze Leben und alle zwischenmenschlichen Beziehungen.

2. Diese Kräfte sind verbunden mit einem neuen säkularen Geist, der im Gefolge der wachsenden Kontrolle des Menschen über die Natur und die neue soziale Umwelt auftritt. Sie brechen die historischen Grenzen von Rasse, Ideologie, Klasse, Nationalstaat und Beruf auf. Zugleich sieht sich der Mensch aber auch neuen ungeheuren Problemen gegenüber, die ihm die konstruktive Anwendung dieser Kräfte aufgibt. Er ist neuen Formen der Entfremdung ausgesetzt, die die Gemeinschaft und den einzelnen in seinem Menschsein bedrohen.

B. Angesichts dieser Lage haben die Kirchen begonnen, nach neuen Ausdrucksformen ihres Lebens, Dienstes und Zeugnisses zu suchen. Neue Formen missionarischer Präsenz haben sich herausgebildet. Eine wichtige Gruppe solcher neuen kirchlichen Dienste und Projekte befaßt sich mit den verschiedenen Aspekten der städtisch-industriellen Gesellschaft. Ihre Arbeit wird hier als "Sozial- und Industriearbeit" bezeichnet. Während der letzten Jahrzehnte sind in der ganzen Welt viele solcher Formen kirchlicher Arbeit entstanden; sie verwenden verschiedene Arbeitsmethoden und verfolgen verschiedene Ziele. 2) Die meisten von ihnen befinden sich

+ Es sei darauf hingewiesen, daß der englische Ausdruck für Sozial- und Industriearbeit "Urban and Industrial Mission" lautet. (Anm. d. Übers.)

1) Die Sektionsentwürfe für die Vollversammlung in Uppsala, vor allem die Entwürfe für die Sektionen II, III, IV und VI, geben eine umfassende Analyse der modernen Gesellschaft.

2) Mindestens drei Haupttypen lassen sich unterscheiden: 1. solche mit dem Schwerpunkt auf der Industrie, den Arbeitern als Gruppe, den Unternehmern, der neuen technischen Elite und dem Verhältnis zwischen Arbeitsgebern und Arbeitnehmern; 2. solche mit dem Schwerpunkt auf der Armut: Dienst an den neuen Armen und Entrechteten, den Gruppen am Rande der städtischen Gesellschaft, den Bewohnern der Ghettos usw.; und 3. solche mit dem Schwerpunkt auf gesellschaftlichen und politischen Strukturen, der Welt der Organisationen, der Stadtplanung und ihren Entwicklungszielen usw.

noch in einem Versuchs- und Aufbaustadium. Manche bestehen bereits seit zwanzig oder mehr Jahren und sind weithin bekannt geworden. Eine Reihe von Beispielen kirchlicher Großstadtarbeit zeugen in besonderer Weise von dem starken sozialen Engagement der Kirchen, während andere noch ganz am Rande des kirchlichen Interesses liegen, manche haben indes eine beträchtliche Entwicklung durchgemacht. Nachdem die Kirchen zunächst auf dem engen Arbeitsfeld des Stadtzentrums tätig wurden, öffnen sie sich nun allen Aspekten des Großstadtlebens, und an die Stelle von Armenhilfe ist das Bemühen um die Organisation der Gemeinschaft getreten. Andere kirchliche Dienste in Korea, Indien, Kamerun und Argentinien sind noch verhältnismäßig neu und bemühen sich um einen eigenen Stil und ein eigenes Profil, um für die jeweilige kulturelle und soziale Umwelt von Bedeutung zu sein. Auf vielen wichtigen Gebieten gibt es noch nicht einmal einen bescheidenen Anfang eines Vorstoßes der Kirchen in diese Richtung. Dennoch stehen uns jetzt nach ersten Versuchen und praktischem Einsatz zur Verfügung:

1. Modelle eines auf eine gegebene Situation antwortenden Engagements, die für die Mission der Kirche in der modernen Gesellschaft ausgewertet werden können;
2. eine ständig wachsende Zahl gut informierter und kompetenter Christen, die den Kirchen helfen können, die moderne Gesellschaft zu verstehen und ihre Aufgabe in ihr besser zu erfüllen;
3. immer reicheres gründliches Informationsmaterial über die Probleme und Fragen, vor denen die Kirche in der modernen Gesellschaft steht.
4. Richtlinien für das Handeln und Kriterien für eine Missionsstrategie in einer Welt der Städte.

Auf vielen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens stehen Christen bereits mitten in der Arbeit. Deshalb ist es die Aufgabe der Kirche, sie zu unterstützen und als wirksamere Träger der Versöhnung und sozialen Gerechtigkeit zu "organisieren".

- C. Seit der Vollversammlung von Neu-Delhi haben die ökumenischen Kontakte auf diesem Arbeitsgebiet rasch zugenommen. Da eine über die Stadt- und Landesgrenzen hinausgehende Zusammenarbeit notwendig sowie der Austausch von Erfahrungen auf ökumenischer Ebene und die Unterstützung der neu entstehenden Formen kirchlicher Arbeit wichtig ist, wurden regionale Arbeitsgruppen und kontinentale Verbindungsnetze gebildet; auch die Abteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen für Weltmission und Evangelisation beschäftigt sich mit dieser Arbeit. Die bedeutendste Entwicklung ist jedoch wohl die, daß die Kirchen nun einzusehen beginnen, daß diese Formen kirchlicher Arbeit, die bisher nur Randerscheinungen waren, nunmehr eine Schlüsselstellung in der gesamten Strategie der Mission in der modernen Gesellschaft einnehmen müssen. Es liegt auf der Hand, daß solch eine Strategie nur im ökumenischen Rahmen denkbar ist und nur im gemeinsamen Handeln in der Mission durchgeführt werden kann. Wir

3) Näheres im "Arbeitsbuch-Uppsala 1968", S. 113 - 17, und im Berichtband "Von Neu-Delhi nach Uppsala", S. 33 - 6.

stehen damit also am Ende einer Periode. Isolierte Vorstöße müssen durch gemeinsame Planung ersetzt werden. Wenn nun in dieser Lage dieses Dokument vorgelegt wird, dann verfolgen wir damit ein dreifaches Ziel:

1. Das Interesse und das Engagement der Kirchen für die Industrie- und Sozialarbeit zu wecken;
2. für die zukünftige Entwicklung der Industrie- und Sozialarbeit der Kirchen Kriterien für vorrangige Aufgaben aufzuzeigen;
3. einer gemeinsamen ökumenischen Strategie den Weg zu bereiten, die sich auf das gemeinsame Handeln in einem gegebenen Bereich, einem Stadtgebiet oder unter besonderen Personengruppen gründet.

II. VORRANGIGE AUFGABEN DER KIRCHE IN DER INDUSTRIE- UND SOZIALARBEIT

D. Eine Untersuchung über den 'Stand der Kirche' in der heutigen Gesellschaft zeigt:

1. Die Kirche hat nach wie vor im allgemeinen in den ländlichen Gebieten und den Vor- und Kleinstädten ihren stärksten Rückhalt. Ihre Lebens- und Gottesdienstformen, ihre Arbeits- und Organisationsstrukturen und die geistige Ausrichtung und Denkweise der Kirchenführer und des Durchschnittschristen sind von dem jahrhundertlangen Leben in einer Agrargesellschaft stark geprägt.
2. Soziologisch kann der Kreis der Christen gewöhnlich vor allem mit dem Mittelstand und den privilegierten Klassen, den Angestellten, Unternehmern und Geschäftsleuten gleichgesetzt werden. Die Kontakte der Kirche zu den Arbeitern, zu denen, die Entscheidungen fällen, zu den Planern, Wissenschaftlern und Technikern, also zu den neuen Gruppen, die von der Industrialisierung hervorgebracht worden sind, sind bemerkenswert schwach.
3. Strukturell gesehen, haben die Kirchen immer noch hauptsächlich die Organisationsform der 'Parochie' (Ortsgemeinde), die der Dorfgemeinde entspricht. Die Mitglieder einer solchen Gemeinde kommen aus einem begrenzten Wohngebiet, das mit den größeren Lebensräumen oder Raumschaften der modernen Gesellschaft nicht übereinstimmt. Bei einer solchen Gemeinde ist eher vorausgesetzt, daß die Leute zur Kirche 'kommen', als daß die Christen hinausgehen in die Gesellschaft, um in der Welt zu dienen und Zeugnis abzulegen.
4. Ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz aller Christen setzt sich aus denen zusammen, deren Existenz gesichert ist und die weder leidend noch arm sind. Das gilt von den

Kirchen im Westen ebenso wie von den Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika, obwohl es einige Ausnahmen gibt. Außerdem ist die Zugkraft der Kirche auf bestimmte kulturelle Milieus beschränkt. Zu den modernen Kulturen und Lebensformen hingegen hat sie die Verbindung verloren.

5. Zahlreiche Gemeinden führen ein introvertiertes Leben, das sie von der Gesellschaft isoliert und darüberhinaus vom vollen Auftrag der Kirche ausschließt. Der Erfolg der Missionstätigkeit wird manchmal an der Zahl der Bekehrten gemessen, die in die bestehende örtliche Gemeinde eintreten. Doch sind diese Haltung und dieser Geist der Weltabgewandtheit gefährlich eng. Die Gemeinden müssen lernen, nach draußen zu blicken und sich zu zeitgemäßerer Einheiten zusammenzuschließen, um in einer pluralistischen Gesellschaft missionarisch wirken zu können. Viele Stadtkirchen würden durch die Zusammenarbeit mit Landgemeinden gewinnen.

Wenn die Kirchen und die ökumenische Bewegung weiterhin nützliche Werkzeuge in der Sendung Gottes sein wollen, müssen sie aus diesen kulturellen und soziologischen Gefängnissen ausbrechen. Positiv gesagt: sie müssen lernen, relevanter und konkreter über die Fragen und Ereignisse der neuen städtischen Gesellschaft zu reden, indem sie sich auf die Kräfte und Strukturen der modernen Gesellschaft beziehen. Die Kirchen müssen sich ständig mit den neuen Gruppen - den Armen unserer Zeit, den Arbeitern, den am Rande der Gesellschaft Lebenden - solidarisch werden und unter ihnen zur dienenden Kirche werden. Sie müssen zudem auf Planer und Techniker und alle, die Entscheidungen fällen, Einfluß nehmen, damit sie sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen.

- E. Der biblische Auftrag fordert zur Teilnahme an Gottes Mission in der Geschichte auf, so daß die Liebe, Macht und Gerechtigkeit Jesu Christi auf eine Vermenschlichung unter den Menschen hinwirken. Ziel und Ende ist der wahrhaft menschliche Mensch, in dem die Fülle Christi verwirklicht ist. Gott hat uns gesagt, wohin wir aufzubrechen haben: zur neuen Menschheit, die in Jesus schon geboren wurde und Teil ist der Verheißung "Siehe, ich mache alles neu!". Die Kirche hat die Aufgabe, den Menschen und Institutionen die christliche Hoffnung vor Augen zu halten. 4) Um diese Hoffnung verständlich und realisierbar

-
- 4) "Die Kirche gilt (unter anderem) als die zentrale Wirklichkeit in Gottes Welt, die aufgrund der Inkarnation und der beständigen Gegenwart des Geistes bereits jetzt das darstellt, was die ganze Welt einst werden wird. (....) Die Kirche wird als das Gottesvolk verstanden, als Werkzeug der Versöhnung, das die Israel gegebenen Verheißungen und Gebote empfängt und erfüllt. Sie ist eine Gemeinschaft der Gläubigen, die vom Geist die Vollmacht hat, die gute Nachricht in jedweder Form, die der kulturellen und geschichtlichen Situation angemessen ist, zu

zu machen, müssen konkrete Ziele und besondere Programme zur Verwirklichung dieser Ziele aufgestellt werden. Hoffnung ist nicht wirklich, wenn sie nicht in neuen Gemeinschaften und verändertem Leben Gestalt gewinnt. Aus diesem Ziel lassen sich einige eindeutige, vorrangige Forderungen ableiten:

1. Christi Dienst der Vermenschlichung führte ihn vor allem zu den Armen. Gott spricht durch die Armen und Schwachen zur Kirche und zur Welt, damit sie erkennen, daß sie das Leben der Gesellschaft in allen Bereichen heil und gesund machen müssen.
 - a. Die Inkarnation begann bei den Armen und Machtlosen, und die heutige Kirche darf es nicht wagen, diese erste Stufe der Identifizierung zu überspringen.
 - b. Eine wesentliche Aufgabe der Kirche besteht darin, dieser Stimme unter den neuen Gruppen Gehör zu verschaffen, die die Entscheidungen fällen und die Strukturen der Gesellschaft beherrschen.
 - c. Die Kirche selbst hat die Mitarbeit der Armen bitter nötig. Weil es im Leben und der Leitung der Kirche so überaus wenig Arme gibt, bleibt der kirchliche Dienst unter ihnen eine Randerscheinung.
2. Die Mission muß sich um die Menschen in der entstehenden städtischen und technischen Welt kümmern. Die Kirche muß mit den Arbeitern, Gewerkschaftsführern, Managern, Regierungsvertretern, Wissenschaftlern und Lehrern zusammenarbeiten, um folgende Ziele zu erreichen:
 - a. Humanisierung der Arbeit und Freizeit in der technisch bestimmten Gesellschaft;
 - b. Humanisierung der langfristigen Planung und der technischen und politischen Lösungen;
 - c. gerechtere Verteilung der materiellen und geistigen Güter in der Welt und Überwindung der Ungerechtigkeit.
3. In der modernen hochorganisierten Welt muß sich die Mission nicht nur mit den Menschen, sondern auch mit den Organisationsstrukturen befassen, die die Ziele und die Werte in der Gesellschaft und damit das Schicksal und die Zukunft der Menschen mitbestimmen.
 - a. Die Kirche muß Arbeitsformen entwickeln, die in den verschiedenen Machtstrukturen der modernen Gesellschaft wirksam werden.

Forts. 4)

verkündigen und Aktionen und Institutionen zu unterstützen, die mit dieser Verkündigung der Versöhnung in Einklang stehen oder das Urteil über die zu sprechen, die sich ihr widersetzen oder sie hindern." (Erklärung der Konsultation von Zagorsk, März 1968; siehe Ökumenische Diskussion, Band IV, 2, 1968, S. 85)

- b. Die Kirche muß eigene Strukturen entwickeln, durch die sie ganze Großstadtgebiete erreichen und ihre eigenen Spezialdienste in einer umfassenderen Präsenz vereinigen kann.

III. KRITERIEN FÜR DIE LOKALE STRATEGIE

F. Die örtliche Basis.

1. Sonderprogramme mit dem Ziel der Humanisierung sind an eine lokale Basis gebunden. Die Schaffung einer glaubwürdigen, christlichen Präsenz in jeder Situation unter jeder Gruppe von Menschen in allen neuen Strukturen muß absoluten Vorrang haben.
2. Humanisierungsprogramme sind nichts anderes als das Wirken der christlichen Gemeinschaft an Punkten, an denen es Not und Spannung, aber auch schöpferische Anfänge und Entscheidungen gibt. Durch ihre Präsenz kann die Gemeinschaft bei Problemen, Ereignissen und Strukturen ansetzen und versuchen, sie vom Evangelium her zu humanisieren.
 - a. Der Kern der christlichen Mission ist die christliche Gemeinde und nicht isolierte Individuen oder institutionelle Ämter. Neue christliche Gemeinden müssen gebildet werden, die mit den säkularen Strukturen zusammenfallen und einen Bestandteil der neuen Gruppen bilden.
 - b. Die christliche Mission wird von Menschen getragen. Sie kommt am ehesten zu ihrem Ziel, wenn sie von Einheimischen getragen wird, die selbst in einer bestimmten Situation oder Struktur stehen oder an dem betreffenden Ort selbst ansässig sind. Wenn die Kirche nicht solche Christen gewinnen und in Dienst nehmen kann, dann werden auch die missionarischen Bemühungen von außen bald fehlschlagen.
 - c. Zugleich müssen die Kirchen und die einzelnen Christen dankbar erkennen, daß viele, die Gott sich als Werkzeug der Humanisierung gewählt hat, nicht der Kirche angehören. Die christliche Teilnahme an Humanisierungsprogrammen bedeutet gewöhnlich, daß die Christen in der "Aktion Gottes" mit anderen zusammenarbeiten, die über größere Sachkenntnis verfügen und sich ebenfalls für diese Aufgabe einsetzen.

G. Richtlinien für die Organisation.

1. Im Rahmen der modernen, verstädterten und hoch organisierten Welt muß auch die Mission eine angemessene organisatorische Grundlage haben. Der Zweck der Organisation darf es nicht sein, die Institution der Kirchen zu verherrlichen oder zu schützen, sondern sie muß Strategie, Mitarbeiter, Mittel und Bewertung der Erfolge auf die sich stetig ändernden

Erfordernisse und Möglichkeiten abstimmen.

2. Die Mission muß mit Bewußtsein Macht gebrauchen, und zwar mit Methoden und Zielen, die mit dem Geist der Bibel übereinstimmen. 5) Macht besteht in der Fähigkeit, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Macht setzt das Vorhandensein von beweglichen und leistungsfähigen Organisationsformen und Systemen voraus. Der Gebrauch der Macht erfordert die Fähigkeit, den rechten Zeitpunkt (kairos) zu erfassen, erfordert Konzentration, Angemessenheit und Verantwortung. Das gilt auch für die Nutzung der institutionellen Macht der Kirche.
3. Industrialisierung und großstädtische Organisation verlangen und ermöglichen Spezialisierung und Differenzierung. Da die geistlichen Aufgaben in der großstädtischen und industriellen Welt zunehmen, ist eine strategische Differenzierung zwischen verschiedenen Spezialgebieten erforderlich, z. B. Dienst für Arbeiter, für die am Rande der Gesellschaft lebenden Gruppen, für Planer usw.
4. Diese verschiedenen Dienste müssen jedoch auch strukturell und strategisch mit einander verbunden sein, damit Informationen ausgetauscht, die Arbeit gegenseitig bewertet und korrigiert und die einen von den anderen zur Ordnung gerufen werden können. Vorgegebene Stadtgebiete bilden den Rahmen für eine umfassende Planung und eine gegenseitige Befruchtung. 6)
5. Ständige Überprüfung und Umgestaltung sind in einer Welt raschen Umbruchs und schnell wechselnder Strukturen eine Notwendigkeit. Alle Strategien und Strukturen werden in absehbarer Zukunft nur mehr vorläufig sein.

H. Prioritäten für die Strategie.

1. Die wirksamsten Träger der Mission sind jene Menschen, Gruppen und Strukturen, die mit den Erfordernissen, Problemen und besonderen Möglichkeiten an einem bestimmten Ort vertraut sind. Diese in der Situation selbst stehenden Handlungsträger müssen gefunden und ausgebildet werden.
 2. Die ganze Kirche an einem gegebenen Ort muß sich an dieser Arbeit beteiligen. Es genügt nicht, einige Sonderämter einzurichten. Die Mission ist der Ausdruck des ganzen Seins der Kirche; deshalb müssen vor allem auch die Laien an ihr mitarbeiten, die 99 % der Kirchenglieder ausmachen.
 3. Ökumenische Zusammenarbeit und Planung, die zum gemeinsamen Handeln in der Mission führen, sind kein Luxus, sondern eine grundlegende Notwendigkeit.
-
- 5) Im Neuen Testament wird konsequent von der "Entmachtung" der Mächte und Gewalten durch Christus gesprochen. Die Mission nimmt an der Manifestation dieses Sieges teil. Zugleich weist das Kreuz Christi auch auf die andersartige Macht der Demut und des Leidens.
- 6) Vergl. für Einzelheiten: "Die Kirche für andere",

- a. um Überschneidung der Arbeit und Rivalität auszuschließen;
- b. um den größten Nutzen aus den knappen Mitteln zu ziehen;
- c. weil die Größe des Problems die Kirchen zwingt, es ökumenisch anzupacken und
- d. weil die Kirche bei ihrem Dienst mit weltlichen Organisationen zusammenarbeiten muß, die dieselben Ziele verfolgen.

Nur wenn die Sozial- und Industriearbeit ökumenisch ausgerichtet ist, wird der christliche Dienst von der säkularen Gesellschaft angenommen, und nur wenn sie ökumenisch ist, kann das "Evangelium der Versöhnung" einen zeitgemäßen Ausdruck finden.

4. Wenn eine nationale oder Ortskirche um Kräfte oder Gelder für ihre Industrie- und Sozialarbeit bittet, sollte dafür gesorgt werden, daß:
 - a. die einheimische Kirche von vornherein einen entscheidenden Beitrag zu jedem Projekt leistet;
 - b. die Projekte auf den Bedarf der einheimischen Kirche abgestellt sind und die Ortskirche von Anfang an zur Mitarbeit aufgefordert wird.

IV. REGIONALE UND INTERNATIONALE STRATEGIE

- I. In dem vorangehenden Abschnitt wurde stark betont, wie überaus wichtig es ist, daß an jedem Ort wirksame Formen der christlichen Präsenz gefunden werden. Ebenso wichtig ist es jedoch, weiter reichende Verbindungen ⁷⁾ herzustellen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Es gibt heute bereits eine weltweite Interdependenz. Das wird in den Beziehungen zwischen den säkularen Gruppen und Strukturen wie in der Wechselwirkung von Problemen und Krisen deutlich. Ein Beispiel: das Schicksal der Armen in den Entwicklungsländern hängt von den entwickelten Ländern ab und davon, ob die Industrieländer das Problem der Armut lösen und ob die Armen zur Mitarbeit in ihrer Gesellschaft berechtigt werden. Die Wirksamkeit unserer kirchlichen Arbeit in der heutigen Gesellschaft und ihre Bedeutung für sie hängen davon ab, wieweit die von uns entwickelten Verbindungen auf diese Gegebenheiten bezogen sind.
2. In einer Welt, die um größere Einheit ringt, bietet sich der christlichen Mission eine wesentliche Möglichkeit des Dienstes und Zeugnisses, wenn sie das Engagement der Einheimischen am Ort mit einer ökumenischen Präsenz verbindet, die über die nationalen, konfessionellen, sozialen und kulturellen Grenzen hinausreicht.

Forts. 6) zwei Berichte über das Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden, ÖKK, Genf, 1967.

7) Unter "Verbindung" verstehen wir ständige funktionale Kontakte, die nicht notwendigerweise Organisationsgefüge sind.

3. Wenn die Gesamt-kirche auf die Mission Gottes ausgerichtet sein soll, müssen die bestehenden lokal-kirchlichen Dienste und Projekte die Möglichkeit haben, voneinander zu lernen und ungeachtet der konfessionellen und staatlichen Grenzen über den engen Horizont ihres Spezialgebietes, ihrer Interessen und ihres Charismas hinauszuwachsen.
- J. Regionale und interregionale Strategie ist deshalb für die Sozial- und Industriearbeit notwendig, wenn sie überall in der Welt auf allen Ebenen wirksam werden soll. Die folgenden konkreten Empfehlungen für die Ausarbeitung einer solchen Strategie werden gegeben, um der Abteilung für Weltmission und Evangelisation bei der Entwicklung eines Programms für die Sozial- und Industriearbeit zu helfen:
1. Die entscheidende Ebene für viele Probleme, Ereignisse und Strukturen der modernen Gesellschaft ist die regionale; eine realistische, am Wandel orientierte Strategie kann deshalb nur im Rahmen einer konkreten Situation formuliert werden. (Eine "Region" kann eine große Nation oder Gruppe von Nationen sein, z. B. ein großes Gebiet wie die Vereinigten Staaten, Kanada oder Indien oder eine Gruppe von Nationen wie Westeuropa, Ostafrika, die Karibischen Inseln und Brasilien usw.)
 2. Folglich muß es in der nächsten Zeit unser erstes Ziel sein, solche regionale Zusammenarbeit und Koordination zu entwickeln; das bedeutet vor allem:
 - a. Regionale Kontaktgruppen müssen gebildet werden, die die Vertreter der betreffenden Projekte oder kirchlichen Stellen in regelmäßigen Zeitabständen zusammenbringen, um unter den verschiedenen Spezialdiensten eine Verbindung herzustellen, z. B. zwischen denen für die Machtlosen und Armen, die Industrie, die großstädtischen Strukturen usw.;
 - b. für jede Region muß ein hauptamtlicher oder nebenberuflicher Koordinator zur Verfügung gestellt werden (zur Zeit gibt es für drei Kontinente je einen Koordinator; sie sind für so große Gebiete wie Lateinamerika, Asien und Australien sowie Afrika zuständig);
 - c. für regelmäßig stattfindende Diskussionen über Strategie und Taktik mit denen, die in den Kirchen einer Region die Entscheidungen fällen, muß eine Plattform geschaffen werden.
- K. Außerhalb des regionalen Rahmens gibt es weiterhin einige internationale Aufgaben:
1. Die Entwicklung einer internationalen Führung ist notwendig, um
 - a. aus der Spezialisierung und der Erfahrung den größten Nutzen zu ziehen;
 - b. allmählich eine international ausgerichtete Gruppe zu

bilden, die den Fragen der Urbanisierung und Industrialisierung gewachsen ist, welche mehr und mehr universale Bedeutung erlangen;

- c. durch die Mitarbeit von Angehörigen anderer Länder in den Teams eines Ortes eine ökumenische Verbindung zu anderen Orten herzustellen.
 2. Das Studium von grundlegenden Fragen wie der Kybernetik, der Mitbestimmung und der Partizipation an der Organisation der Gesellschaft wird gestärkt und gefördert, wenn sich die Zentren und Gruppen, die solche Untersuchungen durchführen, gegenseitig befruchten, und wenn sie die Ergebnisse ihrer Analysen weiteren Kreisen bekannt machen.
 3. Schließlich muß nun auch mit der langfristigen Auswertung der Erfahrungen begonnen werden, die mit den experimentellen Diensten und Pionierprojekten gemacht wurden. Diese Auswertung ist notwendig, um künftig Fehler zu vermeiden und neue Formen des Einsatzes zu entwickeln. Für die Durchführung von Pionier-Projekten auf breiter Basis ist das eine unerläßliche Voraussetzung.
 4. Diskussionen über die Ziele der Sozial- und Industriearbeit sind notwendig, denn die theologischen, soziologischen und technologischen Voraussetzungen dieser Arbeit müssen ständig geprüft werden. Dabei kann ein (selbst-)kritischer, ökumenischer Dialog zwischen Vertretern der verschiedenen Traditionen auf internationaler Ebene hilfreich sein.
- I. Die Durchführungsbestimmungen zu diesem Dokument und die Strategie, auf die sich die Abteilung für Weltmission und Evangelisation bei der Verwirklichung ihres Programms für die Sozial- und Industriearbeit stützen soll, werden im Licht der von der Vollversammlung in Uppsala aufgestellten Ziele von dem beratenden Ausschuss ausgearbeitet. Weiter wurde schon beschlossen, eine Reihe regionaler Konferenzen zum Thema Strategie abzuhalten, damit die Diskussion um die Durchführung der in diesem Dokument aufgestellten Ziele auf breiterer Basis weitergeführt wird. Der rasche Fortschritt der Technik beschleunigt den Prozeß der Urbanisierung und die Entstehung einer globalen Gesellschaft in allen Teilen der Welt. Nach Uppsala wird die Kirche noch dringender mit der Herausforderung konfrontiert sein, in Stadt und Industrie eine entscheidende Rolle zu spielen. Dazu wird eine radikale Umstellung der Schwerpunktaufgaben und eine neue Verteilung der Kräfte und Mittel auf allen Ebenen erforderlich werden.

August 1968

+++

Gossner-Mission in der DDR
- Mitarbeiterkonferenz -
Informationsbrief 1968/2

1058 Berlin, am 8.5.1968
Göhrener Str. 11

Liebe Freunde!

Das Thema "Gemeindeaufbau", mit dem wir uns in der Mitarbeiterkonferenz seit Jahren beschäftigen, wird in immer stärkerem Maße in den verschiedensten Gremien, Synoden, Werken, Arbeitsgemeinschaften verhandelt. Dabei läßt sich jedoch nicht übersehen, daß die Perspektiven und Zielsetzungen, unter denen das Thema angegangen wird, höchst unterschiedlich sind. Auch unter uns scheint mir durchaus nicht einhellig zu sein, was mit "Gemeindeaufbau" eigentlich gemeint ist. Hinter dem einen Begriff verstecken sich die verschiedensten Intentionen. Für unsere gemeinsamen Bemühungen ist deshalb eine Klärung der Begriffe und Intentionen unbedingt notwendig. Ich hoffe, daß das nachfolgende Referat von Gerhard Linn, das ich Ihnen als zweiten Informationsbrief übersende, diese Klärung fördert.

Zur Vorbereitung auf die Mitarbeiterkonferenz vom 14. - 17. Okt. erinnere ich noch einmal an mein Angebot, in regionalen, etwa dreitägigen Arbeitsrunden in kleinem Kreis das Thema "Missionarischer Gemeindeaufbau" mit Ihnen gemeinsam zu bearbeiten. Organisation und Einladung der Teilnehmer sollte von Ihnen ausgehen. Für Finanzierung, Arbeitsmaterial und inhaltliche Gestaltung würden wir von der Dienststelle aus sorgen. Wegen eventuell möglicher Termine schreiben Sie bitte direkt an mich. Programm, Arbeitsmaterial und Literaturhinweise zur persönlichen Vorbereitung auf die Mitarbeiterkonferenz gehen Ihnen Ende Juni d.J. zu.

Bis dahin grüße ich Sie herzlich

Ihr gez. Martin Ziegler

- - - - -

Gerhard Linn, "Gemeindeaufbau - Motive und Intentionen, kritische Anfragen auf dem Hintergrund der oekumenischen Diskussion"

A. ... Trifft die landläufige Auffassung von "Gemeindeaufbau" die Intentionen von oikodome im NT.? 1. Kor. 14,12 - an der einzigen Stelle, bei der direkt die entsprechende Genitivverbindung "Aufbau der Gemeinde" erscheint - ist geistlich nach dem gefragt, was den Gliedern zum Wachstum im Glauben dient. Und Eph. 2,21 und 4,12 ist mit oikodome das Wachstum des Leibes gemeint. Bei uns ist aber die Bezeichnung "Gemeindeaufbau terminus technicus für ein Programm innerkirchlicher Reformen geworden, bei dem "Aufbau" einen vorwiegend organisatorischen Sinn bekommt.

Dieses Programm wird durch zwei Bewegungen unterstützt, die sich dabei treffen - der Bewegung für "Haushalterschaft" (stewardship) und breiten Kreisen der Volksmission. Durch das Zusammenkommen beider Bewegungen kam es zu der Bezeichnung "missionarischer Gemeindeaufbau". Dieses Programm soll kritisch befragt werden. Den Hintergrund dazu soll die oekumenische Diskussion über "Die missionarische Struktur der Gemeinde" bilden.

B. Fragt man nach dem treibenden Motiv der Konzeption "missionarischer Gemeindeaufbau", so stößt man vor allem auf eine große Sorge im Blick auf den Zustand der Gemeinden und im Blick auf die Zukunft dieser Gemeinden. Man beklagt die Sterilität des "Ein-Mann-Systems", die allgemeine Lethargie, den Mangel an Anziehungskraft und Aufnahmefähigkeit der Gemeinden für neue Menschen usw. Die Intentionen sind entsprechend von dieser Sorge bestimmt: Man will "Verlebendigung" der Gemeinden, mehr Anziehungskraft auf bisher nicht erreichte Menschen, größere Beweglichkeit, mehr Mitarbeiter. Typisch dafür ist, daß der Ausschuß für Gemeindeaufbau der Kreissynode Potsdam sich das Ziel gesetzt hat, "kirchliches Leben in der Stadt anzuregen". Der Ansatzpunkt der Konzeption ist also die Kirche in ihrer vorhandenen Gestalt, während das Ziel mit "mehr Lebendigkeit" eben dieser Kirche gekennzeichnet werden kann. Es ist dann nicht zu vermeiden, daß das "Leben der Kirche" zum Selbstzweck wird und als "missionarisch" nur noch das gilt, was zur Mehrung der vorhandenen Kirche dient.

KR Friedel (Eisenach) überschreibt sein Buch, das die genannte Konzeption ausführlich entfaltet, "Handlanger auf Gottes Bauplatz". Liest man das Buch, so wird man zu dem Schluß gezwungen: Gottes Bauplatz ist allein die Kirche.

Auch die genannte ökumenische Studienarbeit über Strukturen hat zunächst in vergleichbarer Weise bei der Kirche, d.h. bei den Gemeinden angesetzt. Ausgangspunkt war die unruhige Frage: Woran liegt es, daß unsere Gemeinden so wenig aufnahmefähig für neue Christen sind, die z.B. durch Evangelisationen, Kirchentage u.a.m. für Christus gewonnen wurden? Da man aber im Rahmen dieser Untersuchung konsequent missionarisch denken wollte, konnte man nicht bei dieser Fragestellung bleiben. Die von Walter Freytag nach der Konferenz von Willingen eingeführte Formel von der "missio Dei" erwies sich als fruchtbar: Wer nach der Mission fragt, darf nicht zuerst nach der Kirche fragen. Er hat zuerst nach dem Willen Gottes zu fragen, der allenfalls die Kirche als Werkzeug seiner Mission im Blick auf die ganze Menschheit gebrauchen will. Folgerichtig hat Casalis diesen Ansatz durch die Formel "Gott - Welt - Kirche" ergänzt; denn die bei der Frage nach der Mission entscheidende Polarität ist die von Gott und Welt. Die Frage nach der Kirche ist eine von dieser primären Polarität abzuleitende Frage. - So wurde die Frage nach dem heute gebotenen Gehorsam der entscheidende Ansatzpunkt für die weitere Arbeit der Studiengruppen der genannten ökumenischen Untersuchung.

Trotz des unterschiedlichen Ansatzpunktes, der unterschiedlichen Motive also, könnte der Anschein entstehen, als ginge es beiden Konzeptionen im Effekt um das Gleiche. Sieht es doch so aus, als setzten sie sich im konkreten Detail für gleiche Reformen ein. Deshalb soll die Gegenüberstellung der beiden Konzeptionen durch die nähere Betrachtung von vier Einzelbestrebungen erfolgen, bei denen scheinbar gleiche Intentionen vorliegen.

Bei der Darstellung der Konzeption "missionarischer Gemeindeaufbau" stütze ich mich neben dem genannten Buch von Friedel vor allem auf die Schriftenreihe "missionierende Gemeinde", die als Auslegung der "Spendauer Thesen" ("Die missionierende Kirche" - 22 Thesen der Generalsynode der VELKD vom 6. Juni 1958) erschienen ist.

1. Die Vertreter des Programms Gemeindeaufbau/Haushalterschaft sind stark an der Aktivierung der sogenannten Laien interessiert. Doch der Ansatz bei der vorhandenen Kirche in ihrer gegenwärtigen Struktur zwingt folgerichtig zu zwei Intentionen, die ich für

Fehl-Intentionen und darum auch Fehl-Investitionen halte:
Einmal, zwingt der Ansatz bei der vorhandenen Kirche zu einem pastoralen Ansatz, d.h. man geht von dem gegenwärtigen Pfarramt und seinen Aufgaben aus. Deshalb wird - ganz folgerichtig - nach den Laien als den Helfern des Pfarrers gefragt. Folgende Überschriften bzw. Begründungen entsprechender Handreichungen sind kennzeichnend: "Der Pfarrer und seine Mitarbeiter"; "Was der Pfarrer an Gemeindeglieder abgeben kann"; "Der Pfarrer kann diese Aufgabe nicht allein bewältigen".

Zum andern können bei diesem Ansatz als Dienste der "Laien" nur innerkirchliche Dienste ins Blickfeld kommen. Man bemüht sich um Haushalterschaft des Geldes. Aber es wird nicht gefragt, wie ein Gemeindeglied etwa sein Geld verdient, wie es allgemein verantwortlich damit umgeht (diese Frage kommt manchmal noch vor), sondern interessiert ist man vor allem daran, wieviel Geld das Gemeindeglied für Gott gibt, d.h. natürlich für die Kirche gibt. Man spricht von der Haushalterschaft der Zeit, aber dabei kommt es einem zu deutlich vor allem auf die Zeit an, die einer für Dienste innerhalb der Gemeinde verwendet. Ausführliche Dienstlisten werden dem angeboten, der in dieser Weise Haushalterschaft der Zeit üben will. Er kann sich als Lektor, als Hilfskatechet, als Kindergottesdienstshelfer usw. betätigen. Selbst das Priestertum aller Gläubigen wird auf diese innerkirchlichen Aufgaben eingeeengt: "Indem das Gemeindeglied verantwortlich in der Gemeindegemeinschaft mitarbeitet und die ihm von Gott verliehenen Gaben in den Dienst des Aufbaues der Gemeinde stellt (Haushalterschaft), bewährt es das Priestertum aller Gläubigen" (Spandauer Thesen Nr. 17).
Freilich - es wird von Zeugendienst des "Laien" gesprochen. Dabei wird aber bezeichnenderweise vor allem nach seiner Glaubwürdigkeit als Vertreter der Kirche in seiner Umwelt gefragt, es wird aber z.B. nicht danach gefragt, ob er - um Christi willen! - eine bestimmte Verantwortung für die Funktion seines Betriebes oder Arbeitsbereiches hat.

2. Seit einiger Zeit wird im Rahmen der Konzeption "Gemeindeaufbau" in wachsendem Maße die Notwendigkeit des **G e s p r ä c h e s** betont. Bezeichnend sind aber die Begründungen, die man an verschiedenen Stellen lesen kann, "Die volksmissionarische Gesprächsführung von Mensch zu Mensch und in Gruppen ist nötig; denn viele Entfremdete öffnen sich der Botschaft der Kirche erst dann, wenn auch sie zu Wort kommen" (Spandauer Thesen Nr. 10).
Trotz scheinbarer Rücksichtnahme auf den "Entfremdeten" merkt der Leser eines solchen Satzes doch deutlich: Maßgebend ist auch hier der Ansatz bei der Kirche. Das Gespräch ist ein methodisches Zugeständnis an die, die "sich der Botschaft der Kirche erst öffnen, wenn auch sie zu Wort kommen". Das Gespräch wird zu einem pädagogischen Instrument der Verkündigung degradiert, die übliche einlinige Ausrichtung der Verkündigung, bei der stets feststeht, wer der Gebende und wer der Empfangende ist, wird nicht aufgegeben. Das Gespräch wird zwar formal versucht und gesucht - wird es aber tatsächlich als Dialog, der einen selbst in Frage stellen könnte, gewollt? "Seminare, Studienkreise und offene Abende sind Arbeitsformen, die den heutigen Menschen anziehen" - sind sie wirklich nur deshalb nötig, weil sie sich als brauchbare Methode anbieten, Menschen zu uns zu holen?

3. Auch der wachsenden Differenzierung des gesellschaftlichen Lebens, d.h. unter anderem dem Auseinanderfallen von Wohnwelt



und Arbeitswelt, versucht man bei den Bemühungen um "missionarischen Gemeindeaufbau" Rechnung zu tragen. So kommt es zu der Forderung und Förderung neuer Sammlungsformen. Gleichzeitig legt man aber großen Wert darauf, die Ortsgemeinde als normierende und normale Plattform solcher neuen Formen zu erhalten. So bemüht man sich einerseits, der Mobilität ganzer Gruppen von Menschen Rechnung zu tragen, tut es aber so, daß die Normalform der Gemeinde als Gemeinde der Sesshaften nicht in Frage gestellt wird. Friedel schlägt z.B. vor, daß die Gemeinde durch Briefe die Verbindung zu ihren mobilen Gliedern aufrecht erhalten soll, während es in der 19. Spandauer These heißt: "Für Menschen, die vorübergehend oder längere Zeit von ihrer Ortsgemeinde abwesend sind (Studenten, Kranke, Saisonarbeiter, Urlauber und Ausflügler usw.), muß eine Möglichkeit zur Sammlung gegeben sein". Gibt es nur deshalb eine besondere Studentengemeinde, weil die Studenten räumlich von der Ortsgemeinde getrennt sind?

Auch das thematische Eingehen auf die besondere Situation bestimmter Gruppen erscheint höchst formal nach dem Motto: Wir müssen den Wünschen und Interessen der Menschen Rechnung tragen und deshalb bei Berufsfragen anknüpfen. Und wenn es dann Menschen gibt - und die gibt es in großer Zahl - die in ihrer Freizeit gar nicht auf Berufsfragen hin angesprochen werden wollen, hat man bei diesem Ausgangspunkt sehr schnell das Alibi, wieder zu gewohnten Themen zurückzukehren. Bei der empfohlenen Leitfrage: "Wie kann ich in meinem Beruf Christ sein" kann es ohnehin nur zu der Frage nach dem Dienst eines Christen in seinen Beruf kommen.

4. Eins kann man den Vertretern der Konzeption "Gemeindeaufbau/Haushalterschaft" nicht vorwerfen: daß die Menschen außerhalb oder abseits der Gemeinde nicht in das Blickfeld ihres Interesses kämen. Schon die Beispiele 2 und 3 zeigten, daß man sich betont um die "Außenstehenden" und "Entfremdeten" bemüht. Der springende Punkt ist aber, wie im Blick auf diese Menschen die Zielsetzung der eigenen Arbeit bestimmt wird. In der 12. Spandauer These heißt es dazu: "Volksmissionarische Verkündigung muß den Entfremdeten ... in die Gemeinde zurückholen". Abgesehen davon, daß hier in einer für uns kaum zu begreifenden Selbstverständlichkeit noch immer von einer geschlossenen Volkskirche ausgegangen wird, so daß man nur mit Getauften rechnet, ist etwas anderes in diesem Zusammenhang von allgemeiner Wichtigkeit: Es wird vorausgesetzt, daß die einzig richtige Antwort der "anderen" auf die Verkündigung, die sie bei uns hören, die sei, daß sie sich in die gegebene und vorhandene Gemeinde in ihrer gegenwärtigen Gestalt einreihen lassen.

Eine besonders erfreuliche Aktivität im Rahmen des gesamten Bemühens um die "Entfremdeten" ist der "Besuchsdienst", besonders erfreulich deshalb, weil im Rahmen dieser Bemühungen endlich einmal Christen zu anderen hingehen, statt immer zu warten, daß die anderen kommen. Erfreulich ist auch die verbreitete relative Offenheit in der Zielsetzung. An manchen Orten ist man betont zurückhaltend und scheut sich, die Besuchten einfach in die Gemeinde einzuladen. Trotzdem ist eine wachsende Ratlosigkeit gerade im Blick auf den Besuchsdienst zu beobachten, ein Unbehagen, das damit zusammenhängen könnte, daß auch diese Aktion praktisch zu einem Hilfsdienst zur Wiederbelebung vielleicht überlebter kirchlicher Sammlungsformen wurde. Ist es irgendwo zu Rückwirkungen des Besuchsdienstes auf die sendende Gemeinde gekommen, so daß man sich

sagen mußte: um der Besuchten willen müssen wir uns als Gemeinde ändern!?

C. Nun soll die Gegenüberstellung mit der ökumenischen Studienarbeit versucht werden, indem die gleichen praktischen Einzelbestrebungen noch einmal auf ihrem Hintergrund betrachtet werden sollen. Wichtig sind dafür folgende Sätze aus dem "Zwischenbericht der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Strukturfragen der Gemeinde in der DDR": "Wurde bisher gefragt: Wie kommen wir von den vorhandenen Sammlungsformen aus zur Sendung? Wie können wir die überkommenen Sammlungsformen missionarisch aktivieren? So muß die Frage jetzt lauten: Wo will uns heute der Herr haben, und was will er dort von uns getan haben? Wie müßten Sammlungsformen einer Gemeinde aussehen, die der heute gebotenen Sendung gehorsam sein möchte?

1. Es versteht sich von selbst, daß man bei dieser leidenschaftlichen Frage nach dem heute gebotenen Gehorsam ein großes Interesse an der "Aktivierung der Laien" hat. Aber ausgegangen wird nicht vom Pfarramt, sondern vom Auftrag Christi, der der ganzen Gemeinde gilt. Die ganze Gemeinde hat sich zu fragen: Was will der Herr heute von uns getan haben. In Ableitung von dem Gesamtauftrag wird man dann zu nötigen Diensten kommen, die durch Einzelne wahrzunehmen sind. Diese Einzeldienste können von unterschiedlicher Wichtigkeit sein, sind aber grundsätzlich gleichwertig und auf die gegenseitige Ergänzung angewiesen (vgl. 1. Kor. 12).

Da der Auftrag Christi ein Auftrag ist, der uns an alle Menschen weist, werden im Rahmen dieser Konzeption die "weltlichen" Funktionen der "Laien" besonders betont und man kommt zu Formulierungen wie "Der Laie ist heute der Missionar". Allerdings wird dabei nicht primär und vor allem nicht ausschließlich an Zeugnis als Wortzeugnis gedacht, sondern an den umfassenden Charakter des Dienstes Christi und deshalb auch seines Auftrags (vgl. Joh. 20, 21).

Die Wichtigkeit und Notwendigkeit innergemeindlicher Dienste wird dabei durchaus nicht übersehen, aber sie werden sachlich dem Dienst in der Welt untergeordnet - so, wenn sie als Übungsfeld für den Dienst in der Welt bezeichnet werden, oder wenn besonders nach solchen Diensten gefragt wird, die andere Mitchristen für ihren Dienst in der Welt vorbereiten helfen: Gesprächsleitung, Beratung, Information, "Zurüstung" usw. Die Notwendigkeit von Seminaren erscheint hier mit anderen Motiven und Intentionen: Sie sind nötig, um Christen für ihren Dienst zu befähigen!

2. Aus theologischen und soziologischen Gründen wird die Notwendigkeit des Dialogs betont. Dabei erscheint der Dialog als um der Sache willen unerlässlich und nicht nur als eine Methode.

Das Evangelium selbst ist eine fortwirkende Bewegung vom Empfangen und Geben - nicht nur so, daß wir "weitergeben", was wir von Christus empfangen haben, sondern so, daß wir im Geben unsererseits wieder empfangen. Es entsteht eine Wechselwirkung zwischen uns und den Menschen, an denen Christus uns schickt. So begründet Paulus sein gründliches Eingehen auf sein jeweiliges Gegenüber mit dem Satz: "Das alles tue ich um des Evangeliums willen, damit ich selbst seiner teilhaftig werde." (1. Kor. 9, 23) Es gilt, das verbreitete einlinige Verständnis von missionarischer Bewegung zu überwinden zugunsten eines dialogischen: "Was das apostolische Evangelium ist, erfährt nur, wer die apostolische Bewegung vollzieht" (Zwischenbericht).

Diese theologischen Gesichtspunkte werden durch soziologische Beobachtungen unterstrichen: Die Differenzierung des gesellschaftlichen Lebens erzwingt den Dialog als wesentliches Strukturelement der modernen Gesellschaft. Bei Dialog ist dabei an einen Vorgang gedacht, aus dem beide Partner verändert hervorgehen. Er setzt deshalb die entsprechende Offenheit beider voraus.

3. Christus will der Retter aller Menschen sein. Dies ist nicht nur numerisch oder geographisch umfassend zu verstehen, sondern ist zugleich differenzierend anzuwenden: Wir sind in alle Bereiche des menschlichen Lebens gesandt. Und je differenzierter die Gesellschaft, desto größer hat die Vielfalt unseres Dienstes zu sein. Versucht man, dem ernsthaft Rechnung zu tragen, erweist sich die normative Rolle der Ortsgemeinde als hinderlich. Niemand will die Ortsgemeinde abschaffen oder bezweifeln, daß sie in bestimmten Fällen geeignete Plattform für unterschiedliche Dienste sein kann. Aber es muß eingesehen werden, daß die Ortsgemeinde in der Regel heute nur noch Gemeinde für den Wohnbereich sein kann und deshalb nur den entsprechenden Sektor des gesellschaftlichen Lebens thematisch ansprechen kann.

Deshalb wird eine größere Offenheit für neue Arbeitsformen - für Hausgemeinden oder für regional orientierte Spezialdienste gefordert. Wir haben uns auf ein Nebeneinander unterschiedlicher Gemeindetypen einzustellen. Dabei ist gleichzeitig die Mobilität u.a. so zu berücksichtigen, daß man befristete Institutionalisierungen ins Auge faßt, daß man nach einem bestimmten Zeitraum fragt: Ist dieser Dienst noch nötig oder in seiner gegenwärtigen Gestalt tauglich?

4. Im Blick auf die Menschen, die der Gemeinde nicht angehören oder ihre Gliedschaft nicht praktizieren, wird eine weitgehende Offenheit des Ziels postuliert: Wir können nicht im Detail wissen, was Gott mit den Menschen vorhat, mit denen wir gerade zusammen sind. Deshalb dürfen wir nicht unsere eigene Antwort auf das Evangelium verabsolutieren und zum Maß für andere machen. Wir sind als Zeugen nur vermittelnde Werkzeuge, die andere anregen sollen, ihre Antwort auf das Evangelium zu geben. Im Blick auf die "jungen Kirchen" hat Walter Freytag einmal formuliert: "Durch Mission wird immer neue Kirche!" Dabei wird die Verbindlichkeit und Einmaligkeit des Evangeliums nicht beschnitten. Wir haben den Menschen zu bezeugen: Euch ist nur geholfen, wenn Christus euch verwandelt! Er will es tun, das wissen wir aus eigener Erfahrung! - Das kann aber konkret nicht bedeuten, daß wir Menschen einfach in die Gemeinde "zurückholen" oder neu vereinnahmen, sondern wir haben katalytisch zu wirken und uns auch zu freuen, wenn andere eine andere Antwort auf das Evangelium geben als wir sie geben, wenn andere z.B. eine neue Gemeinde bilden.

Für den Besuchsdienst könnte z.B. bedeuten, nicht Menschen in den üblichen Gottesdienst einzuladen, sondern sie zu bitten, ihrerseits - mit anderen zusammen - einen Gottesdienst vorzubereiten - bei freier Wahl der Gestaltung und des Themas!

D. Im Grunde geht es um nicht weniger als um eine Neuorientierung unserer Arbeit mit den Gemeinden. Diese von uns erhoffte und erbetene Erneuerung ist aber nicht nur eine Frage einzelner

Reformen, sondern eine Frage des Leitmotivs unserer Arbeit. Wir haben zu fragen: Wozu sind wir da? Sind wir gehorsam im Blick auf die gegenwärtige Welt?

Ich halte es nicht für gut, wenn an dieser Stelle aus pädagogischen Rücksichten ganz allmählich vorgegangen werden soll. Hier muß radikal gefragt werden. Zusammen mit der weichenstellenden Frage nach dem Gehorsam sind zwei Dinge nötig: Glaube und Information d.h. die Besinnung auf den Auftrag und die Beschäftigung mit der Situation.

Wenn eine Gemeinde ihre ganze Arbeit auf ihren Dienst und den Dienst ihrer Glieder in den Bereichen der Gesellschaft orientiert, wird sie merken, daß sie deshalb neue Arbeitsformen erproben muß (z.B. Seminare, Gesprächsgottesdienste usw.). Diese neuen Formen können gelegentlich dazu führen, daß die Gemeinde zahlenmäßig kleiner statt größer wird -- und doch sind sie richtig, wenn sie den Gehorsam derer erleichtern, die gehorsam sein wollen.

Die Gemeinde als Übungsplatz für christliche Existenz in der Welt

Referat von P. Martin Ziegler, gehalten auf der Jahrestagung des Laienkonventes der Gossner-Mission in der DDR
am 15.10.1967 -

Mit Befangenheit und Vorsicht gehe ich an das mir gestellte Thema heran. Denn seit ich mich 1963 zum ersten Mal zu diesem Thema geäußert habe, sind mir viele Dinge neu aufgegangen, und auch die Gemeinde erscheint mir heute in einem anderen Licht als damals. So ganz hundertprozentig sicher bin ich mir nicht mehr wie damals, daß die Voraussetzung, die in der Themstellung gemacht wird, nämlich daß die Gemeinde Übungsfeld für die christliche Existenz in der Welt sei, tatsächlich stimmt. Wenigstens wird man nicht ohne weiteres von jeder konkreten Gemeinde sagen können, daß sie so wie sie ist, auch das geeignete Übungsfeld für christliche Existenz in der Welt sei. Es kann also nicht einfach darum gehen, die Gemeinde, wie wir sie an unserem Ort vor uns haben, zu beschreiben und ihre Geborgenheiten und Einrichtungen anzupreisen als Möglichkeiten für die Einübung zur christlichen Existenz in der Welt. Es wird vielleicht weithin die Rede darüber sein müssen, wie die Gemeinde sein sollte und sein müßte, damit sie Übungsplatz für christliche Existenz in der Welt sein kann.

Genaue an dieser Stelle aber liegen meine persönlichen Hemmungen. Im Laufe des letzten Jahres habe ich durch die Diskussionen, die wir im Gemeindedienst unserer Gemeinde Kötzschen geführt haben, von Monat zu Monat eines immer mehr gelernt: Daß es für einen Pfarrer tatsächlich kaum noch möglich ist, direkte Anleitungen oder gar Anweisungen für christliche Existenz in der Welt zu geben, und zwar weil die Lebenssituationen und Arbeitssituationen so verschiedenartig sind, daß allgemeine Weisungen in Grunde genommen völlig unbrauchbar, weil unanwendbar und undurchführbar sind. Eigentlich kann der Dienst des Pfarrers in weiten Bereichen nur noch darin bestehen, daß er beharrlich Fragen stellt und dadurch dazu zwingt, daß die sogenannten "Laien" ihre christliche Existenz in der Welt beständig kritisch selbst überprüfen und die konkreten Formen christlicher Bewährung und christlichen Gehorsams in der Welt selbst finden und entwickeln. Daher wäre zu unserem Thema statt eines Vortrags in Grunde genommen auch ein kritisches Gespräch über die Frage angebracht "Was muß uns die Gemeinde bieten, was brauchen wir, um als Christen in der Welt existieren zu können?". Diese Frage muß der Ausgangspunkt unserer Überlegungen sein. Denn die Gemeinde muß sich nach den Anforderungen gestalten, die die Zeugen Christi in der Welt, also die Laien, stellen. Die Gemeinde, die Übungsfeld sein will, muß sich mit ihren Einrichtungen den Anforderungen und Notwendigkeiten der Laienexistenz in der Welt anpassen, nicht umgekehrt die Laien den Einrichtungen und Anforderungen der Institution Gemeinde. Ich bitte Sie deshalb um ein kritisch prüfendes Hören alles dessen, was ich von meiner Sicht als Gemeindepfarrer zum Thema "Gemeinde als Übungsplatz" zu sagen habe.

Es ist aber noch eine zweite Hemmung, die mich befangen macht. Mir selbst ist schon längere Zeit klar, daß das Bewährungs- und Tätigkeitsfeld der Laienchristen, ihr Beruf, die Öffentlichkeit, ihr Lebensbereich in Familie und Nachbarschaft, also kurz die Welt ist. Nun habe ich aber mit Erstaunen besonders aus den Diskussionen des letzten Jahres im Gemeindedienst Kötzschen erkannt, daß der Mehrzahl der Laien dieses durchaus nicht klar ist. Das Bewährungs- und Tätigkeitsfeld ihrer christlichen Existenz sehen sie weithin gar nicht in der Welt, sondern in der Kirche. Christliche Existenz wird weithin gleichgesetzt mit Aktivität in kirchlichen Kreisen, mit Werbearbeit für die Kirche, mit Verteidigung der Kirche gegen Angriffe usw. Wo liegt die Ursache dieses Denkens? Die Gemeinde als Institution braucht Kräfte und übt einen starken Sog aus. Wir Pastoren als die Sachwalter dieser Institution können kaum der Versuchung entgehen, möglichst viele aktive Kräfte zur Verlobendigung des innerkirchlichen Betriebes zu vereinnahmen. Es ist die Frage: Wenn wir nun die Gemeinde als das Übungsfeld für christliche Existenz in der Welt darstellen und anpreisen, leisten wir dann nicht dieser Verkirchlichung Vorschub, die gerade für die christliche Existenz in der Welt so oft steril und unbrauchbar macht? Werden die Laien dem innerkirchlichen Sog widerstehen oder werden sie nicht dazu verführt, nun mit gutem Gewissen, weil sie ja für die Existenz in der Welt üben, in der Gemeinde als einer überwindigen Zufluchtsstätte zu verharren und so zu den berüchtigten Dauerrekruuten werden? Ich bitte Sie, auch diese Frage beständig im Ohr zu haben bei allem, was nun positiv zu sagen ist. Denn nach all diesen kritischen und selbstkritischen Vorbemerkungen halte ich es dennoch für notwendig, daß die Laien sich an ihre Gemeinden binden und in ihnen tätig werden, und zwar aus zwei Gründen:

1. Um ihrer selbst willen. Ohne die Bindung an die Gemeinde, ohne das Korrektiv des in der Gemeinde gehörten und besprochenen Bibelwortes verlieren sie die kritische Distanz zu den Dingen in der Welt und enden schnell bei einem konformistischen verschwommenen Humanismus, der dann für christlichen Glauben gehalten wird. Ohne Bindung an die Gemeinde fließen aber vor allem auch die Kraftquellen nicht, ohne die christliche Existenz in der Welt nicht durchzuhalten ist.
2. Um der Gemeinde willen. Denn ohne den Einsatz derer, die Tag für Tag den Bewährungsproben in der Welt ausgesetzt sind, kann die Gemeinde sich nicht umgestalten und erneuern. Ohne die zuerst wahrscheinlich vorwiegend kritischen und beunruhigenden Fragen und Forderungen derer, die im Beruf und im öffentlichen Leben sich zu bewähren haben, bleibt die Gemeinde oben die Sammelstätte der Leute am Rand der Gesellschaft, der Rentner und der Hausfrauen. Damit aber muß die Gemeinde dem weitaus größten Bereich der Welt die ihr aufgetragene Botschaft schuldig bleiben. Ja, die Botschaft kann überhaupt nicht mehr wirklich fruchtbar ausgelegt werden, wenn die Laien durch ihr Mit-tun nicht dazu mithelfen. Übungsplatz für christliche Existenz kann die Gemeinde nur werden und sein, wenn die Laien, die ihr Bewährungs- und Tätigkeitsfeld in den Bereichen der Gesellschaft, der Arbeit, der Öffentlichkeit usw. haben, sie durch ihren Einsatz und ihre Anfragen und Forderungen dazu machen.

Unter diesen Gesichtspunkten möchte ich nun ein paar Möglichkeiten zur Debatte stellen, die die Gemeinde als Übung für christliche Existenz in der Welt bieten kann. Im Grunde genommen sind es Selbstverständlichkeiten. Aber wahrscheinlich muß man auch diese Dinge, die so selbstverständlich erscheinen, immer wieder einmal nennen, damit sie wirklich praktiziert werden. Ausgang ist bei unseren Überlegungen die Frage: "Was muß man für christliche Existenz in der Welt können?" Was ist also in der Gemeinde zu üben? Manche der nun zu nennenden Fähigkeiten sind durchaus auch außerhalb der Gemeinde zu üben. Doch das soll uns nicht abhalten, sie als Übungsmöglichkeiten auch innerhalb der Gemeinde zu nennen. Was ich für nötig halte, fasse ich in 8 Punkten zusammen.

1. Hören lernen.

Während der Mitarbeiterkonferenz wurde gesagt, das Hauptproblem der heutigen Zeit sei die Kommunikation, d.h. der Austausch, das gegenseitige Verstehen. Dieser Austausch fängt damit an, daß man erst einmal auf den anderen hören lernt, ihn zu begreifen sucht, sich seinem Denken öffnet und sich in ihn und seine Gedanken hineinversetzt. Das ist offenbar eine sehr schwere Sache, wie wir immer wieder bei allen möglichen Diskussionen beobachten können. Man redet angeblich miteinander. Aber aus Rede und Gegenrede wird sehr schnell offenbar, daß eigentlich jeder nur immer wieder um seine eigenen Gedanken kreist und den anderen gar nicht gehört hat. Viel Mißtrauen, Feindschaft, Haß entspringen einfach diesem Mangel, daß man nicht hören kann, diesem Mangel an Kommunikation. Dieses Hören aufeinander hat offensichtlich Voraussetzungen, die nicht überall gegeben sind. Es gehört dazu etwa die Gewißheit, daß man es nicht nötig hat, sich unbedingt selbst zu behaupten, recht zu behalten und sich durchzusetzen, weil man sonst überfahren würde. Es gehört dazu die Überzeugung, daß auch der andere seinen Wert, seine Gaben und seine Erkenntnisse hat, die für alle nützlich sein können. Wo Gemeinde wirklich Gemeinde ist, da sind diese Voraussetzungen gegeben durch das Wissen, daß wir alle miteinander, um es nun mit den uns geläufigen theologischen Begriffen zu sagen, Nachfolger Christi und deshalb Brüder untereinander sind und davon leben und dadurch unseren Wert haben, daß er uns alle liebt. So wäre die Gemeinde tatsächlich der gegebene Ort, wo wir diese Öffnung gegeneinander üben, wo wir hören lernen können. Wenn wir das in der Gemeinde gelernt haben, werden wir es auch im Berufsbereich, in der Öffentlichkeit praktizieren können. Miß scheint, nichts sei wichtiger, wenn es wirklich zu Frieden und Versöhnung im großen und kleinen kommen soll, als aufeinander erst einmal zu hören.

2. Unterscheiden lernen.

Die Lösung eines Problems oder eines Konflikts beginnt damit, daß man zuerst einmal klar und sachgerecht erkennt, was eigentlich der Streitpunkt ist, worum es eigentlich geht. Auch dieses Unterscheiden und Erkennen ist eine Fähigkeit, die gelernt werden muß. Wir neigen dazu, pauschal und in Fronten zu denken. Dieses pauschale, undifferenzierte Denken und Urteilen ist die Ursache für viele Feindschaft und Verhärtung. Es führt zu gegenseitigen Verdächtigungen. Es verhindert die Lösung von Konflikten, es hemmt die Zusammenarbeit und hält viele davon zurück, überhaupt irgendwo an einer Stelle sich einzusetzen und Verantwortung zu übernehmen. Es macht unmöglich, Mißstände wirklich anzupacken und zu bessern. Ich will

das an einem mir naheliegenden Beispiel zu verdeutlichen suchen. Es kommen öfter einmal Leute zu mir, die sich einmal so richtig Luft machen wollen. Das beginnt fast immer mit einem ganz allgemeinen Stöhnen und Schimpfen auf "über die heutigen Zustände", "dieses System", "diesen Staat", "diese politischen Verhältnisse" usw., alles immer nur in allgemeinen Begriffen. Die nächste Stufe ist dann oft die Klage, "Was man als Christ heutzutage auszustehen hat". Wir beachten: "Man", "als Christ", "heutzutage". Durch beharrliches Fragen stellt sich dann nach gewisser Zeit heraus, daß der Betreffende also Schwierigkeiten im Betrieb hat, was er darauf zurückführt, daß er als Christ sowieso quer liege. Nach einer Weile weiteren Redens wird dann deutlich, daß es anscheinend um eine arbeitsrechtliche Prämien- oder Lohnfrage geht, die mit der Stellung zu Kirche und Glauben direkt gar nichts zu tun hat. Die Diskussion geht weiter, und es wird klar: In diesem konkreten Falle geht es nicht einmal um eine arbeitsrechtliche Frage, die durch Berufung auf die gesetzlichen Bestimmungen zu klären wäre, sondern im Grunde genommen um menschliche Spannungen und Auseinandersetzungen mit dem Vorgesetzten, um ein Leiden unter ständiger Nichtbeachtung und Nichtanerkennung der geleisteten Arbeit. Erst wenn die Unterscheidung so weit gekommen ist, daß man den eigentlichen Konflikt erkannt hat, kann man nach Lösungen suchen, die in unserem konkreten Beispiel besonders schwierig sind, weil sie auf der persönlich-menschlichen Ebene liegen. Dieses Beispiel darf uns nicht gefangennehmen, und es gibt andere Beispiele, bei denen der Konflikt auf der arbeitsrechtlichen Ebene liegt und mit arbeitsrechtlichen Mitteln zu lösen ist. Es gibt auch Beispiele, die eigentlich Anlaß dazu wären, das System und die geltende Gesetzmäßigkeit zu überprüfen und unter Umständen auf Änderung zu dringen. Was aber an diesem Beispiel deutlich werden sollte gilt in allen Lebensbereichen: Wir müssen unterscheiden lernen. Wir müssen uns üben, die Probleme sachgerecht zu erkennen. Ohne das verfallen wir pauschalen Frontdenken, das verantwortliche christliche Existenz in der Welt blockiert. Die Gemeinde kann Übungsplatz für solches geduldiges Unterscheiden sein, weil wir in ihr an keine feste Ideologie gebunden sind, weil Gemeinde, wenn sie wirklich Gemeinde Christi ist, nicht in Fronten denken und stehen muß, weil dort wirklich Freiheit herrschen kann, die aus dem Vertrauen erwächst, daß wir alle getragen und versorgt sind durch die Liebe Gottes und daß Jesus Christus Herr ist über alle Bereiche der Welt, "daß Gott in den weltlichen Dingen ist".

3. Beurteilen lernen.

Christliche Existenz in der Welt erfordert nicht nur Unterscheidungen, sondern auch Entscheidungen. Man kann aber nur Entscheidungen fällen, wenn man gelernt hat, die Dinge zu beurteilen. Dazu bedarf es neben der Sachkenntnis auch eines Maßstabes, nach dem man beurteilen kann, was notwendig und was nebensächlich, was recht und was unrecht ist. Solche Maßstäbe wenden wir unbewußt ständig an, auch wenn wir tun, was alle tun. Maßstab ist dann eben "was man macht". Christliche Existenz in der Welt aber hat einen "christlichen Maßstab" zur Voraussetzung. Wir nennen ihn allgemein "den Willen Gottes". Wir reden von den Geboten oder vom Evangelium. Das ist auch nicht falsch, aber zu allgemein und deshalb nicht anwendbar und nicht brauchbar. Es gilt, von diesen allgemeinen Maßstäben

aus den "Willen Gottes für mich an meinem Ort" zu suchen. Das muß man lernen. Dazu ist die Gemeinde der gegebene Ort, weil ich dort nicht allein bin, sondern Rat und Meinung der Brüder hören kann, dort auch den Fachmann habe, der gelernt hat, Sinn und Aussage der biblischen Texte zu erheben. Der Maßstab ist nicht einfach ein für allemal fertig, aber er ist zu finden. Das geschieht, wo in der Gemeinde die "von der Welt gegebene Tagesordnung" behandelt wird in ständiger Rückfrage nach dem Willen Gottes. Wo man dies einmal gelernt hat, von diesem Maßstab aus zu urteilen, da bekommt man eine große Unbefangenheit. Da lernen wir Tabus zu brechen und Fragen zu stellen, die man sonst nicht stellt. Da ist nicht einfach ehernes Gesetz, was nun einmal ist, sondern wir können fragen, warum es so ist und ob es denn tatsächlich so sein muß. Dr. Hollenweger hat uns solche Fragen genannt, die Christen stellen können, weil sie im Willen des lebendigen Gottes ihren Maßstab finden. Etwa die Christen im Staat Mississippi könnten fragen: Wieso müssen Schwarze und Weiße getrennt sein? Der Jammer ist nur, daß es so wenige tun. Ich will ein näherliegendes kleines Beispiel nennen: In unserer LPG sollten die Christen nicht aufhören zu fragen, wieso am Sonnabend und Sonntag je einen halben Tag gearbeitet werden muß und dadurch nicht ein Tag der Woche wirklich arbeitsfrei ist. Die Gemeinde könnte der Platz sein, wo man so in großer Freiheit und Unbefangenheit lernt, die Dinge zu unterscheiden und zu beurteilen und Fragen zu stellen, die sonst tabu sind.

4. Den Dialog lernen.

Eigentlich ergibt sich dieser Übungspunkt aus dem bisher Gesagten schon von selbst. Der Dialog fängt damit an, daß man aufeinander hört. Die Unterscheidung und Beurteilung der Probleme in unserer vielfältigen Welt erfordern einfach die gegenseitige Beratung und das gemeinsame Suchen nach Antwort. Christliche Existenz in der Welt erfordert also notwendig den Dialog. Aber es gibt eigentlich keinen Lebensbereich, der nicht überhaupt den Dialog erfordert. Ohne ihn ist Zusammenarbeit gar nicht möglich. Auf Zusammenarbeit aber sind wir alle angewiesen, wenn wir leben wollen. Doch die Fähigkeit zum Dialog, zum Austausch, ist nicht jedem von vornherein und selbstverständlich gegeben. Sie muß geübt werden. Es fängt ganz einfach damit an, daß man lernt, sich auszudrücken und verständlich zu machen. Das kann nur dadurch geschehen, daß man anfängt zu reden und aufhört, ständig schweigend in der Versammlung zu sitzen. Das kostet zuerst viel Überwindung. Die Gemeinde, wenn sie wirklich Gemeinde ist, bietet uns einen Kreis von Menschen, mit denen wir verbunden sind, auf deren Wohlwollen wir rechnen können. Sie ist damit die beste Plattform, wo wir erst einmal das Reden und Gespräch miteinander üben können, wo wir auch einmal stottern und danebengreifen dürfen, ohne daß wir uns damit gleich für alle Zeit unnötig machen. Das Problem geht aber noch ein bißchen tiefer. Dialog lernen heißt wirklich gemeinschaftsfähig werden. Denn im Dialog geht es nicht nur darum, daß wir uns einander verständlich machen. Echter Dialog beinhaltet auch, daß wir uns einander öffnen und stellen, daß wir der Kritik des Gegenüber standhalten und uns unter ihr wandeln und einander annähern. Dies kann man auch nicht von Anfang an. Es ist nicht leicht, zu lernen, daß Kritik, richtig aufgenommen, eine gute und heilsame Sache ist, weil sie uns zur

Selbstprüfung und Wandlung führt. Man wird das nur lernen können in einer Gemeinschaft des Vertrauens, die eine Gemeinde, wenn sie Gemeinde ist, uns bietet. Wenn Zusammenarbeit nicht möglich ist, ohne Verständigung und Dialog im rein informatorischen Sinne, so ist Versöhnung und Friede nicht möglich ohne Verständigung und Dialog im tieferen Sinne der gegenseitigen Annäherung durch Verwandlung. Beides aber, Zusammenarbeit und Aussöhnung, sind lebensnotwendig nicht nur für die Christen, sondern für die Welt! Ja, christliche Existenz in der Welt, wird gerade darin bestehen, der Zusammenarbeit und Aussöhnung in der Welt zu dienen. Wie sollten Christen das tun können, wenn sie es in der Gemeinde nicht üben!

5. Verantwortlichkeit lernen.

Verantwortlichkeit ist gewiß nicht nur Sache der Christen. Sie ist gewiß auch nicht nur in der christlichen Gemeinde zu lernen und zu üben. Sie wird zu unser aller Glück überall in der Welt, in allen Lebensbereichen von Menschen verschiedenster Haltung und Anschauung wahrgenommen. Dennoch ist sie nicht selbstverständlich, und die Gemeinde kann und soll der Ort sein, Verantwortlichkeit zu lernen, und zwar in dreifacher Beziehung:

- a) Es ist gegenüber einer weit verbreiteten Resignation und Interessenlosigkeit die Notwendigkeit und der Ort verantwortlichen Einsatzes immer neu zu erkennen und zu begründen. Die Gemeinde ist der Ort, wo wir an unseren Auftrag erinnert werden. Sie ist der Ort, nicht der Ruhe, sondern der Beunruhigung, wo wir von dem Wissen, daß Gott das Heil dieser Welt will, gegen Resignation und Müdigkeit immer wieder genötigt werden, Verantwortung wahrzunehmen.
- b) Verantwortlichkeit schließt Verbindlichkeit ein. Nun wird man nicht sagen können, daß wir Verbindlichkeit gerade besonders lieben. Im Gegenteil suchen wir uns Bindungen stets zu entziehen. In der Gemeinde, wo wir durch eine gemeinsame Sache verbunden sind, können und sollen wir lernen, daß jede Aufgabe Hingabe und Verbindlichkeit erfordert. Das ist in der Gemeinde so, das ist in jedem Lebensbereich so. Wenn wir uns in dieser Verbindlichkeit bei einer Sache, die uns am Herzen liegt, also in der Gemeinde nicht üben, werden wir dem Hang zur Unverbindlichkeit auch in den übrigen Lebensbereichen schwer widerstehen können. Damit aber ist die Grundvoraussetzung zur Verantwortlichkeit hinfällig.
- c) Verantwortlichkeit äußert sich auch in der Bereitschaft, Rechenschaft abzulegen, und zwar nicht in der Absicht Leistungen zu demonstrieren, Anerkennung und Lob zu ernten, sondern vielmehr in der echten Bereitschaft, um der Sache willen das Getane der Prüfung durch die anderen zu unterwerfen. Solche Rechenschaftslegung, die nicht den eigenen Ruhm, sondern die Förderung der Sache zum Ziel hat, erfordert ein großes Maß an Wahrhaftigkeit und innerer Freiheit. Das wird man nur gewinnen können in einer Gemeinschaft, zu der man das Zutrauen haben kann, daß sie bei aller kritischen Prüfung doch voll wohlwollend ist. Diese Bedingung sollte in einer Gemeinde, die wirklich Gemeinde ist, erfüllt sein. Allerdings kann das nur an konkreten Aufgaben geübt werden. Darum sollten solche Aufgaben in der Gemeinde übernommen und verantwortlich ausgeführt werden. Ernst wenn man es hier üben kann, wird man

an innerer Freiheit so wachsen können, daß man um der Sache willen zu offener Rechenschaftslegung auch da sich bereitfindet, wo die Voraussetzung des Wohlwollens nicht unbedingt gegeben ist. Um des Wohls der Welt willen ist solche Bereitschaft aber in allen Lebensbereichen notwendig. Christliche Existenz in der Welt wird sich deshalb auch darin äußern, daß sie diese freie Verantwortlichkeit vorlebt.

In den bisherigen Ausführungen war von Dingen die Rede, die mancher unter dem angekündigten Thema vielleicht nicht erwartet hatte. Das hängt mit unserer Ausgangsfrage zusammen "Was muß man für christliche Existenz in der Welt können?". Christliche Existenz in der Welt erfordert weniger technische Fähigkeiten, die man auch in der Gemeinde erwerben könnte, als vielmehr diese mehr inhaltlichen Voraussetzungen. Natürlich kann und muß man in der Gemeinde auch die praktischen Fähigkeiten üben. Wir müssen unsere Versammlungen dazu nutzen, Referate mitzuschreiben, Protokolle zu formulieren, Thesen zu verfassen, ordentliche Diskussionsbeiträge zu liefern, Gespräche zuchtvoll zu führen. Unsere Gemeindegarbeit bietet auch Gelegenheit, uns in der Gesprächsführung zu üben, Referate selbst zu verfassen und zu halten. Unsere Gottesdienste geben wie die Gemeindeversammlungen die Möglichkeit, uns daran zu gewöhnen, vor einer größeren Versammlung zu stehen und die dadurch verursachte Befangenheit langsam loszuwerden, und so noch vieles mehr. Doch diese Dinge sind schon öfter besprochen worden. Außerdem sind darüber Referate ziemlich fruchtlos. Darüber muß man nicht reden. Das muß man durch Praktizierung lernen. Dazu bietet die Gemeinde genügend Gelegenheiten, auch deshalb, weil wir meist nicht so überwältigende und wichtige Versammlungen haben, daß da nicht einmal etwas schief gehen dürfte. Diese Gelegenheit muß jeder selbst ergreifen, vielleicht sich manchmal auch erheben. Referate können nichts weiter, als dazu Mut machen. Ebenso ist schon oft und an vielen Stellen darüber gesprochen worden, wie wir uns etwa in Gesprächskreisen der Gemeinde zu guter Information, zu vernünftiger Auswertung der Zeitungen und Nachrichten verhelfen können. Das gleiche ist zu sagen von den Möglichkeiten, durch Predigtvorbereitungskreise oder Formulierung der Fürbittgebete und Fürbittinformationen die Dinge der Welt in unseren gottesdienstlichen Versammlungen zur Sprache zu bringen. Diese Dinge sollten deshalb, weil sie schon oft besprochen wurden und an manchen Orten auch praktiziert worden, hier nicht noch einmal dargelegt werden.

Die bisher genannten 5 Punkte waren aber für manchen vielleicht auch deswegen etwas überraschend, weil es sich dabei nicht um speziell "christliche" Fähigkeiten handelt. Eigentlich sind das Fähigkeiten, die für jede Existenz, christliche wie nichtchristliche, in der Welt heute erforderlich sind. Wir haben uns nur bemüht, wenigstens anzudeuten, wieso die Gemeinde ein besonders geeigneter Platz sein könnte, diese Fähigkeiten zu entwickeln und zu üben. Damit sollte aber nicht behauptet werden, daß nicht auch andere Kreise und Gemeinschaften nichtchristlicher Art viele der genannten Voraussetzungen zur Einübung der bisher genannten 5 Punkte sein könnten.

Ich möchte jedoch noch 3 kurze Punkte anfügen, von denen ich meine, daß sie wenigstens zur Zeit kaum irgendwo anders gelernt und eingeübt werden können als in der christlichen Gemeinde.

6. Fürsorge und Seelsorge aneinander lernen.

Sicher gibt es das überall, wo Menschen zusammen leben und arbeiten, daß man sich auch persönlich umeinander kümmert, füreinander eintritt, sich gegenseitig hilft, eine gute echte Menschlichkeit übt, ja manchmal in solcher Weise, daß die christliche Gemeinde beschämt wird. In der Gemeinde werden wir durch die dort zu Wort kommende Botschaft des Evangeliums dauernd darauf gewiesen, daß wir über unseren großen Diskussionen über weltbewegende Dinge dies nicht vergessen, daß wir Menschen sind mit unseren persönlichen Problemen, die wir durchzustehen haben. Die persönliche Fürsorge füreinander darf nicht übersehen werden. Sie ist auch nicht immer von selbst da. Wir müssen uns dazu überwinden, auch Scheu voreinander in dieser Beziehung überwinden und müssen es üben, füreinander zu sorgen. Nun geht aber in der christlichen Gemeinde die Fürsorge vielleicht doch noch ein Stückchen weiter als es anderswo möglich ist. Darum steht neben "Fürsorge" in diesem Punkt das gewiß etwas schillernde Wort "Seelsorge", das aber doch auf etwas Besonderes und Entscheidendes in der christlichen Gemeinde hinweist. Christen können wissen von der Vergebung, von der Möglichkeit, immer wieder neu anzufangen, das Alte wirklich zu überwinden und zu begraben. Das müssen wir einander sagen, daran uns gegenseitig immer wieder erinnern, und das müssen wir untereinander praktizieren. Dazu wird es nötig sein, daß wir manchmal auch das Gespräch unter vier Augen suchen, daß wir Spannungen und Gegensätzlichkeiten aussprechen und durch Aussprache und Vergebung klären. So etwas kann man nicht gleich, weil es zu viel Überwindung kostet. Es ist oft viel leichter, tiefsinnig über Weltprobleme zu diskutieren als den Weg zum anderen zu finden, der einem schwer auf die Nerven fällt und zu schaffen macht. Wenn wir das aber nicht lernen und üben, werden wir auch in der Welt etwas von unserem Auftrag schuldig bleiben. Denn mir scheint, daß in vielen Lebensbereichen nichts nötiger ist als Entgiftung und Entkrampfung der Atmosphäre unterschwelliger Feindschaft und Konkurrenz. Was sich als Sachgegensatz oder Weltanschauungsgegensatz darstellt, ist oft genug nichts anderes als solche auf persönlicher Animosität und Verbitterung beruhende Gegensätzlichkeit. Das muß man erkennen lernen. Das muß man überwinden lernen. Mir scheint, daß dazu tatsächlich nur das Evangelium von der Versöhnung und von der Macht der Vergebung fähig ist.

7. Ruhen und feiern lernen.

Dieser Punkt führt vielleicht nicht ganz so in die Tiefe wie der vorige. Aber er ist heute gewiß nicht weniger lebensnotwendig als der vorige. Wir stehen alle so sehr unter dem Druck des Leistungsdenkens, daß es uns tatsächlich beinahe kaum noch möglich ist, zweckfrei zu denken, zur Ruhe zu kommen und zu feiern. Es sind für uns ja schon Binsenwahrheiten, was die Soziologen bewußt gemacht haben, daß nämlich unsere Freizeit eigentlich unter demselben Gesetz der dauernden Leistung und Betriebsamkeit steht wie unsere Arbeit. Nun möchte ich nicht gewollt tiefsinnig werden. Aber mir scheint doch, daß hinter

dieser
Ruhelosigkeit, hinter dieser Vorfallenheit an das Leistungs-
denken eine tiefere Ursache zu entdecken ist. Es ist die
Angst des Menschen, der nicht mehr darauf vertrauen kann,
daß ein anderer für ihn sorgt, daß er hindurchgetragen wird
und nicht alles selbst besorgen muß. Nun ist solches Ver-
trauen trotz allem, was wir heute über die furchtbaren Nöte
in der Welt wissen, ein unaufgegebener Bestandteil christ-
lichen Glaubens. Wir leben aus solchem Vertrauen. Mir
scheint, nur dieses Vertrauen gibt die Möglichkeit, dem Druck
des Leistungsdenkens zu widerstehen und Orte und Zeiten zu
suchen für eine gefüllte Ruhe, für Muße und Feier. Aus die-
sem Vertrauen heraus haben wir die Freiheit zu beurteilen,
was notwendig und was nicht notwendig ist, zu arbeiten und
mit der Arbeit aufzuhören, uns einzusetzen und Einsatz zu
verweigern. Daß das möglich ist, sowohl im Bereich der In-
dustrie wie der Landwirtschaft, dafür sind mir einige wenige
Christen, die in solcher Freiheit zu handeln wissen, der Be-
weis. Ich denke, wir sind heute so weit, daß wir nicht nur
das Arbeiten und das Engagement, sondern auch das Ruhen und
Feiern üben müssen. Denn das Leben ist nicht nur Arbeit und
Engagement. Es ist auch Ruhe und Muße, Freude und Feier.
Wer es gelernt hat, sich bewußt und mit Überzeugung zu enga-
gieren, muß dann auch lernen, bewußt und mit Überzeugung zu
ruhen und Arbeit niederzuliegen. Wahrscheinlich werden wir uns
deshalb gegenseitig auch helfen müssen, den Punkt zu finden,
wo wir Arbeit liegenlassen, Funktionen abzugeben haben, um
einmal Ruhe zu finden. Wir haben uns zum Engagement gegensei-
tig zu ermutigen. Wir haben aber auch die Pflicht, uns zu
gegebener Zeit einander zu sagen: Hör einmal auf. Ich wüßte
keinen anderen Ort, wo das möglich sein kann als die Gemeinde,
in der gepredigt wird "Sorget nicht; denn er sorgt für euch".
Die Gemeinde sollte wissen, daß in dem Buch, das sie zur
Richtschnur nimmt, das Ruhegebot vor dem Arbeitsgebot steht.

8. Lebenshingabe und leiden lernen.

Ob ich mich an diesem Punkt noch verständlich machen kann, weiß
ich nicht. Ich stehe unter dem Eindruck, daß es mir in meiner
eigenen Gemeinde wenigstens bisher noch nicht gelungen ist,
mich an diesem Punkte verständlich zu machen. Wir glauben an
den gekreuzigten Christus, an den, der durch Leiden die Welt
überwunden hat. Aber es scheint uns kaum verständlich zu sein,
daß dies für unsere christliche Existenz in der Welt eindeu-
tige notwendige Konsequenzen hat. Es kann doch nur bedeuten,
daß auch wir in der Nachfolge dieses Christus fähig werden
müßten, ohne Macht und Ehrgeiz zu dienen und unsere Kräfte
hinzugeben mit dem einzigen Ziel, daß andere davon Nutzen ha-
ben. Daß Christus gekreuzigt wurde und durch Leiden die Welt
überwunden hat, bedeutet doch wohl, daß auch der Welt heute
nicht anders geholfen werden kann als dadurch, daß Menschen
sich verbrauchen lassen, daß sie leiden, ohne zu verbittern,
daß sie Fehlschläge und Enttäuschungen ertragen, ohne die
Hoffnung zu verlieren, daß sie Mißerfolge ernten und dennoch
nicht aufgeben. Leidensnachfolge heißt nicht in erster Linie,
um seiner Kirchlichkeit willen belächelt oder hinten angesetzt
werden. Leidensnachfolge heißt, sich verbrauchen lassen im

Einsatz in den weltlichen Dingen zum Wohl dieser Welt. Es gibt heute in der ganzen Welt Beispiele für dieses echte Leiden um Christi willen. Dr. Hollenweger erzählte uns von den fünf erschlagenen ökumenischen Mitarbeitern, die ihr Leben in den Rassenkrawallen hingaben. Beispiel für das echte Leiden in der Nachfolge Christi sind alle, die Fehlschläge erleiden und doch nicht aufgeben, die sich einsetzen zur Verbesserung scheinbar unveränderbarer Mißstände und dafür Anfeindungen und Kränkungen auf sich nehmen und dennoch nicht verbittern. Es gab eine Zeit in der christlichen Kirche, in der man das Leiden in der Nachfolge Christi als eine besondere Würde und Begnadung ansah. Das gilt es neu zu lernen und zu üben. Das ist tatsächlich wohl nirgends anders zu lernen und zu üben als in der Gemeinde Jesu Christi, der wohl der Herr der weltlichen Dinge ist, aber ein gekreuzigter Herr! Wir müssen uns dabei helfen, loszukommen von der Sorge um uns selbst und frei zu werden zu solchem hingabebereiten Dienst. Zur christlichen Existenz in der Welt ist in vollem Sinne erst der geübt und gelehrt, der das Kreuz und das Leiden als zum Leben und zum Heile dieser Welt notwendige Kraft erkannt hat und es als des Christen besondere Würde und Berufung in dieser Welt bejaht. In unserem berechtigten und dringenden Streben nach Praxis und konkreten Schritten im Dienst und Engagement in der Welt dürfen wir dieses Letzte doch nie vergessen.

Ich schließe mit der Bitte und dem Wunsch, daß Sie sich allezeit eine kritische Distanz zu den Gemeinden, die an Ihrem Orte sind, bewahren und daß Sie dennoch ihnen gegenüber nicht resignieren, sondern sich in sie hineinbegeben und sich an sie binden, weil sie nur so erneuert werden und zu einer Hilfe für christliche Existenz in der Welt werden können.

300 x

Gott ist in den weltlichen Dingen
(Referat - gehalten beim Laienkonvent der Gossner-Mission
in der DDR am 14.10.1967 von Heinz Ludwig)

Als ich 1961 aus dem kirchlichen Dienst ausschied, um in der Industrie eine Arbeit aufzunehmen, hatte ich noch sehr unklare Vorstellungen von Gott und Welt. Ich war der Ansicht, daß dieser Schritt nötig sei, um überhaupt erst einmal Christus in die Welt der Arbeit zu bringen. Gleich in den ersten Stunden wurde ich korrigiert. Beim Gespräch in der Kaderabteilung entdeckte ich, daß Christus schon vor mir da war. Nicht so, daß ich etwa eine "christliche" Betriebsleitung, ein "christliches" Betriebsklima, eine "christliche" Arbeitsmoral oder eine "christliche" Technik angetroffen hätte. Aber in der Erledigung meines Falles wurde mir klar, daß hier nicht allein Menschen ihre Entscheidungen trafen. In ihren administrativen Anweisungen wurde für mich plötzlich etwas von der verborgenen Herrschaft Christi sichtbar. Ich erkannte sehr rasch, daß auch in einem Großbetrieb mit seinem komplizierten Verwaltungsapparate, seinem unübersichtlichen System von Gleisanlagen, Rohrleitungen, Kühltürmen, technischen Anlagen, seinen halb- oder vollautomatisch laufenden Maschinen, seiner durchgehenden Schichtarbeit, seinen sozialistischen Brigaden Christus der Herr ist.

Meine Gottesvorstellung wandelte sich ganz entscheidend. Hatte ich bisher Gott auf den Raum der Kirche, auf ein nicht genau zu beschreibendes Jenseits lokalisiert, so ergab sich jetzt für mich eine ganz neue Sicht. Ich erkannte, daß Gott kein sakraler, sondern ein säkularer Gott ist. Mir wurde klar, daß seine Herrschaft sich nicht auf ein unbestimmtes Jenseits, sondern auf das sehr konkrete Diesseits erstreckt. Mir ging ein Licht auf, daß sich Gott nicht mit heiligen, sondern mit sehr profanen Dingen abgibt. Der transcendente Gott wurde für mich sehr weltlich. Von daher möchte ich das mir gestellte Thema verstehen: Gott ist in den weltlichen Dingen.

Ich möchte aber nicht aufgrund persönlicher Erfahrungen so etwas wie eine neue Theologie entwickeln. Deshalb will ich versuchen, unser etwas gewagt formuliertes Thema in Beziehung zum NT zu bringen.

I. Ntl. Besinnung

Wenn wir ganz grob das AT und NT miteinander vergleichen, stellen wir fest, daß es in der Bibel keine einheitliche Gottesvorstellung gibt. So umschreibt Jesaja in seiner Vision des göttlichen Thronsaales Gott als den dreimal Heiligen. "Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth!" Demgegenüber steht im Prolog des Johannes-Evangeliums das so ganz andere Wort von Gott: "Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Von der Menschwerdung Gottes schreibt Paulus im Philipperbrief: "Herrlich und mächtig wie Gott war er. Aber er behielt seine Macht nicht für sich... Alles legte er von sich ab, er nahm die Gestalt eines Knechtes an und wurde ein Mensch unter Menschen. Die arme Gestalt eines Menschen trug er..." (nach Zink).

Im AT ist Gott weithin lokalisiert auf heilige Plätze bzw. Kulträume. (Berg Sinai, Stiftshütte, Tempel, Allerheiligstes). Der Gottesdienst vollzieht sich im Kult. Ausgesonderte Priester nehmen ihn wahr. Ihnen stehen darüber besonders geheiligte Geräte zur Verfügung. Nur im Heiligtum ist Verehrung, ist Anbetung Gottes, also Gottesdienst möglich. Nach den Exodusberichten war für das wandernde Gottesvolk die Wolken- bzw. die Feuersäule Zeichen der Gegenwart Gottes. Aber das Volk denkt Gott weithin ausschließlich sakral. Lediglich einige Propheten kämpfen, meist ohne Erfolg, gegen diese Gottesvorstellung an. Aus dem NT erfahren wir, daß Gott selbst diese Vorstellungen durchbricht. In Jesus Christus wird Gott Mensch. Gott gibt seine Heiligkeit auf und begibt sich ganz in den Bereich des Profanen, des Menschlichen, des Weltlichen. Um es auf eine ganz einfache Formel zu bringen, könnten wir sagen: Der sakrale Gott des AT wird in Christus ganz säkular. Wenn wir heute soviel von Säkularisierung sprechen, gleich, ob wir diesen Prozeß beklagen oder begrüßen, dann sollten wir nicht übersehen, daß auch unser Gott ein säkularer Gott ist.

Doch wenn auch Gott mit seiner Menschwerdung diesen Prozeß der Säkularisierung gleichsam an sich selbst vollzogen hat, so hat er deshalb nie seinen Herrschaftsanspruch über Weltall, Erde, Mensch aufgegeben. In Phil. 2 spricht Paulus nicht nur von dem Sklavendasein Christi, sondern zugleich auch von seiner Machtübernahme. "Darum hob ihn Gott über alles empor und setzte ihn über alles was lebt, über Menschen und Mächte. Mit allen Stimmen sollen sie rufen: Jesus Christus ist Herr!" (Zink). Diese Herrschaft Gottes bezieht sich nicht auf ein undefinierbares Jenseits droben über dem Sternenzelt, sondern auf das sehr konkrete Diesseits. Sie ist darauf ausgerichtet, die von Tod und Untergang bedrohte Welt zu erhalten bzw. neu zu gestalten. Wir Menschen planen heute die Zukunft. Gottes Zukunftsplanung ist viel älter und viel umfassender. Sie hat als Endziel eine neue Welt, eine neue Menschheit, frei von Krieg, Hunger, Angst, Tod. Auf dieses Ziel hin hat Gott die Geschichte programmiert. Dazu übt er seine Herrschaft aus.

Wenn wir heute etwas von Herrschaft hören, denken wir unwillkürlich an Diktatur. Denn wo Herrschaft ausgeübt wird, müssen solche sein, die gehorchen müssen, die unter Zwang handeln, die unter Druck stehen.

Gott ist kein grausamer Diktator, er setzt niemand unter Druck, er gewährt allen die Freiheit der eigenen Entscheidung. Und doch bleibt er in allem Geschehen der Handelnde, ist er der Herr der Geschichte. Deutliches Zeichen ist die Hinrichtung Jesu. Selbst dort, wo Synagoge und Welt sich gegen seinen Willen entschieden haben, bleibt er der souverän Handelnde. Das Instrument der Hinrichtung wird zum Zeichen des Friedens und der Versöhnung. Ein Beispiel aus der Gegenwart. Leben heißt heute Zusammenleben, Zusammenarbeit. Durch die moderne Arbeitsteilung sind wir auf die Hilfe, die Unterstützung der anderen angewiesen. Zugleich dient unsere Arbeit zur Sicherung ihrer Existenz. Im kleinen Maßstab zeigt sich dies in jedem Betrieb.

Um eine reibungslose Produktion zu sichern, wurde der Arbeitslohn an die Leistung gebunden. Will ich für mich und meine Familie den Lebensunterhalt verdienen, bin ich gezwungen, voll meine Leistung zu bringen. Meine Arbeit bietet den folgenden Kollegen die Möglichkeit, ebenfalls ihre Leistung zu bringen. Darüber hinaus kommt unsere Arbeit allen zugute, dient der Gesellschaft. Von sich aus würde niemand so mitmenschlich handeln. Einfach durch den nackten Selbsterhaltungstrieb zwingt uns Gott dazu, nicht nur an uns, sondern zugleich an den Nächsten zu denken, für die anderen da zu sein.

Gottes Herrschaft ist - wenn man so will - eine Diktatur für und nicht gegen den Menschen. Natürlich ist Gottes Herrschaft zur Zeit noch eine verborgene Herrschaft. Sie wird nur dann und wann zeichenhaft sichtbar, so wie in den Tagen Jesu die anbrechende Gottesherrschaft auch nur in seinen Taten zeichenhaft sichtbar wurde.

In der Gemeinde sollten wir uns gegenseitig darauf hinweisen, wo wir in unserer Welt diese Zeichen der Herrschaft Gottes entdecken. Sie bestärken uns immer wieder neu, daß Gott der Herr unserer Welt ist, auch der Welt der Technik, der Wissenschaft, der Politik. Und sie kündigen an, daß sein Reich kommt, das heißt, daß unter seiner Herrschaft alle gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen wie persönlichen Verhältnisse neu geordnet werden.

Wenn wir sagen, Gott ist in den weltlichen Dingen, dann ergibt sich daraus, daß der Dienst an und in der Welt echter Gottesdienst ist. Wir bezeichnen heute lediglich als Gottesdienst die Stunde am Sonntagvormittag, in der die Gemeinde sich unter Gottes Wort versammelt. Keiner von uns kommt auf die Idee, etwa beim Weggehen zur Arbeit oder zu einer politischen Versammlung auch zu sagen: Ich gehe zum Gottesdienst. Wir unterscheiden sehr differenziert zwischen Gottesdienst und Weltdienst.

Das NT kennt eine solche Unterscheidung nicht. Paulus geht sogar soweit, daß er selbst die Tätigkeit einer nichtchristlichen Regierung als Gottesdienst bezeichnet. Nachzulesen in Röm. 13,6. Zink übersetzt: "... der Gottesdienst, den die Verantwortlichen im Staat wahrnehmen sollen, besteht darin, daß sie ihrem Akt nachkommen."

Im Jakobusbrief wird der soziale Dienst, die helfende Fürsorge für Witwen und Waisen, als Gottesdienst bezeichnet. In unsere Zeit übertragen könnte das etwa heißen: Euer gesellschaftliches Engagement, eure politische Mitarbeit, euer Einsatz für den Frieden, euer Kampf gegen Hunger und Rassendiskriminierung ist wahrer Gottesdienst.

Damit wird nichts gegen die Versammlung der Gemeinde am Sonntag gesagt. Auch sie ist Gottesdienst, Dienst Gottes an uns. Sie wird auch nicht etwa aufgehoben, für unwichtig erklärt. Im Gegenteil, sie wird noch stärker gefordert. Aber die Sammlung der Christen ist noch nicht ihr Gottesdienst. Er beschränkt sich eben nicht auf liturgische Anbetung und andächtiges Hören. Erst im Vollzug der Sendung, erst im konkreten Dienst in der Welt geschieht unser Gottesdienst. Die Sammlung im sonntäglichen Gottesdienst dient lediglich der Zurüstung für unseren weltlichen Gottesdienst.

Es ist wohl nötig, diese Schwerpunktverlagerung von dem Sonntag weg zum Alltag hin vorzunehmen, um deutlich zu machen, daß Gottesdienst kein sakrales Ereignis ist, sondern ein sehr weltliches Tun.

Vielleicht sollten wir deshalb die Sammlung der Gemeinde nicht länger als Gottesdienst bezeichnen. Es wäre doch denkbar, ganz schlicht von der Stunde der Sammlung, der Zurechtweisung, der Bruderschaft zu sprechen. Eben, um dieses sakrale Mißverständnis des Begriffes "Gottesdienst" dadurch radikal abzubauen.

Dorothee Hoch berichtet in ihrem Buch "Gott liebt die Welt" von jungen Christen aus England, die sich aus verschiedenen Kirchen für einige Jahre zu einem gemeinsamen Leben zusammengeschlossen haben. Sie machten sich zur Regel, von 6 Wochentagen 5 in nichtchristlichem Milieu zu verbringen. Nur ein Abend war dem christlichen Beisammensein reserviert.

Diese jungen Christen hatten begriffen, daß ihr eigentlicher Gottesdienst in der Welt passiert. Zugleich merkten sie, daß ihre Sendung unbedingt eine Mitte braucht, die Sammlung. An dieser Sammlung hatten sie ein viel stärkeres Interesse, als es normalerweise Christen mitbringen, die sonntags wie wochentags laufend kirchliche Veranstaltungen absitzen.

Wenn heute Pfarrer soviel über mangelnde Beteiligung am kirchlichen Leben (!) stöhnen, dann ist eine Ursache die, daß Gott und Gottesdienst fälschlicherweise auf den kirchlichen, auf den sakralen Raum beschränkt bleiben.

Das NT lehrt uns aber, daß Gott kein sakraler, sondern ein säkularer Gott ist, daß echter Gottesdienst nicht allein in der Kirche, sondern vor allem im weltlichen Bereich passiert.

Aus dieser ntl. Schau von Gott und Welt müssen wir ganz praktische Konsequenzen ziehen.

II. Praktische Konsequenzen.

Wenn wir Gott als den Herrn unserer Welt ernstnehmen, wenn wir akzeptieren, daß er der Handelnde in der Geschichte ist, dann erkennen wir auch an, daß Gott in den großen Umwälzungen unserer Zeit am Werk ist.

Die Wirklichkeit unserer Welt läßt sich vielleicht am besten mit dem Stichwort Revolution wiedergeben. Dabei lassen sich wohl drei Arten von Revolutionen unterscheiden: die soziale Revolution, die sich an dem Gegensatz von arm-reich, schwarz-weiß, Hungernde-Satte entzündet; die technische Revolution, die mit der Entdeckung der Atomenergie und Einführung der Elektronik in der industriellen Fertigung zu großen Veränderungen zwingt; die gesellschaftliche Revolution, die die alten Herrschaftsformen und Machtstrukturen auflöst, um sie den realen Verhältnissen anzupassen.

Niemand von uns wird bestreiten, daß wir heute in einer Zeit des Umbruchs, einer Zeit großer Veränderungen leben. Tagtäglich begegnen wir den Auswirkungen dieser alles erfassenden Umwälzungen. Denken wir an den Krieg in Vietnam, an die Unruhen in Lateinamerika, an die Rassenkrawalle in den USA, an die Spannungen in Südafrika - soziale Revolution.

In unserem Beruf werden wir ständig mit der technischen Revolution konfrontiert. Denken wir nur an die Stichworte: Automation, Taktstraßen, Fließbandfertigung, Programmsteuerung, Datenverarbeitung, Übergang zur industriellen Produktion in der Landwirtschaft. Im Aufbau des Sozialismus vollzieht sich in unserem Staat die Neuordnung der Gesellschaft.

Eines bedingt das andere. Ein einfaches Beispiel dafür:

In unserem Betrieb läuft zur Zeit die Fertigung eines neuen Traktors an, des ZT 300. Dieser Traktor wird versuchsweise erprobt, ob es möglich ist, von einem Leitfahrzeug aus mehrere Traktoren fernzusteuern. In abschbarer Zeit werden also 5 oder auch mehrgroße Traktoren auf einem Acker arbeiten, die ein Traktorist allein bedient und über Funk steuert. Grundbedingung sind natürlich genügend große Ackerflächen wie qualifizierte Facharbeiter. (Der Zusammenschluß zu LPG's war nicht nur politischer Druck, sondern wirtschaftliche Notwendigkeit). Der Bauernknecht von früher, der auch ohne große Schulbildung seine Arbeit auf dem Acker oder im Stall verrichten konnte, entwickelt sich heute zu einem allseitig gebildeten Facharbeiter. Diese qualifizierte Kraft ist nicht nur anders zu entlohnen, ihr ist auch ein Mitspracherecht beim Einsatz dieser Maschinen, bei der Planung des Aufbaues und Absatzes einzuräumen.

Der Arbeiter wird so neben seiner beruflichen Tätigkeit auch gesellschaftliche und politische Funktionen übernehmen müssen. Damit wird zugleich gewährleistet, daß er nicht durch die Technik zu einem Sklaven degradiert wird, der genau wie ein Rädchen seiner Maschine nur zu funktionieren hat. Durch seine Qualifizierung bleibt er Herr der Technik, durch die Übernahme von Verantwortung im gesellschaftlichen Bereich gewinnt er die Überzeugung, wirklich als Mensch ernstgenommen zu werden. Die technische Revolution zwingt also zur Umstrukturierung der Gesellschaft.

In diesem Prozeß, ausgelöst durch die technische Revolution, erkennen wir Christen Gottes Handeln. Und zwar dort, wo der Versuch unternommen wird, das Menschsein des Menschen wieder herzustellen.

Arthur Rich, Professor für syst. Theologie an der Universität Zürich sieht in der Übernahme von Verantwortung eine Vermenschlichung des Arbeitsprozesses. Wir können uns heute nicht von der Technik befreien. Wir müssen mit der Technik leben. Nur dort, wo die Technik unser Menschsein gefährdet und bedroht, müssen wir die Arbeit vermenschlichen. Nach Rich geschieht dies durch Übernahme von Verantwortung.

Wenn heute in unseren Betrieben viele halbselbständige Maschinen durch große Automaten ersetzt werden, so ist vielfach eine Qualifizierung des Arbeiters damit verbunden. Er muß in der Lage sein, sie einzurichten, sie zu programmieren, kleinere Fehler zu beseitigen. Damit aber hört er auf, nur Sklave der Maschine zu sein. Er ist der eigentliche Herr seiner Maschine. Selbst das Verhältnis Vorgesetzter-Untergebener wird hier nivelliert, denn die Bedienung wie Funktion der Maschine beherrscht allein nur der Arbeiter. Seine Vorgesetzten, Meister, Abteilungsleiter, Direktoren sind hier auf ihn angewiesen.

Wir werden darum Neuerungen, Veränderungen auf betrieblicher, gesellschaftlicher, staatlicher Ebene nicht einfach ablehnen, sondern gewissenhaft prüfen, ob durch sie das Menschsein des Menschen gefährdet oder bedroht wird.

Dabei müssen wir uns von der Vorstellung freimachen, daß alles, was Christen tun, gut, alles, was Atheisten unternehmen, dagegen unmenschlich ist.

Sehr wahrscheinlich werden wir dabei entdecken, daß Gott heute dort, wo es um den Menschen geht, weit mehr mit Atheisten zusammenarbeitet als mit Christen.

Dorothee Hoch ist folgender Ansicht. Sie schreibt: "Es ist ein Hauptfehler der Christen, daß sie Christus gleichsam für sich gepachtet haben und die Kirche diese Egozentrizität jeweils noch als Tugend erklärt hat. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der entdeckt heute in der Welt Dinge, die uns manchmal den Gedanken nahe legen, daß Christus aus der Kirche ausgewandert ist zu den anderen in der Welt. Dort wird heute um Menschlichkeit, um Gerechtigkeit gekämpft, während wir in der Kirche Mühe haben, uns zu vertragen. Dort werden Probleme angepackt, zu denen die Kirche lange Zeit geschwiegen und jetzt immer noch erst ein paar mühselige Worte zu stammeln versucht."

Es ist in der Tat so. Die soziale Frage hat nicht die Kirche, sondern Karl Marx aufgegriffen. Die Oktoberrevolution in Rußland hat nicht die Orthodoxe Kirche, sondern Lenin und die KPDSU durchgeführt. Die führenden Kräfte im Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit, Hunger und Ausbeutung sind heute weithin Marxisten, Sozialisten, vielleicht auch Buddhisten, aber keine Christen. Im Kampf um den Frieden sind Menschen anderer Weltanschauung viel stärker aktiv, als die Kirchen auf diesem Gebiet tätig werden.

Die Frage muß uns wirklich beunruhigen: Ist Christus zu den anderen ausgewandert?

Auch auf dem Gebiet der kommunalen Politik gewinnt man den Eindruck, daß sich andere Menschen viel intensiver um ein geordnetes Zusammenleben der Menschen mühen, dafür ihre Kraft, ihre Freizeit opfern, während Christen abseits stehen und jegliche Mitarbeit verweigern. Dabei haben sie von ihr m Herrn den Auftrag, das Licht der Welt zu sein. Das bedeutet aber doch wohl, sich im Dienst an der Welt zu verzehren, sich buchstäblich "verheizen" zu lassen.

Gewiß, auch wir Christen setzen uns ein, überfordern unsere Kräfte, werden verheizt. Leider geschieht dies vielfach nur, um den innerkirchlichen Leerlauf mit viel Geräusch zu versehen.

Christus steht ganz woanders. Er wartet in der Welt auf uns und erwartet dort unseren Einsatz.

Vom NT her wissen wir das, daß wir Christen dienstverpflichtete Gottes für die Welt sind. Unser Gottesdienst vollzieht sich nicht im sakralen Raum, sondern im säkularen Bereich. Das sagten wir schon.

Unser Beruf bietet uns bereits die Chance, nicht nur Geld, möglichst viel Geld zu verdienen, sondern vor allem der Gesellschaft zu dienen. Deshalb werden wir uns als Christen einen solchen Beruf erwählen, in dem nicht der Verdienst, sondern der Dienst im Vordergrund steht.

Heute geht es dabei entscheidend um solche Berufe, die mittelbar zur Beseitigung des Hungers, zur Erhöhung des Lebensstandards in den Entwicklungsländern wie zur Erhaltung des Friedens beitragen.

Darüber hinaus bieten sich uns heute viele Möglichkeiten verantwortlicher Mitarbeit an. Im Betrieb sind es vor allem die verschiedenen Kommissionen der Gewerkschaft, in denen wir uns ganz konkret für die Kollegen, für bessere Arbeitsbedingungen, für eine zufriedenstellende Arbeiterversorgung, für die Beseitigung von Mängeln im Arbeitsablauf einsetzen können.

Im gesellschaftlichen Bereich sind es die Kommissionen im Rat der Stadt bzw. der Gemeinde oder auch der Schule, in denen wir unseren Dienst an den Mitmenschen realisieren können. Es ist klar, daß wir solchen Dienst nur in den vorhandenen Strukturen tun können. Das bedeutet gerade nicht, daß wir uns mit den gegebenen Verhältnissen abfinden. Wir werden vielmehr in den gesellschaftlichen Organisationen aktiv mitarbeiten, damit durch sie Veränderungen zum Besten des Menschen vorgenommen werden. Im Alleingang, ohne diese Institutionen, werden wir nichts erreichen.

Dabei werden wir als Christen immer kritisch prüfen müssen, ob unser Dienst in den Institutionen tatsächlich für unsere Mitmenschen, für ihr Zusammenleben etwas austrägt. Oberstes Gebot ist für uns die Sorge um den Menschen - oder biblischer - die Liebe zum Nächsten.

Unsere Existenz ist nach Arthur Rich in dieser Welt diakonische Existenz, ist diakonisches Einstehen für den Bedrängten und bedrohten Mitmenschen. Seine Existenz ist heute nicht nur durch Krankheit und Tod bedroht. Hier hat die Kirche eine vorbildliche Diakonie aufgebaut. Die menschliche Existenz ist heute ebenso gefährdet durch den Mißbrauch von Wissenschaft und Technik, durch gewissenlose Ausübung politischer oder wirtschaftlicher Macht, durch ~~Kälte~~ und heißen Krieg. Überall dort sind wir zum diakonischen Einsatz verpflichtet. Dort passiert echter Gottesdienst.

Hier trifft voll das Christuswort zu: "Was ihr an einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."

Vielleicht ist uns das alles schon längst klar, wenigstens theoretisch. Mir scheint, daß unsere Schwierigkeiten hauptsächlich in der Praxis liegen. Ich will versuchen, es an einem Bild klarzumachen. Wir kennen alle das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dieser Mann aus dem Gleichnis Jesu war kein gottesfürchtiger Jude. Heute würde Jesus seine Bildrede wahrscheinlich mit dem aufreizenden Satz schließen: Und das war ein Marxist! Denn den Samariterdienst an der Welt üben heute nicht wir Christen, sondern die Marxisten aus. Und genau das ist unser Problem.

Der barmherzige Samariter trägt für uns die Gesichtszüge von Karl Marx. Deshalb stehen wir seit 20 Jahren untätig auf der Straße und diskutieren immer wieder neu, ob wir in unserem Dienst an der Welt mit diesem schon vor uns dagewesenen Samariter zusammenarbeiten können oder nicht.

Weil wir uns nicht zur Zusammenarbeit entschließen können,
kommt es bei uns nicht zum konkreten Dienst an der Welt.
Aber Gott, der in Christus ganz weltlich geworden ist,
arbeitet in der Welt mit allen Menschen seiner Herrschaft.
Nachfolgen heißt ganz konkret, zu Christus hinausgehen in
die Welt, um in ganz weltlichem Tun den Gottesdienst
der Laien zu praktizieren.

Liebe Freunde,

Sie haben relativ lange nichts von uns gehört. Das hängt damit zusammen, daß sich unsere Dienststelle erst mit den neuen Mitarbeitern einspielen muß und daß jeder von uns sehr viel Sekretariatsarbeit zu erledigen hat. Besonders viel hängt leider bei mir.

Nun möchte ich Ihnen aber die beiden Vorträge zuleiten, die in der letzten Jahrestagung des Laienkonventes gehalten wurden. Heinz Ludwig: "Gott ist in den weltlichen Dingen", Martin Ziegler: "Die Gemeinde als Übungsplatz.....".

Bitte betrachten Sie diese beiden Referate als Studienbriefe und versuchen Sie, sie nachzuarbeiten. Dann übersende ich Ihnen im Auftrage des Gemeindedienstes einen Bericht über die Musterfarm in Indien - Kuntitoli - den Sie bestimmt gern lesen und vielleicht auch in Ihre Arbeit mit hineinnehmen. Außerdem möchte ich Sie darauf hinweisen, daß in der Wochenzeitung "Die Kirche" am 9.6.68 ein Papier - ein Memorandum - von uns abgedruckt wird zum Thema: Gruppendienste der Kirche. Bitte studieren Sie dieses Memorandum genau und sprechen Sie nach Möglichkeit darüber mit Ihrem Pfarrer.

Gleichzeitig möchte ich Sie nun einladen - jetzt schon! - zur nächsten Jahrestagung des Laienkonventes, die am 12. und 13.10.68 hier bei uns in Berlin stattfindet. Bitte halten Sie sich diesen Termin frei und kommen Sie.

Im Namen aller Mitarbeiter im Laiendienst und vor allen Dingen im Namen der drei Vorsitzenden des Laienkonventes möchte ich Sie wissen lassen, daß wir die letzte Jahrestagung besonders hoch einschätzen. Wir fanden, daß wir in einer sehr brüderlichen Weise beieinander waren, die uns dazu geholfen hat, gemeinsam neue Erkenntnisse zu gewinnen, und daß wir auch Sachaussagen in unserer Tagung hatten, die für viele von uns neu waren.

Die Vorsitzenden haben zusammen mit uns das Programm für die nächste Jahrestagung vorbereitet, das wir Ihnen beilegen, und wir bitten Sie sehr herzlich, sich dazu zu äußern.

Wir meinen, daß es notwendig ist, daß ein Marxist uns die Perspektiven der Christen in unserer Gesellschaft einmal zeigt und daß wir aber von unserem Auftrag her uns mühen, an die Arbeit zu gehen. Wir hoffen auch, daß wir Freunde aus anderen Ländern unter uns haben können, damit wir ihre Erfahrungen hineinnehmen können in unsere Arbeit und sie auch durch uns ermuntert werden, an ihrer Stelle etwas Ähnliches zu tun.

In der Hoffnung, daß Sie sich gern auf den Herbst vorbereiten und die Tage freihalten, bin ich mit herzlichen Grüßen und vielen guten Wünschen

Ihr

Bruno Hofmeister

Anlagen

N.S. Sie dürfen getrost Freunde für unsere Herbsttagung werben und mitbringen, und wer von Ihnen noch Texthefte haben möchte, die wir im letzten Winterseminar angefertigt haben, der lasse uns das wissen.

Vorläufiges Programm für die Tagung des Laienkonventes
am 12. und 13.10.68, Göhrener Straße

12.10.	vormittags	Anreise Beginn mit dem Mittagessen um 12.30 Uhr
	13.30 Uhr	Programmbesprechung, Vorstellung, Begrüßung, Einleitung: Ziele und Aufgaben des Laienkonventes der Gossner-Mission in der DDR (Mewes, Vorsitzender)
	15.00 Uhr	Kaffee
	15.30 Uhr	Vortrag eines Marxisten: Perspektiven der Christen in der sozialistischen DDR
	18.30 Uhr	anschließend Aussprache Abendessen anschließend Arbeitsbericht des Laienkonventes (Bähr, stellv. Vorsitzender) Kurzbericht über Arbeit der Dienst- stelle (Schottstädt) anschließend Aussprache und geselli- ges Beisammensein
13.10.	9.00 Uhr	Morgenandacht (Schottstädt) anschließend 3 Kurzvorträge zum Thema: "Der Beitrag der Christen beim Aufbau der sozialistischen DDR" a) Was heißt Wahrheit sagen in der Gesellschaft? b) Richtige Informationen für unsere mitmenschliche Existenz in der Gesellschaft c) richtiges Engagement in der DDR
	nachmittags	Aussprache und Zusammenfassung der Gesprächsgruppen, die sich zu jedem Unterthema versammelt hatten
	17.00 Uhr	Schluß der Arbeitstagung des Kon- ventes

55x

An die Berliner Laienkreise

Liebe Freunde, es wird Zeit, daß wir in unserem gesamten Kreis wieder zusammenkommen und ein wenig Erfahrungsaustausch treiben.

Ich möchte Sie hiermit ganz herzlich einladen für

Samstag, 22.6.68, 19.00 Uhr,

hier bei uns in der Göhrener Straße 11.
Wir möchten zusammen zu Abend essen, und im Anschluß daran wollen wir über persönliche Fragen, über Fragen unserer Gemeinschaft und unserer gemeinsamen Arbeit sprechen.
Es ist sehr wichtig, daß wir diese Zusammenkunft haben.
Ich denke, daß auch einige von den Rathenowern dabei sein können.
Hoffentlich machen sich alle gern an diesem Abend frei und kommen in unseren Keller.

Bis zu einem Wiedersehen mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüßen

Euer
gez. Bruno Schottstadt

M.S. Bitte benutz anhängenden Anmeldezettel, damit wir uns einstellen können, oder ruft uns an. Ich glaube, das gehört auch dazu, daß man sich ordentlich anmeldet.

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich für den 22.6.68 um 19.00 Uhr an.

Name:

Anschrift:

90x
Gossner-Mission in der DDR
Die Mitglieder des Kuratoriums
in der Kirchenprovinz Sachsen
Propst Fleischhack
Superintendent Schreiner
Pfarrer Orphal

3014 Magdeburg, 19.5.68
Klewitzstr. 6

Liebe Schwestern und Brüder,

zusammen mit der Dienst-
stelle der Gossner-Mission in der DDR laden wir alle
Mitarbeiter und Freunde der Gossner-Mission in der Kirchen-
provinz Sachsen zu einer Arbeitstagung in Athenstedt bei
Halberstadt - am schönen Huy gelegen - sehr herzlich ein.

Wir hatten ja schon lange vor, Sie alle einmal ~~beieinander~~
zu haben. Nun soll es Wirklichkeit werden.

Unser Thema: "Hoffnung im Weltdienst der Christen".

Termin: 7. - 9.6.1968.

Anreise: 7.6. vormittags

Beginn unserer Arbeitstagung mit dem Mittagessen um 13.00 Uhr.

Schluß unserer Zusammenkunft: 9.6.68 gegen 17.00 Uhr.

Das genaue Programm:

Freitag, 7. Juni vorm. Anreise

Beginn mit dem Mittagessen um 13.00 Uhr

15.00 Uhr Bibelarbeit Pfr. Orphal

Text Psalm 77

17.00 Uhr Referat Konsistorialrat Dr. Schicketanz:
"Hoffnung im Weltdienst der Christen"

anschließend Aussprache

19.00 Uhr Abendessen

Danach Berichte aus der Arbeit der
Dienststelle Schottstädt, Ziegler,
Schülzen

Sonnab. 8. Juni 9.00 Uhr Bibelarbeit Propst Fleischhack

Text: 1. Kor. 13

Referat Pfr. Ziegler:

"Hoffnung im Weltdienst der Christen -
ihre Bedeutung für das Gemeindeleben"

Referat Dipl. Landwirt Welk:

"Hoffnung im Weltdienst der Christen -
ihre Bedeutung inmitten der gesell-
schaftlichen Entwicklung der DDR

nachm.

Arbeit in Gruppen

abends

Berichte ökumenischer Gäste

Sonntag, 9. Juni vorm.

Teilnahme am Gottesdienst

anschl. Predigtenachgespräch mit Prediger

Nach dem Mittagessen Gruppenberichte

16.00 Uhr Zusammenfassung

Schlußandacht Superintendent Schreiner

Wir bitten Sie sehr herzlich, sich recht bald bei Superintendent Schreiner, 36 Halberstadt, Domplatz, unter Angabe der Ankunftszeit am Bahnhof anzumelden. Wir werden versuchen, Sie mit Bkw's nach Athenstedt zu bringen, d.h. wenn Sie nicht mit eigenem Fahrzeug kommen können.

Wir werden für Sie sehr wichtige ökumenische Mitarbeiter unter uns haben und möchten Ihnen das hiermit besonders anzeigen.

Auch wenn die Einladung relativ spät kommt, möchten wir Sie alle sehr sehr herzlich bitten, mit uns in Athenstedt zusammenzusein, damit wir über unseren gemeinsamen Auftrag nachdenken und uns in der Gemeinschaft stärken. Ein jeder von uns wird im gemeinsamen Gespräch etwas beizutragen haben.

In der Hoffnung, Sie alle in Athenstedt zu sehen, sind wir mit freundlichen Grüßen

Ihre

gez. Propst Fleischhack gez. Superintendent Schreiner

gez. Pfarrer Orphal

Für die Dienststelle in Berlin: gez. Bruno Schottstädt

N.S. Wir bitten, Bettwäsche mitzubringen. Wer Fahrgeldschwierigkeiten hat, dem kann geholfen werden.

Eine Hilfe, Kinder mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen

Vorliegender Versuch ist entstanden aus der Überzeugung, daß die Not der Katechetik in der DDR nicht die ständig zurückgehende Zahl der Katecheten und der Christenlehrekinder ist. Vielmehr liegt die Not in dem zu überholenden Selbstverständnis der Christenlehre.

Vorwort

1. Zur Frage der Wissensvermittlung

Die kirchliche Unterweisung der Kinder hat ihre Wurzeln in der Reformationszeit. Sie war im 16. Jahrhundert mit dem Bildungsauftrag an der Jugend fast identisch. Heute hat die Schule die Wissensvermittlung nichtbiblischer Stoffe übernommen. Deshalb muß die Kirche die Funktion der kirchlichen Unterweisung neu überprüfen. Die schulische Unterweisung und der Umgang der Erwachsenen mit den Kindern haben für die Verkündigung an den Kindern sicherlich ein größeres Gewicht, als die Christenlehre. Aber solange die Kirche diese Einrichtung noch hat, soll man ihre Chancen nützen.

Das Ziel kirchlicher Unterweisung kann nicht nur darin bestehen, mit der Bibel bekannt zu machen. Die Christenlehre ist erst dann an ihr Ziel gekommen, wenn der christliche Glaube als eine echte Möglichkeit für das Leben der Kinder in Sicht kommt. Dazu dient die biblische ~~Lehre~~ ^{als} "Urkunde des Glaubens", im Hören auf ihre Botschaft kann sich jeder andere Text, ja die gesamte Wirklichkeit dem Glauben erschließen. Es kommt nicht so sehr auf das Kennenlernen bestimmter Texte als auf die Deutung von Texten und Sachzusammenhängen durch den Glauben an.

Christenlehre soll das bei den Kindern vorhandene Wissen und ihre Erfahrungen mit der Wirklichkeit in den Dienst des Glaubens nehmen. Deshalb haben wir für die Sechs- bis Neunjährigen viele Stoffe vorgesehen, die für sie von der Schule oder von anderen Informationsquellen her aktuell sind. Deshalb hat der Katechet bei der Behandlung gerade auch der biblischen Texte dem, was die Kinder beschäftigt, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die biblischen Texte enthalten die Verheißung, daß sich der Glaube im Leben der Kinder ereignen wird. Wie sich das erfüllt, hängt davon ab, wie weit der Katechet die die Kinder bestimmende Wirklichkeit versteht und berücksichtigt.

Mit den meisten Problemen sind die Kinder durch ihre Umwelt konfrontiert. Jede Altersstufe hat ihre eigenen typischen Lebensprobleme. Es gibt für bestimmte Entwicklungsstufen typische Aspekte des Erlebens, z.B. für die Sechs- bis Achtjährigen die Leistungsproblematik, für die Neun- bis Zwölfjährigen die Frage der Beziehung zu den Gleichaltrigen. Deshalb muß der Katechet bewußt einen Teil der Unterrichtszeit darauf verwenden, auf die jeweilige biologische, psychologische, schulische, familiäre, begabungsmäßige, alterstypische, individuelle usw. Situation der Kinder zu horchen, damit er zu einer echten Konfrontation zwischen dem Zeugnis des Textes und der Wirklichkeit der Kinder beitragen kann.

2. Zum Unterrichtsscharakter der Christenlehre

Für das Hören auf die "Welt" der Kinder gibt es neben dem Gespräch viele ~~Texte~~ Vorschläge und Anregungen ~~bestehend~~ ^{für} Unterrichtsmittel sind zahlreich. Mit Hilfe von Bausteinen, Werk-, Mal-, Bastelmaterial, Kasperle puppen, Flanellbildern usw. kommen besonders den kleineren Kindern schneller Assoziationen zu ihrer Erlebniswelt als nur im Gespräch. Je abwechslungsreicher die Methoden sind, desto mehr Spaß haben die Kinder und desto vielseitiger werden sie angesprochen. Einseitig begabte Kinder werden zum Mittum angeregt. Es besteht dabei die Gefahr, daß man beim Material hängen bleibt, so daß dieses nicht Diener des Rufes zum Glauben, sondern Selbstzweck wird. Doch ist diese Gefahr beim Hängenbleiben an Einzelheiten biblischer Geschichten nicht geringer.

Was den Kindern Vergnügen bereitet, bleibt ihnen in der Erinnerung haften. Die Freude bei einer Sache weckt das Bedürfnis nach Wiederholung. Die Erfahrung, daß in der Christenlehre Gedächtnis- und Intelligenzleistungen nicht die Hauptsache sind, bringt den Kindern u.U. wieder zum Erlebnis, was im Schulbetrieb und in unserer Leistungsgesellschaft fast verschüttet ist: das Lernen und Hören einem Bedürfnis des Kindes entsprechen und nicht nur Mühe und Last sind.

Wir meinen deshalb, daß Lernstoffe - den Ansprüchen der am stärksten interessierten Kinder entsprechend - ~~angeboten~~ ^{angeboten}, nicht aufgezwungen werden sollten. Das Lernen läßt sich ohnehin nicht erzwingen. Damit entfällt auch eine Verurteilung der Leistungsschwachen. Gerade unser Verhältnis zu ihnen könnte zum Testfall werden, ob unser Evangelium die Rechtfertigung des Menschen ohne Leistungen verkündigt.

Der "Gegenstand" christlicher Unterweisung ist in einem Maße an die Fragen der Methode gebunden, wie das bei keinem anderen Wissensgebiet der Fall ist. Glaube ist nicht das Verfügbarsein eines bestimmten Wissensstoffes, das auch ohne eine positive Einstellung zu diesem erreicht werden kann. Glaube ist so sehr diese Einstellung selbst, daß die Frage, wie sich das Kind zum Unterrichtsgegenstand stellt, für die christliche Unterweisung von qualitativ anderer Bedeutung ist als bei andern Wissensgebieten.

Zweifelloos geht es auch in der christlichen Unterweisung um ein gewisses Maß an Dingen, die von den Kindern gehört und gelernt werden ~~muß~~ ^{muß} und also nicht ohne ein Minimum an Zwang, Soll und Muß. Es ist aber ständig zu überlegen, wie dieses Maß so gering wie möglich gehalten werden kann. Je mehr die Texte und die in ihnen dargestellten Personen von den Kindern bejaht werden, desto besser werden sie den Stoff behalten, desto weniger ist das Lernen ein Zwang.

Für das Gelingen der Unterweisung ist nicht die Menge des behandelten Stoffes maßgebend; vielmehr kommt es darauf an, daß das Kind den ihm angebotenen Stoff mit seinem alltäglichen Leben in Beziehung setzen kann. Diese Einsicht hat die Auswahl des Stoffes zu bestimmen. Dazu aber muß all das, was die Kinder selbst an Erkenntnissen, Erfahrungen, Erlebnissen erzählen, was sie spielen, darstellen, malen, schreiben, raten und werken, bewußt gemacht, gesteuert, gebündelt, gegliedert, betont, ge-

fördert, in Frage gestellt oder entkräftet werden.

Nicht Angelerntes oder gar Aufgezwungenes, nur freiwillig und bewußt Angenommenes kann die Kinder in ihrem Denken und Tun nachhaltig bestimmen (z.B. "I c h f i n d e", Jesus hat eine Bedeutung für uns" - statt "Jesus ist Gottes Sohn"). Den Kindern soll deutlich werden, daß christlicher Glaube nicht eine Sache des Wissens, sondern der rechte Gebrauch des Wissens ist.

Es wäre wünschenswert, wenn gelegentlich Älteste der Gemeinde und Eltern der Kinder am Unterricht teilnähmen und sich mitbeteiligten. Nicht nur würde dadurch der Unterricht lebendiger, es würde auch deutlich, daß die Wahrheit nicht nur auf einem Zeugen beruht und daß die kirchliche Unterweisung von der Gemeinde mitverantwortet wird. Gemeinsame Fahrten, Feste, Unternehmungen anderer Art, kleine Dienste wie das Müll- oder Kohletragen für Älte, das Betreuen kleinerer Kinder in den Kinderstunden, bei Kinderfesten oder während des Gottesdienstes, das Ausgestalten von Räumen, Schaukästen u.ä., die Patenschaft für ein Kinderheim usw. könnten ebenso dem Ruf zum Glauben dienen wie von einem biblischen Stoff bestimmte Stunden.

3. Zur notwendigen Distanz gegenüber biblischen und kirchlichen Formulierungen

Ein Teil der Kinder, die wir heute in der Christenlehre von uns haben, wird ohne alle Voraussetzungen wissenschaftlicher Art an ~~der Christenlehre~~ teilnehmen. Mit ihnen wird die Praktizierung dieses Entwurfes am leichtesten sein. ~~Aber~~ Ein großer Teil der Kinder wird aus traditionell christlichen Elternhäusern kommen und - wesentlich in der Vorschulzeit geprägte - Vorstellungen über Gott, Jesus Christus, Gut und Böse, über die Kirche, die Bibel usw. mitbringen. Es ist wichtig, bei diesen Kindern eine gewisse Distanz zu ihren hergebrachten Vorstellungen herzustellen, damit sie merken: christlicher Glaube ist nicht die rhetorische Übernahme christlicher Formulierungen, sondern der Neuvollzug der Bewegung, die zu solchen Formulierungen und Vorstellungen führte.

Aus diesem Grunde haben wir an den Anfang unseres Vorschlages einen Text gesetzt, in dem Jesus weder als historische Person vorkommt (- die Evangelien zeigen ihn ja nicht als den Historischen, sondern als den Erhöhten -) noch seine "Auferweckung" einfach vorausgesetzt wird. In Lukas 24, 13 ff wird die Identifizierung des Gekreuzigten mit dem Auferstandenen nicht als Faktum erzählt. Vielmehr wird ihr Zustandekommen Mittelpunkt der Besinnung. Der Text wird zum Verstehensbeispiel für alle Geschichten, in denen von dem Gekreuzigten und Historischen als dem Auferstandenen und Erhöhten gesprochen wird. Eine Distanz zu den biblischen Bekenntnissen wird dadurch erreicht, daß man an diesen Texten nicht nur die Position des Glaubenden, sondern zuvor die des Nichtglaubenden durchsichtig macht. Indem sich der Katechet mit den Kindern zunächst mit dem Unglauben identifiziert, wird das damalige Glaubensgeschehen als Möglichkeit auch für unsere Situation überhaupt erst sichtbar. Je deutlicher in der Beschäftigung mit biblischen und kirchengeschichtlichen Stoffen der Standpunkt des Unglaubens wird, umso deutlicher wird auch die Erzeugung des Glaubens. Wenn die Kinder merken, wie sehr die Position des Unglaubens ihrer (und unserer) eigenen gleicht, dann kann das Hören von

vergangenen Glaubensgeschehen ihnen das Vertrauen geben, daß sich Entsprechendes auch bei ihnen ereignen wird.

4. Zur Auswahl, Raffung und Dehnung des Stoffes

So wie es keine allein gültige Theologie gibt, so wie der hier angebotene rote Faden biblischer Schwerpunkte einer unter vielen ist, so gibt es natürlich auch keine ideale Stoffauswahl. Jede Textauslese wird irgendwie einseitig. Deshalb ist die hier vorgelegte Textreihe umso besser an ihr Ziel gekommen, je häufiger der Praktiker um der eigenen Glaubwürdigkeit und um der Situation der Kinder willen von ihr abweicht. (Siehe 1 und 2)

Nur im "exemplarischen Lehren" scheinen uns die Voraussetzungen dafür annähernd gegeben, den Gedankengang wirklich mit den Kindern gemeinsam zu vollziehen: Von der Situation und Wirklichkeits- erfahrung der Kinder.

- zu den Schwerpunkten in ihr, die der christliche Glaube setzt
- zu den entsprechenden Schwerpunkten in einem biblischen oder historischen Stoff -

zurück zu der Möglichkeit, die sich daraus für unsere Zukunft ergibt. Deshalb haben wir für mindestens einen Text im Jahr eine genaue Unterrichtseinheit vorgesehen.

Dagegenüber wird es dann möglich, andere Stoffkomplexe wie - in unserem Entwurf - die Apostelgeschichte, das Lukasevangelium, Strecken der Kirchengeschichte und der Geschichte Israels so zu rafften, daß der Skopus dieser Texte nicht mehr in der einzelnen Perikope oder im einzelnen Ereignis, sondern in der Gesamtsituation der jeweiligen Darstellung liegt. Dieses Anliegen einzelner Bibeltexte kann sehr oft nur von der Gesamtkonzeption des betreffenden bibl. Schriftstellers her verstanden werden (z.B. der Jahvist, das deuteronomische Geschichtswerk, Lukas, Markus u.a.). Umgekehrt bekommt das Gesamtanliegen eines Verfassers nur im Detail Farbe und Leben. Also rafften wir einige Stoffe sehr, um einige wenige bis in die Tiefe hinein zu verfolgen. Daß wir für das NT z.B. besonders Lukas- und Johann s-Texte vorschlagen, ist kein Werturteil gegenüber anderen Autoren. Jeder Praktiker sollte sich an d e n Autor halten, dessen historische Voraussetzungen er am besten erarbeitet hat. Das Kennenlernen e i n e s Schriftstellers bis in die Einzelheiten hinein wirft Licht auch auf das Verstehen anderer.

5. Zur Grafik

Wir haben unsere Textvorschläge grafisch als zwei Dinge angeordnet, um diejenige Praxis zu unterstützen, in der mehrere Jahrgänge von Kindern in einer Gruppe sind, ohne daß damit die Möglichkeit einer jahrgangsweisen Trennung ausgeschlossen wird. Erfahrungen in die er Richtung mit Gruppen von optimal 12 - 14 Kindern aus drei verschiedenen Jahrgängen haben sich auch dann als positiv erwiesen, wenn in jedem Jahrgang genügend Kinder für eine eigene Gruppe da wären.

Auch die Psychologie unterscheidet alterstypische Besonderheiten der Sechs- bis Achtjährigen und der Zehn- bis Zwölfjährigen. Dann könnte in jedem Jahr eine kleine Gruppe neu hinzukommen und eine andere in den zweiten Ring überwechseln.

Die Textvorschläge sind so angeordnet, daß die Vorzüge der familiären Situation in der gemischten Gruppe (Kinder ver-

verschiedener Altersstufen haben aneinander Aufgaben) dem Anliegen zugute kommen.

Jede Unterrichtseinheit sollte in sich so geschlossen sein, daß sie den Anstoß des christlichen Glaubens zur Sprache bringt. Dann kann jede Unterrichtseinheit auch unabhängig von den anderen praktiziert und beliebig ausgetauscht werden. Neuer Stoff ist immer möglichst dem Alter und der Situation der Kinder angepaßte Variante des gleichen Themas.

6. Zum Kirchenjahr

An den vorgeschlagenen Themen und Stoffen die wichtigsten Aspekte des glaubenden Verhältnisses zur Wirklichkeit zu beleuchten, ist für die Zukunft der Kinder so lebens-"not"-wendend, daß es uns problematisch erscheint, wenn alljährlich auf die gleichen Stoffe und Themen eingegangen wird. Die Inhalte der Kirchenjahresfeste:

Weihnachten	- Menschwerdung
Ostern	- Auferstehung und neues Leben
Pfingsten	- der Gnadencharakter des Glaubens- geschehens

lassen sich ohnehin aus keinem Gespräch mit den Kindern wegdenken.

Gelebt wird mit dem Rhythmus des Kirchenjahres vorwiegend noch in den Pfarrhäusern und kirchlichen Kindergärten. Wenn aber das Kirchenjahr so wenig Beziehung zum Alltagsleben der Kinder hat, dann ergeben sich andere Anknüpfungspunkte für die Verkündigung. Wichtiger als die Einübung des Kirchenjahres ist, daß die Katechetin den in der Welt der Kinder existentiellen Rhythmus von Woche und Wochenende, Schul- und Ferienzeit, von Geburtstag und sonstigen Festen mit ihnen leben und mit ihnen nach dem Sinn der arbeitsfreien Tage suchen.

7. Zum Gebrauch von Bildern zur biblischen Geschichte

Kinder können nur schwer ein Bild als Symbol verstehen. Sie identifizieren in viel stärkerem Maß als die Erwachsenen die konkrete Gestalt der Darstellung mit ihrer Aussage. Wenn schon endgültige feste Begriffe zukünftiges Leben verbauen können, so um noch vieles mehr im Kindesalter eingeprägte biblische Darstellungen von "Gott", "Jesus", vom "Christkind", von den Jüngern usw. Ein Mensch wird diese Bilder wahrscheinlich ein Leben lang nie ganz los. Das Bilderverbot des AT hat eine viel größere Bedeutung als allgemein in der Kirche gedacht wird. Deshalb haben wir ihm im zweiten Ring eine so exponierte Stellung gegeben. Das gesprochene Wort überläßt die Konkretion mehr der je eiligen Hörer und fördert bei mehreren Hörern eine vielfältige Gesicht heraus. Das Bild hingegen bindet in viel stärkerem Maße an eine konkrete Form und schränkt so das Ja zu einer neuen Gestalt ein.

Das heißt aber nicht, daß wir jeden Gebrauch von Bildern in der Christenlehre ablehnen. Eine Möglichkeit der Illustration biblischer Geschichten ist die, daß man sehr verschiedene Darstellungen des gleichen Textes nebeneinander zeigt, wie sie sich bei Kinderzeichnungen ja auch ergeben, damit die Bewegung zur eigenen Form in Gang kommt.

Darüber hinaus kann aber jedes Kunstwerk mit nichtbiblischem Thema das Gespräch erleichtern oder unterstützen, indem man etwa von den Kindern hört, was ihnen beim gemeinsamen Ansehen einfällt.

Dann ist man gleich bei dem, was sie beschäftigt.

8. Zum Lernstoff

Wir befürworten die sorgfältige Führung eines Heftes. Gemeinsam oder auch vom Katecheten formulierte kurze Sätze über den roten Faden der Geschichte können für das interessierte Kind, aber auch für interessierte Eltern eine Hilfe sein, die Schwerpunkte zu verfolgen. Dabei sollte aber immer auf den provisorischen Charakter solcher Formulierungen hingewiesen werden. Fragen, die zu Hause schriftlich beantwortet werden, helfen oft, das im Unterricht nicht zu Ende Besprochene weiterzudenken.

Wenn es wahr ist, daß vom christlichen Glauben her das Empfangen immer vor dem Leisten geschieht, dann sollte das auch in unserer Praxis deutlich werden:

Lieder und Sprüche, die oft gebraucht werden und der Situation und der Stimmungslage der Kinder entsprechen, bleiben von allein im Gedächtnis haften oder werden freiwillig gelernt. Das Aneignen einiger weniger Lieder und Sprüche, die dem Empfinden der Kinder entsprechen und daher von ihnen geliebt werden, ist besser als die Anhäufung "toten Kapitals".

Was sich über das "exemplarische Lehren" herumgesprochen hat, möge auch auf das Auswendiglernen angewandt werden. Der Glaube eines Kindes ist nicht zu messen an den christlichen Texten, die es hersagen kann.

9. Zum Singen

Singen kann froh machen, lockern und aufgestaute Gefühle zum Ausdruck bringen. Es gehört zur natürlichen Motorik des Menschen. Theologisch gesehen ist Singen eine Form des Dankens für Empfangenes. In die Christenlehre gehören nicht nur Lieder mit christlichem Vokabular. Es gibt nichtkirchliche Lieder, in denen Gewißheit in die Zukunft und in den Sinn des Geschehens, heiliger Zorn über die Selbstgerechtigkeit, Dank für die Gaben der Welt, Bereitschaft zum Engagement u.ä. Ausdruck finden, auch wenn sie das Wort "Gott" und "Jesus Christus" nicht führen.

Es gibt durchaus viele kirchliche Lieder, in denen Selbstgerechtigkeit und Suche nach individuellem Seelenheil und einem "reinen Herzen" so penetrant unbiblisch im Mittelpunkt stehen, daß man doch sehr sorgfältig überlegen muß, was wir den Kindern auf ihrem "stürmischen Glaubensweg" mitgeben können.

Schallplatten und Tonbandgestaltung können die Orff-schen Instrumente ergänzen.

Daneben können wir mit den Kindern einige wenige Choräle lernen und ihnen dazu die historische Situation, aus der heraus sie entstanden sind, so gut wie möglich vergegenwärtigen. Dann werden sie auch altertümliche Formulierungen verstehenlernen. Damit wird auch der Zusammenhang mit der Gemeinde bewußt, die uns den christlichen Glauben übergeben hat.

10. Zum Gebet

Die Christenlehre soll den Kindern weniger eine Belehrung über, als eine Einübung in das Gebet vermitteln. Im Gebet darf es der Mensch auf Gottes Verheißung hin wagen, nicht nur von Gott, sondern zu ihm zu reden. In Gebet wird deutlich, wovon der Glaube lebt: vom Antwortgeben eines zuvor Angesprochenen.

Wer ~~in der Stille~~ betet, erwartet nicht einfach ein unmittelbares Eingreifen Gottes in das Geschehen. Er betet wie Jesus in Gethsemane: "Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Auch ein äußerlich unerhörtes Bittgebet ist nicht sinnlos. Wie bei Jesus in Gethsemane macht es den Beter gewiß, daß in der aktuellen Angelegenheit Besseres geschehen wird, als er selbst im Augenblick denken und wünschen kann.

Das Gebet kann nur dann einen "Sitz im Leben" bekommen, wenn die Kinder begreifen, daß in ihm die ganze Alltagswirklichkeit, vom persönlichen Erleben bis hin zu den ungelösten Problemen unserer Welt (z.B. Hunger, soziale Gerechtigkeit, Krieg) zur Sprache kommen kann und wenn dieses Zur-Sprache-Kommen in der gewohnten Alltagssprache geschehen kann.

Bitt-, Dank- und Fürbittegebet ersetzen das Tun nicht. Indem das Gebet mit Gottes Tun rechnet, befreit und bevollmächtigt es zu eigenem Tun. Es ist die Besinnung auf die Fülle des Geschehens gegenüber der eigenen Sicht und Möglichkeit. Diese Besinnung gehört zu jeder Tat, denn sie gibt Mut gerade auf zu den eigenen Möglichkeiten. Das so verstandene Gebet ist für den Glaubenden im Tätigsein genau so unentbehrlich wie im Nichts-tun-Können.

Schlußbemerkungen

Wir halten die folgenden Formulierungen der Grundzüge des christlichen Glaubens nicht für die zur Zeit einzig möglichen. Sie bilden den aus unserer Sicht der Probleme unternommenen Versuch, eine ~~für die Katechetische Arbeitsgemeinschaft~~ brauchbare Grundlegung ~~ihres Unterweisung~~ zu finden.

Jeder neuen Situation entspricht eine neue Formulierung des einen Glaubens.

1. Die Einheit von Wirklichkeit des Alltags und Wirklichkeit Gottes - Gegenstand des Glaubens.

Im AT wird geglaubt, daß JAHWE sich an die Geschichte seines Volkes gebunden hat und in ihr um des Volkes willen (in Liebe und Treue) handelt. Im NT wird geglaubt, daß GOTT im Leben und Sterben Jesu von Nazareth FÜR UNS gehandelt hat und im Wort der Gemeinde weiter handelt. Der biblische Glaube bekann(t), daß Gott uns in jedem Ereignis begegnen kann (z.B. "Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Mt. 25,40). (begegnung)

Glauben ist das Vertrauen, daß jede geschichtliche Situation hoffen läßt, zur Erfüllung ~~von~~ (SCHALOM) Segen, Heil, Sinn, Glück, Friede, Liebe) zu kommen. (Verheißung) VERHEISSUNG

Dieser Glaube ist nicht eine Sache der Weltanschauung, der Bilder, Vorstellungen und Begriffe von GOTT, Welt und Menschen. Er ist die Einstellung zu den Ereignissen der mich betreffenden Geschichte und umfaßt jedes Verhalten zur Wirklichkeit. Eine theoretische Aussage, daß es einen gnädigen Gott gebe oder daß Jesus der Christus sei, bleibt ohne Bedeutung. Geglaubt wird erst, wo nicht geklagt, nicht resigniert, nicht nur geredet, sondern im Vertrauen auf den verheißenen Sinn auch gehandelt wird. (Z.B. angesichts von so sinn-, heil-, glück-, fried-, liebeles erscheinenden Ereignissen wie der politischen Niederlage des alten Israel, des Galgentodes Jesu von Nazareth, des Sterbens von Kindern, Hiroshima, Auschwitz - "Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht", Jes. 7,9; "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, Gen. 32, 36). (unverwundbar)

Entweder glaubt der Mensch an einen Sinn der ihm begegnenden Geschichte oder er zweifelt daran. Glaube oder Unglaube sind keine Leistungen; man findet sich vielmehr in einen oder andern vor. Der Glaube ist nicht eine menschliche Qualität, aus der Ansprüche und Urteile abgeleitet werden können. Das drückt die Bibel mit den Begriffen ERWÄHLUNG und OFFENBARUNG aus.

Der Glaube ist das gewisse Vertrauen, daß der Mensch es im Alltagsgeschehen mit Gott zu tun hat. Er glaubt, daß die Fülle aller Ereignisse in Vergangenheit und Zukunft in jedem Einzelgeschehen des Alltags gegenwärtig ist.

Wenn die Bibel von Gott redet, bezeichnet sie ihn als den, der "Mehr ist als wir", "größer als unsere Gedanken", "alles in allen" - EXTRA NOS. (So hoch der Himmel über der Erde, sind seine Gedanken höher als eure Gedanken", Jes. 55,9; "Wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?"...

Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge. Sein ist die Ehre in Ewigkeit!" Röm. 11,33 u. 36; "Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes", 1. Kor. 3,28).

Die Überlegenheit Gottes über den menschlichen Denken hat für den Glaubenden konkrete Folgen für sein Verhalten: Ein Ereignis kann schon - noch unbekannte - Folgen haben, während der Betroffene sich gerade erst ein "Bild" vom gestrigen Stand der Dinge (nach der seiner Fragestellung zugänglichen Sicht) gemacht hat. So ist das "Bild" eines Geschehens nie mit diesem identisch; die unbekannten Aspekte und Folgen eines Geschehens gehören zu ihm hinzu.

Darum kann kein noch so sinnlos erscheinendes Ereignis den Glauben zerstören. Der Glaubende beurteilt die Wirklichkeit nicht nach ihrer - scheinbar feststehenden, zukunftslosen - Sichtbarkeit, sondern nach ihren möglichen Folgen, nach der Zukunft, die sie in sich trägt.

Nicht die Rede von Gott ist das Besondere der Bibel - von Gott reden alle Religionen - sondern der Glaube an die unauflöslche Einheit vom Handeln des GNÄDIGEN GOTTES und konkreter Geschichte und also an die Einheit von Sinn und Ziel der Gesamtgeschichte und meiner einmaligen und individuellen Situation.

2. Das Tun - Folge des Glaubens

Weil der Glaubende auf den unauflöslchen Zusammenhang von der ihn aktuell betreffenden Wirklichkeit mit dem Sinn und Ziel des Gesamtgeschehens vertraut, wird er befreit, ermutigt und befähigt zum Tun. ~~Er~~ bleibt dabei vor zwei Gefahren bewahrt.

- a) Der Glaubende bleibt bewahrt vor der Resignation hinsichtlich des Sinns seines Tuns.

Der Einzelne sieht seine Wirklichkeit bestimmt von unzähligen bekannten und unbekannten Faktoren (allgemeine und persönliche Vergangenheit, wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Strukturen usw.). Er kapituliert vor der - wie es ihm scheint - Unmöglichkeit, angesichts der totalen Determination der Wirklichkeit etwas Entscheidendes tun zu können. So liefert er sich entweder den bestehenden, scheinbar unveränderlichen Verhältnissen aus oder er flüchtet in eine private Scheinwirklichkeit.

So lebt er unter dem tötenden GESETZ, das von ihm Unmögliches verlangt und an dessen unmöglicher Erfüllung er als tätiger Mensch scheitert.

Der Glaube befreit vom Gesetz. Für den Glaubenden ist die ihn betreffende Wirklichkeit offen auf die Fülle und den Sinn der Geschichte hin. Vergangenes (Schuld) glaubt er als unter der VERGEBUNG, Zukünftiges als unter der VERHEISSUNG stehend. Der Glaube gibt ihm das Vertrauen in seine begrenzten Möglichkeiten und ruft ihn zu konkretem Tun auf, dessen Sinn nicht mehr vom sichtbaren Erfolg abhängig ist. ~~Erfolg + Gelingen~~

~~hängen nie an eigenem Einsatz + eigener Mithilfe an.~~
~~Stärke von anderen Faktoren als es von eigenem Einsatz.~~

X Jede Aufgabe führt ab - - -

S. 26.

~~Gott~~

Wenig.

- b) Der Glaubende bleibt bewahrt vor der Überschätzung seines Tuns.

Der Einzelne kann aber auch die Bestimmtheit seiner eigenen Situation durch Vergangenheit, gesellschaftliche, politische Strukturen usw. mißachten und übersehen. Er isoliert seine Wirklichkeit vom Gesamtgeschehen, wähnt sich als unabhängiges Subjekt und erniedrigt die Wirklichkeit (auch die Menschen) zum Objekt. Das führt zu einer Überschätzung der eigenen Möglichkeiten und zu einem Leistungsdenken. Auch hier bleibt der Mensch unter dem GESETZ.

Der Glaube an die Einheit von ^{Einzel-Situation} ~~besonderer Wirklichkeit~~ und Gesamtgeschehen relativiert die eigenen Möglichkeiten und Leistungen. Er bewahrt vor Selbstüberschätzung und vor einem verhängnisvollen Subjekt-Objekt-Denken. Er relativiert menschliche Entwürfe, Unternehmungen, Programme und Ideologien, die die Vergangenheit übersehen und die Zukunft vorwegnehmen wollen. Der Glaubende, der um die Grenzen seines Tuns weiß, wird erst recht frei ~~von dem Tun~~. z.B. ~~Manchmal will man einen Flecken fegen, der die Liebe~~
~~Das Gesetz ist es, das führt, in der Sprache der Bibel geredet, zu Strafe, Verwerfung und Verdammnis. Das Stehen unter dem Gesetz ist Unglaube. Der Glaubende rechnet mit dem Unglauben. Aber er vertraut darauf, daß solche Verfehlung des Lebens immer wieder überwunden wird vom Glauben ("Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben").~~

3. Hören - Ursprung des Glaubens, der Verkündigung und der Kirche

Die Bibel versteht den Glauben nicht als menschliche Leistung, sondern als ein Geschehen, das Menschen widerfährt ("Der Wind bläst, wo er will, und du hörst seine Stimme, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist", Joh. 3,8). Ein Glaubender ist Erbe des Glaubens. Was er selbst empfangen hat, bekennt und vermittelt er weiter. Er ist Bote, nicht Urheber des Glaubens.

Der Glaube bleibt ein Geschehen. Er ist, indem er stets neu wird. Es bleibt offen, ob der, der heute glaubt, auch morgen glauben wird. Es bleibt offen, wo und wie sich der Glaube morgen ereignen wird. Menschen, die heute resignieren oder sich selbst rechtfertigen, können morgen glauben. Offen bleibt daher die Grenze zwischen "Christen" und "Nichtchristen", Gläubigen und Ungläubigen, Gerechtfertigten und Selbstgerechten, Hoffenden und Resignierten. Diese Grenze fällt schon gar nicht zusammen mit bestehenden institutionellen und ideologischen Gruppen. Die Kontinuität des Glaubens im Hinblick auf einzelne Menschen wie im Hinblick auf Menschengruppen hat ihren Grund nur in Gottes Verheißung, nicht im Anspruch von Menschen. Solcher Anspruch wäre Unglauben.

Verkündigung hat den Glauben nicht zur Voraussetzung - so daß sie wie zu Eingeweihten reden könnte - sondern zur Folge.

Ein Glaubender kann nicht Menschen neben sich in Angst vor der Wirklichkeit oder in Selbstüberschätzung leben lassen. Er muß sie in das Glaubensgeschehen mithineinbeziehen. Der Glaube kann nicht Selbstzweck sein. Der von ihm Betroffene versucht mit allen der Liebe erfindbaren Mitteln andere

Menschen in das Vertrauen hineinzurufen. Er ruft in das Vertrauen auf die Verheißung, die jede Wirklichkeit betrifft und in die durch die Verheißung ermöglichte und gebotene Verantwortung. Der Ruf zum Glauben ist Kommunikation im umfassenden Sinn. Er bringt andere in Bewegung durch eigenes Bewegtsein. Das geschieht in Wort oder Tat, je nachdem es der jeweiligen Not entspricht. Durch den Ruf zum Glauben kommt die Angst zum Schweigen, und das Ja bestimmter Menschen zu den Gaben und Aufgaben ihrer besonderen Situation wird erweckt. Der Glaubende wird zum Sprachrohr der Wirklichkeit Gottes. Im Glauben an sie, im Hören des Wortes versteht er die Bedeutung der jeweiligen Wirklichkeit des Alltags. ("Der Glaube kommt aus dem Hören", Rm. 10,17) Er hat nicht Ruhe, bis die Bedeutung des Geschehens bei den Beteiligten zum Verstehen und zum handelnden Antworten gekommen ist.

Keine neue Situation in der Geschichte der Menschheit und jedes einzelnen Menschen ist mit den Maßstäben, Erkenntnissen, Worten, Begriffen, Vorstellungen, Systemen, Modellen, Bildern und Theologien vergangener Zeiten hinreichend zu deuten. Sie ist allem vergangenen Geschehen gegenüber neu und aller gewohnten Sprache ein Stück voraus. Das Horchen auf dieses "mehr" der Wirklichkeit (gegenüber dem eigenen Bild von ihr) gehört zur Bezeugung des Glaubens.

Verkündigung vermittelt nicht allgemeingültige Erkenntnisse. Als einmalige, in der Gewißheit des Glaubens gewagte Deutung der Wirklichkeit setzt sie verantwortliches Verhalten in Bewegung. Alle Vermittlung von Erkenntnissen steht im Dienst des Rufes. Diese müssen immer relativiert werden.

Die biblischen Texte als solche sind nicht GOTTES WORT. Wo das schriftliche Wort mit Gott identifiziert wird, wo es nicht von GOTT selbst unterschieden und damit relativiert wird, tötet es den Glauben. Biblische Texte werden erst WORT GOTTES, wo sie das FÜR UNS (PRO NOBIS) und das "mehr als wir" (EXTRA NOS) einer konkreten, neuen Situation anzeigen. Sie bringen erst dazu zum Glauben, wo ihre Deutung im Blick auf diese Situation gewagt wird. Dazu können auch nichtbiblische Stoffe eine entscheidende Hilfe leisten. Damit wird die wahre Autorität der Bibel nicht angetastet. Ihre Autorität kann nicht dadurch gestützt werden, wenn wir uns ängstlich nur mit biblischen Texten beschäftigen. Wenn wir die biblischen in aller Freiheit dem Gespräch mit anderen Texten aussetzen, wird sich ihre wahre Autorität von selbst erweisen.

Die Schriftsteller des AT z.B. hatten auch keine heiligen Texte. Ihr Glaube machte die Sagen, Mythen, Märchen, Legenden, Gleichnisse und andere Traditionen zu Instrumenten des Rufes zum Glauben. Wo dieser vollmächtige Ruf Menschen zum Glauben und in die Liebe hineinbewegt, da ist Gemeinde. Die Gemeinde bleibt creatura evangelii (Luther).

Eine Hilfe, Kinder mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen.

Vorliegender Versuch ist entstanden aus der Überzeugung, daß die Not der Katechetik in der DDR nicht die ständig zurückgehende Zahl der Katecheten und der Christenlehrekinder ist. Vielmehr liegt die Not in dem zu überholenden Selbstverständnis der Christenlehre.

Vorwort

1. Frage der Wissensvermittlung.

Die heutige kirchliche Unterweisung der Kinder hat ihre Wurzeln in der Zeit der Reformation. Sie war im 16. Jahrhundert mit dem Bildungsauftrag an den Kindern überhaupt fast identisch. Inzwischen hat die Schule die Wissensvermittlung nichtbiblischer Stoffe übernommen. Das bedeutet aber, daß die Kirche die Funktion kirchlicher Unterweisung neu zu überprüfen hat. Für die Verkündigung an den Kindern hat das Wie der schulischen Unterweisung und der Umgang aller Erwachsenen mit Kindern sicherlich ein viel größeres Gewicht als die Christenlehre. Aber solange die Kirche diese Einrichtung noch hat, können wir deren Chancen ja erst einmal nützen.

Es kann in unserer Situation aber nicht nur das Ziel kirchlicher Unterweisung sein, mit der Bibel bekannt zu machen. Das ist zu wenig. An ihr Ziel gekommen ist die Christenlehre erst, wenn der christliche Glaube als eine konkrete Möglichkeit für das Leben der Kinder in Sicht kommt. Soweit hilfreich, kann dies anhand von biblischen Texten geschehen. Es ist aber in Grunde an jeder begegnenden Stoff möglich. Denn es kommt nicht nur auf das Kennenlernen bestimmter Stoffe an, sondern auf die Deutung von Stoffen durch den Glauben.

Christenlehre sollte das bei den Kindern vorhandene Wissen und die vorhandenen Erfahrungen mit der Wirklichkeit in den Dienst des Glaubens nehmen. Deshalb haben wir für die 6-9-Jährigen viele Stoffe vorgesehen, die für die Kinder von der Schule oder von anderen Informationsquellen her aktuell sind. Deshalb ist auch dort, wo biblische Texte vorgeschlagen werden, damit gerechnet, daß der Katechet auch bei nur einer Wochenstunde sehr viel Zeit darauf verwendet, zu hören und zu diskutieren, was die Kinder beschäftigt. Die biblischen Stoffe haben die Funktion zu verheißeln, daß sich der Glaube im Leben der Kinder ereignen wird. Wie er geschehen wird, das hat der Katechet aus der Wirklichkeitssicht der Kinder herauszulesen.

Es scheint so zu sein, daß nicht jede Altersstufe ihre eigenen typischen Lebensprobleme hat. Mit den meisten Problemen sind die Kinder durch ihre Umwelt konfrontiert. Die Frage, ob und wie diese Probleme von ihnen verarbeitet werden, hängt jedoch von ihrem Alter ab. Dabei gibt es für bestimmte Entwicklungsstufen typische Aspekte des Erlebens, z.B. für die 6-9-Jährigen die Leistungsproblematik, für die 9-12-Jährigen die Fragen der Beziehung zur Gruppe der Gleichaltrigen. Immer aber bleibt zu beachten, daß die Wirklichkeitssicht einer Generation der der kommenden gegenüber um einige Grade verschoben ist. Fakten etwa der politischen Entwicklung, der Technik u.a., deren Entstehung die ältere Generation noch mit vollem Bewußtsein erlebte, werden von der kommenden Generation als selbstverständlich vorausgesetzt. Deshalb muß der Katechet bewußt auch kostbare Unterrichtszeit darauf verwenden.

auf die jeweilige biologische, psychologische, schulische, familiäre, begabungsmässige, alterstypische, individuelle Situation der Kinder zu horchen, um das Zeugnis der Texte in diese Form hineinzu-gießen.

2. Zum Unterrichtsscharakter der Christenlehre

Für das Hören auf die "Welt" der Kinder gibt es neben dem Gespräch viele Formen. Vorschläge und Anregungen über Unterrichtsmittel gibt es reichlich. In Verbindung mit Bausteinen, Werk-, Mal-, Bastelmateriel, Kasperlgruppen, Flanelbildern u.a. kommen besonders kleineren Kindern schneller Assoziationen zu ihrer Erlebniswelt als nur im mündlichen Gespräch. Je häufiger die Methode wechselt, desto mehr Spaß macht es, und desto mehr Seiten der Kinder werden angesprochen. Einseitige Kinder werden zum Mittun ange-regt.

Natürlich besteht dabei die Gefahr, daß man beim Material hängen bleibt, sodaß diese nicht Dämon des Rufes in den Glauben sondern Selbstzweck werden. Aber die Gefahr ist beim Hängenbleiben in Einzelheiten biblischer Geschichten nicht geringer. Es stimmt nicht, daß wir beim Verweilen in einer Einzelheit biblischer Texte der Sache der Verkündigung näher wären als beim Verweilen in einer Einzelheit anderer Art.

Was den Kindern Vergnügen bereitet, bleibt ihnen in der Erinnerung hängen. Der Spaß bei einer Sache weckt das Bedürfnis nach Wiederholung. Die Erfahrung, daß in der Christenlehre Gedächtnis- und Intelligenz-leis-tun-gen nicht die Hauptsache sind, bringt den Kindern u.U. wieder zum Erlöbnis, was im Schulbetrieb und in unserer Leistungsgesellschaft fast verschüttet ist: daß Lernen und Hören einem Bedürfnis des Kindes entspricht und nicht nur Mühe und Last ist.

Wir meinen deshalb, dass Lernstoffe - den Ansprüchen der am stärksten interessierten Kinder entsprechend - a n g e b o t e n werden sollten. Das Lernen läßt sich ohnehin nicht erzwingen. Wenn es zwar b e g r ü ß t aber nicht g e f o r d e r t wird, ist der Effekt der gleiche. Aber die Verurteilung der Leistungsschwachen entfällt. An unserem Verhältnis zu ihnen könnte gerade deutlich werden, wie das Evangelium die Rechtfertigung des Menschen ohne Leistungen verkündet.

Der "Gegenstand" christlicher Unterweisung ist in einer Weise an die Fragen der Methode gebunden wie der keines anderen Wissensge-bietes. Glaube ist nicht das Verfügbarsein eines bestimmten Wis-sensstoffes, das auch ohne eine positive Einstellung zu diesem Stoff erreicht werden kann. Glaube ist so sehr diese Einstellung selbst, daß die Frage, wie sich das Kind zum Unterrichtsgegenstand stellt, für die christliche Unterweisung von qualitativ anderen Ge-wicht ist als bei reinen Wissensgebieten.

Zweifelloos geht es auch in der christlichen Unterweisung nicht ohne ein gewisses Maßen Dingen ab, die von den Kindern gelernt oder gehört werden m ü s s e n, ohne ein Minimum von Zwang, Soll, Muß Es ist aber ständig zu überlegen, wie dieses Maß so g e r i n g w i e m ö g l i c h gehalten wird. Je mehr der Stoffe und der Haltung der dargestellten Personen von den Kindern bejaht werden, umso besser werden sie den Stoff behalten, umso we-niger ist das Lernen ein Zwang.

Nicht die Menge des behandelten sondern die Menge des Stoffes, den das Kind auf das bekannte Leben beziehen kann, ist Maßstab für das Gelingen der Bemühungen in der Christenlehre. In dem Maße, in dem bei der Behandlung objektiver Wissensstoffe die Frage nach der Bedeutung für das Kind mitbeantwortet wird, in dem Maße ist Verkündigung im Unterricht vollzogen.

Dann muß das, was die Kinder selbst an Erkenntnissen, Erfahrungen, Erlebnissen erzählen, was sie spielen, darstellen, malen, schreiben, raten, werken... bewußt gesucht, gesteuert, gebündelt, gegliedert, betont, in Frage gestellt oder entkräftet werden.

Worin freiwillig und bewußt zugestimmt wird, das wirkt tiefer als was erzwungen wird. ("Ich fin d e , Jesus hat eine Bedeutung für uns" - statt: "Jesus ist Gottes Sohn").

Wenn Älteste der Gemeinde oder Eltern bei der Christenlehre dabei sind und mitdiskutieren, wird die Sache lebendiger und die Wahrheit beruht nicht nur auf einem Zeugen.

Im Ganzen sind wir wohl erst in den Anfängen des Entdeckens von Möglichkeiten methodischer Art, Kindern deutlich zu machen, daß christlicher Glaube nicht eine Sache des Wissens, sondern des rechten Gebrauchs von Wissen ist. Gemeinsame Fahrten, Feste, Unternehmungen anderer Art, kleine Dienste wie das Müll- oder Kohlentragen bei Alten, das Betreuen von kleineren Kindern in Kinderstunden, bei Kinderfesten oder während des Gottesdienstes, das Ausgestalten von Räumen, Schenkstätten u.ä. die Patenschaft für ein Kinderheim o.ä. könnten ebenso Orte des Rufes in den Glauben werden wie von einem biblischen Stoff bestimmte Stunden.

3. Zur notwendigen Distanz gegenüber biblischen und kirchlichen Formulierungen

Ein Teil der Kinder, die wir heute in der Christenlehre vor uns haben, wird ohne alle Voraussetzungen wissenschaftlicher Art an unserem Zusammensein mit den Kindern teilnehmen. Mit ihnen wird die Praktizierung dieses Entwurfs am leichtesten sein. Ein größerer Teil der Kinder aber wird aus traditionell christlichen Elternhäusern kommen und - wesentlich in der Vorschulzeit geprägte Vorstellungen über Gott, Jesus Christus, Gut und Böse, über die Kirche, die Bibel u.ä. mitbringen. Für diese Kinder ist es besonders wichtig, eine Distanz zu den eigenen Vorstellungen herzustellen, durch die sie merken: Christlicher Glaube ist nicht die rhetorische Übernahme christlicher Formulierungen sondern der Hervollzug der Bewegung, die zu solchen Vorstellungen und Formulierungen führte.

Aus diesem Grunde haben wir zu den Anfang unseres Vorschlages einen Text gesetzt, in dem Jesus weder als historische Person vorkommt (- die Evangelien zeigen ihn ja nicht als den Historischen sondern als den Erhöhten -) noch seine "Auferweckung" einfach vorausgesetzt wird. In Lukas 24,13 ff. wird die Identifizierung des Gekreuzigten mit dem Auferstandenen nicht als Faktum erzählt. Vielmehr wird ihr Zustandekommen Mittelpunkt der Besinnung.

Der Text wird zum Verstehensbeispiel für alle Geschichten, in denen von dem Gekreuzigten und Historischen als dem Auferstandenen und Erhöhten gesprochen wird. Eine Distanz zu den biblischen Bekenntnissen wird dadurch erreicht, daß man an diesen Texten nicht nur die Position des Glaubenden sondern zu-vor die des Nichtglaubenden durchsichtig macht.

Indem sich der Katechet mit den Kindern zunächst mit dem Unglauben identifiziert, wird das damalige Glaubensgeschehen als Möglichkeit auch für unsere Situation überhaupt erst sichtbar.

Je deutlicher in der Beschäftigung mit biblischen und kirchengeschichtlichen Stoffen der Standpunkt des Unglaubens wird, umso deutlicher wird auch die Bewegung des Glaubens gegen ihn. Wenn die Kinder merken, wie sehr die Position des Unglaubens ihrer (und unserer) eigenen im Grunde gleicht, dann kann das Hören von vergangener Glaubensgeschehen ihnen das Vertrauen geben, daß sich Entsprechendes auch in Zukunft ereignen wird.

4. Zur Auswahl, Raffung und Dehnung des Stoffes

So wie es keine allein gültige Theologie gibt, so wie der hier angebotene rote Faden biblischer Schwerpunkte einer unter vielen ist, so gibt es natürlich auch keine ideale Stoffauswahl. Jede Textauslesung wird irgendwo einseitig. Deshalb ist die hier vorgelagte Textreihe umso besser an ihr Ziel gekommen, je häufiger der Praktiker um der eigenen Glaubwürdigkeit und um der Situation der Kinder willen von ihr abweicht. (Siehe 1 und 2)

Nur im "exemplarischen Lehren" scheinen uns die Voraussetzungen dafür annähernd gegeben, den Gedankengang wirklich mit den Kindern gemeinsam zu vollziehen: Von der Situation und Wirklichkeitserfahrung der Kinder

- zu den Schwerpunkten in ihr, die der christliche Glaube setzt
- zu den entsprechenden Schwerpunkten in einem biblischen oder historischen Stoff -

zurück zu der Möglichkeit, die sich daraus für unsere Zukunft ergibt. Deshalb haben wir für mindestens einen Text im Jahr eine ganze Unterrichtseinheit vorgesehen.

Dagegenüber wird es dann möglich, andere Stoffkomplexe wie - in unserem Entwurf - die Apostelgeschichte, das Lukasevangeliem, Strecken der Kirchengeschichte und der Geschichte Israels so zu raffern, daß der Skopus dieser Texte nicht mehr in der einzelnen Perikope oder im einzelnen Logos sondern in der Gesamtintention der jeweiligen Darstellung liegt. Dieses Anliegen einzelner Bibeltexte kann sehr oft nur von der Gesamtkonzeption des betreffenden bibl. Schriftstellers her verstanden werden (z.B. der Jahvist, das deuteronomische Geschichtsbuch, Lukas, Markus u.a.). Umgekehrt bekannt das Gesamtanliegen eines Verfassers nur im Detail Farbe und Leben. Also raffern wir einige Stoffe sehr, um einige wenige bis in die Tiefe hinein zu verfolgen. Daß wir für das NT z.B. besonders Lukas- und Johanneis-Texte vorschlagen, ist kein Werturteil gegenüber anderen Autoren. Jeder Praktiker sollte sich an dem Autor bzw. Stoff halten, dessen historische Voraussetzungen

er am besten erarbeitet hat. Das Kennenlernen eines Schriftstellers bis in die Einzelheiten hinein wirft Licht auch auf das Verstehen anderer.

5. Zur Grafik

Wir haben unsere Textvorschläge grafisch als zwei Ringe angeordnet, um diejenige Praxis zu unterstützen, in der mehrer Jahrgänge von Kindern in einer Gruppe sind, ohne daß damit die Möglichkeit einer jahrgangswise Trennung ausgeschlossen wird. Erfahrungen in dieser Richtung mit Gruppen von optimal 12 - 14 Kindern aus drei verschiedenen Jahrgängen haben sich auch dann als positiv erwiesen, wenn in jedem Jahrgang genügend Kinder für eine eigene Gruppe da wären.

Auch die Psychologie unterscheidet alterstypische Besonderheiten der 6-8-Jährigen und der 10-12-Jährigen.

Dann könnte in jedem Jahr eine kleine Gruppe neu hinzukommen und eine andere in den zweiten Ring überwechseln.

Die Textvorschläge sind so angeordnet, daß die Vorräte der familiären Situation in der gemischten Gruppe (Kinder verschiedener Altersstufen haben zueinander Aufgaben) dem Anliegen zugute kommt.

Jede Unterrichtseinheit sollte in sich so geschlossen sein, daß sie den Anstoß des christlichen Glaubens zur Sprache bringt. Denn kann jede Unterrichtseinheit auch unabhängig von den anderen praktiziert und beliebig ausgetauscht werden. Neuer Stoff ist immer möglichst dem Alter und der Situation der Kinder angepaßte Variationen des gleichen Themas.

6. Zum Kirchenjahr

An den vorgeschlagenen Themen und Stoffen die wichtigsten Aspekte des glaubenden Verhältnisses zur Wirklichkeit zu beleuchten, ist für die Zukunft der Kinder so lebens-"not"-wendend, daß es uns problematisch erscheint, wenn alljährlich auf die gleichen Stoffe und Themen eingegangen wird. Die Inhalte der Kirchenjahresfeste:

Weihnachten	- Menschwerdung
Ostern	- Auferstehung und neues Leben
Pfingsten	- Der Gnadenscharakter des Glaubensgeschehens

lassen sich ohnehin aus keinem Gespräch mit den Kindern wegdrehen.

Geliebt wird mit dem Rhythmus des Kirchenjahres vorwiegend noch in den Pfarrhäusern und kirchlichen Kindergärten. Wenn aber das Kirchenjahr so wenig Beziehung zum Alltagsleben der Kinder hat, dann ergeben sich andere Anknüpfungspunkte für die Vermittlung. Wichtiger als die Einübung des Kirchenjahres ist, daß die Katecheten den in der Welt der Kinder existentiellen Rhythmus von Woche und Wochenende, Schul- und Ferienszeit, von Geburtstag und sonstigen Festen mit ihnen leben und mit ihnen nach dem Sinn der arbeitssamen freien Tage suchen.

7. Zum Gebrauch von Bildern zur biblischen Geschichte

Kinder können nur schwer ein Bild als Symbol verstehen. Sie identifizieren in viel stärkerem Maß als die Erwachsenen die konkrete Gestalt der Darstellung mit ihrer Aussage. Wenn schon endgültige feste Begriffe zukünftiges Leben verstehen können, so um noch viel mehr im Kindesalter eingoprägte biblische Darstellungen von "Gott", "Jesus", vom "Christkind", von den Jüngern usw. Ein Mensch wird diese Bilder wahrscheinlich ein Leben lang nie ganz los. Das Bilderverbot des A.T. hat eine viel größere Bedeutung als allgemein in der Kirche gedacht wird. Deshalb haben wir ihm in zweiten Ring eine so exponierte Stellung gegeben. Das gesprochene Wort überläßt die Konkretion mehr dem jeweiligen Hörer und fordert bei mehreren Hörern eine vielfältige Gestalt heraus. Das Bild dagegen bindet in viel stärkerem Maße an eine konkrete Form und schränkt so das Ja zu einer neuen Gestalt ein.

Das heißt aber nicht, daß wir jeden Gebrauch von Bildern in der Christenlehre ablehnen. Eine Möglichkeit der Illustration biblischer Geschichten ist die, daß man sehr verschiedene Darstellungen des gleichen Themas nebeneinander zeigt, wie sie sich bei Kinderzeichnungen ja auch ergeben, damit die Bewegung zur eigenen Form in Gang kommt.

Darüber hinaus kann aber jedes Kunstwerk mit nichtbiblischen Thema das Gespräch erleichtern oder unterstützen, indem man etwa von den Kindern hört, was ihnen beim gemeinsamen Ansehen einfällt. Dann ist man gleich bei dem, was sie beschäftigt.

8. Zum Lernstoff

Ein Heft führen zu lassen und auf die Führung einigen Wort zu legen, scheint uns von mancherlei Wert. Gemeinsam oder auch vom Katecheten formulierte kurze Sätze über den roten Faden der Gespräche können für das interessierte Kind, aber auch für interessierte Eltern eine Hilfe sein, die Schwerpunkte zu verfolgen. Dabei sollte aber immer auf den provisorischen Charakter solcher Formulierungen hingewiesen werden. Fragen, die zu Hause schriftlich beantwortet werden, helfen oft, das Nichtgeschaffte zu Ende zu denken oder auch voranzutreiben.

Wenn es wahr ist, daß von christlichem Glauben her das Empfangen immer vor dem Leisten geschieht, dann sollte das auch in unserer Praxis deutlich werden:

Lieder und Sprüche, die oft gebraucht werden und der Situation und der Stimmungslage der Kinder entsprechen, bleiben von allein im Gedächtnis haften oder werden freiwillig gelernt. Es ist besser, einige Lieder und Sprüche werden von den Kindern wirklich geliebt und als Ausdruck eigener Emotionen empfunden, als eine große Menge "toter Kapitel". Was sich über das "exemplarische Lernen" herumgesprochen hat, möge sich auf das Auswendiglernen angewandt werden. Der Glaube eines Kindes ist nicht zu messen an den christlichen Texten, die es hertragen kann.

9. Zum Singen

Singen kann froh machen, lockern, und aufgeregte Gefühle zum Ausdruck bringen. Es gehört zur natürlichen Motorik des Menschen. Theologisch gesehen ist Singen eine Form des Dankens für Empfangenes. In die Christenlehre gehören nicht nur Lieder mit christlichem Vokabular. Es gibt nichtkirchliche Lieder, in denen Gewissheit in die Zukunft und in den Sinn des Geschehens, heiliger Zorn über die Selbstgerechtigkeit, Dank für die Gaben der Welt, Bereitschaft zum Engagement u.ä. Ausdruck finden, auch wenn sie das Wort "Gott" und "Jesus Christus" nicht führen.

Es gibt daneben viele kirchliche Lieder, in denen Selbstgerechtigkeit und Suche nach individuellen Seelenheil und einem "reinen Herzen" so prominent unbiblisch im Mittelpunkt stehen, daß man doch sehr sorgfältig überlegen muß, was wir den Kindern auf ihren "stürmischen Glaubensweg" mitgeben können.

Schallplatten und Tonbandgestaltung können die Griff'schen Instrumente ergänzen.

Daneben können wir mit den Kindern einige wenige Choräle lernen und ihnen dazu die historische Situation, aus der heraus sie entstanden sind, so gut wie möglich vergegenwärtigen. Dann werden sie auch altertümliche Formalisierungen verstehenlernen. Damit wird auch der Zusammenhang mit der Gemeinde bewußt, die uns den christlichen Glauben übergeben hat.

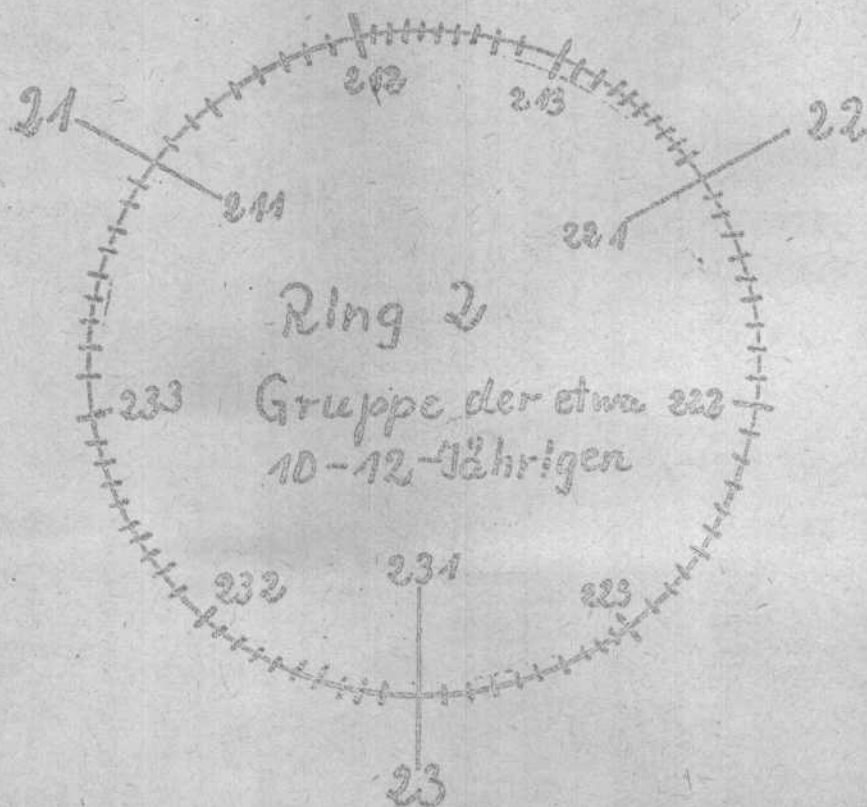
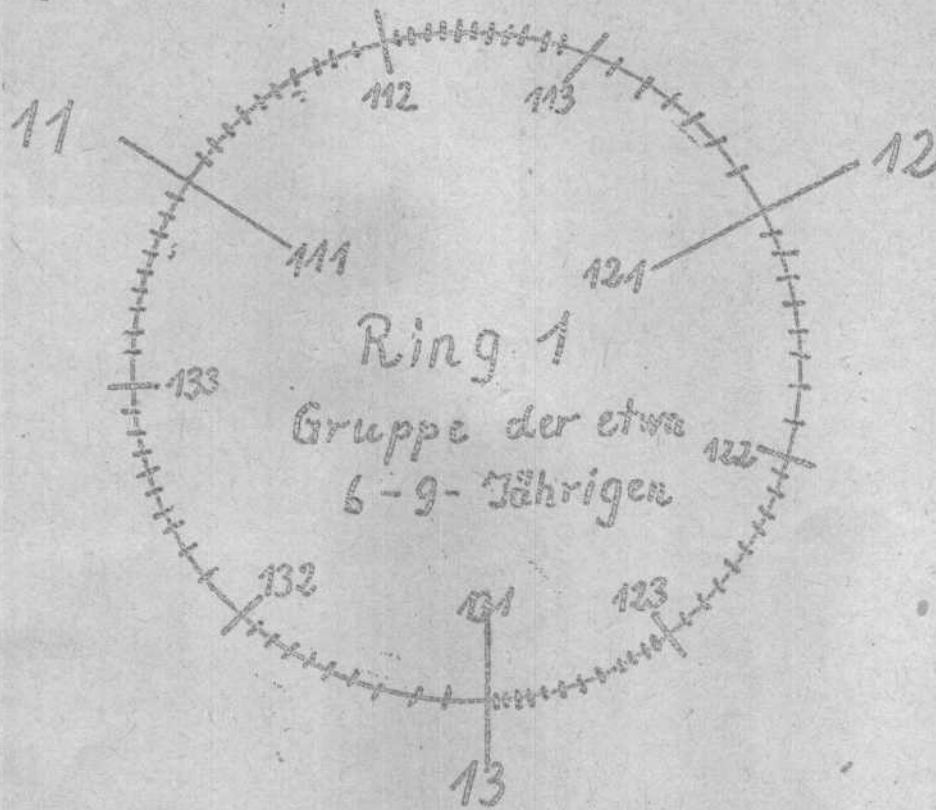
10. Zum Gebet

Das Gebet ist eine Form der Religiosität, die nicht aus dem biblischen Glauben stammt. In allen Religionen versuchen Menschen, durch das Gebet dort unmittelbaren Einfluß auf das Geschehen zu nehmen, wo sie sich ihm ohnmächtig ausgeliefert fühlen.

Wo der vom biblischen Glauben Betreffende betet, erwartet er nicht unmittelbaren Einfluß auf das Geschehen. Er betet wie Jesus in Gethsemane: "...nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Im Rahmen der Bibel übt nicht auch ein äußerlich unerhörtes Bittgebet seine volle Funktion aus: Wie bei Jesus in Gethsemane **n a c h t** o o den Beter **g e w i s s**, daß in der aktuellen Angelegenheit Etwas geschehen wird, als er selbst im Augenblick denken und wünschen kann. Diese Gewissheit entbindet ihn nicht vom Handeln.

Im Dankgebet besinnt sich der biblische Beter darauf, wenn ihm die betreffenden Gaben wohl anteil geworden sind, nämlich auf die Möglichkeiten, aktueller Not zu steuern. Im Rahmen des biblischen Glaubens kann das Gebet die Tat nicht ersetzen. Es ist die Besinnung auf die Fülle des Geschehens gegenüber der eigenen Sicht und Möglichkeit. Diese Besinnung gehört als ein entscheidender Teil zu jeder Tat. Das so verstandene Gebet ist für den Glaubenden im Tätigsein genauso unentbehrlich wie im Nicht-tun-hönnen. Es ist nicht an die Form der direkten Anrede in der 2. Person gebunden. Es hat viele Formen.

Textvorschläge



- 11 Der Gang nach Emmaus, Luk. 24, 13-35 (Torgeschichte)
 Situation: Die Bedrängte, durch äußerliche Erfolglosigkeit
 resignierte Gemeinde
 Meditationshilfe: Jesus - die Freiheit seiner Jünger und
 Apostel
- 111 Der Gekreuzigte ist der Gegenwärtige (Stundonbilder s. Anlage 111)
 01. Vorbereitung auf den expressionistischen Holzschnitt
 "Der Gang nach Emmaus" von Karl Schmidt-Rottluff:
 02. Menschen unterwegs. Bildbetrachtung: Der Weg (rechter
 Ausschnitt; "Der Gang nach Emmaus")
 03. Wir spielen: Menschen erleben einen Verkehrsunfall
 04. Die beiden traurigen Wanderer (erweiterter Bildausschnitt):
 Klage über Karfreitag.
 05. Rückblenden in Jünger-Erzählungen
 06. Luk. 24, 13-35 entmythologisiert und erzählen.
 07. Der gekreuzigte Jesus wird von den beiden Jüngern als der
 Lebendige erkannt, deshalb kann der Holzschnitzer Jesus
 mit den Jüngern wandern lassen. (Vollständiger Holzschnitt)
 07a. (für 9 - 12-Jährige) Bibeltext.
 08. Glauben bewirkt neues Verhalten zur Wirklichkeit.
 09. Zusammenfassung
 10. Weitersagen der OSTERFREUDE: Besuch bei Alten und
 Kranken.
- 112 Die Apostel auf der Spur des Gekreuzigten von unbedeutenden
 Bethlöchern bis zur Welthauptstadt Rom
 1. Apg. 1-3
 2. Apg. 4-5, 11
 3. Apg. 5, 12 ff
 4. Apg. 6-7
 5. Apg. 8
 6. Apg. 9, 1-31
 7. Apg. 9, 32- 11
 8. Apg. 12, 15, 25
 9. Apg. 15, 36-18, 22
 10. Apg. 18, 23-21, 26
 11. Apg. 21, 27 - Schluß
- 113 Wer nach dem Tode Freiheit schenkt, der ist auch vorher
 Herr der Freiheit
 1. Luk. 19, 1-10 Zachäus
 2. Luk. 15, 11-32 die beiden Söhne
 3. Luk. 7, 37-50 die "große Sünderin"
 4. Luk. 5, 1-11 die "Sündenkenntnis" ist Qualifikation
 5. Luk. 18, 9-14 Pharisäer und Zöllner
 6. Luk. 10, 38-42 Maria, nicht nur ist das "beste Teil"

Luk. 24, 18-35 scheint mit seinem Dreischnitt - Vorzeigung - Freude - Mitteilung der Freude - besonders gut geeignet, - Entstehung und Funktion des Glaubens zu verdeutlichen. Rückblenden interpretieren, Erfahrungen als Handeln Gottes und verhindern (dadurch, daß der Katechet in der Rolle der Jünger erzählt) das verhängnisvolle Verständnis: das ist historisch alles so gewesen.

Die zweite Unterrichtseinheit bietet dem Katecheten einen Gang durch die Apostelgeschichte - das einzige Geschichtsbuch der Bibel, in dem der Gekreuzigte als der Gegenwärtige verkündigt wird, ohne daß er in persona auftritt. In keiner der Einzelstunden darf Luk. 24, 18 ff aus dem Blick kommen.

Zur dritten Unterrichtseinheit: Die Erfahrung (der Gekreuzigte ist der Lebendige) wird in das Leben Jesu von Nazareth projiziert.

12 Die bösen Mächte sind besiegt, Luk. 4, 1-13 (Torgeschichte)

Situation: Die in ihren Dogmen erschütterte Gemeinde
Meditationshilfe: Jesus - die Freiheit seiner Gemeinde

121 Die Freiheit entmacht die Dämonen

- | | |
|--|--|
| 1. Fitchers Vogel (Gebrüder Grimm) | } Geschichten, in den Menschen der Versuchung erliegen |
| 2. Johanna im Elfenreich (Englische Märchen) | |
| 3. Faust | |
| 4. Adam und Eva | |
| 5. Was tötet ihr? | |
| 6. Luk. 4, 1-13 erzählen | |
| 7. Unterschied zwischen Jesus und den Menschen in 121,1 bis 121,5 | |
| 8. Beispiele, in denen Menschen der Versuchung nicht erliegen - vom AUFERSTANDENEN dazu befreit (Luther auf dem Reichstag zu Worms, Schüler, der nicht abschreibt) (Lute, die 1940-45 Juden nicht verrieten!) | |

122 Die Freiheit durchbricht die Grenzen zwischen den Menschen

1. Luk. 3-4
2. Luk. 6-8
3. Luk. 8-10, 37
4. Luk. 10, 38 - 11
5. Luk. 15
6. Luk. 16-18
7. Luk. 19-21
8. Luk. 22-24
9. Luk. 1-2

123 Die Freiheit ruft zu verbindliche Entscheidungen

- 1.-2. Vorübungen für den optischen Vergleich (4 Bilder von demselben Gegenstand sind doch nicht gleich; 3 Gruppen stellen um gleichen Thema etwas dar; malen usw.).
- 3.-4. Luk. 14, 13-21 Mt. 22, 1-14 (großes Abendmahl)
- 5.-6. Luk. 7, 33-35 Mt. 23, 6-13 (große Sündenin)
- 7.-8. Luk. 8, 4-3 Mt. 4, 3-9 (Vierfacher Acker)
- 9.-10. Luk. 5, 1-11 Mt. 4, 18-22, Mt. 1, 18-20 (Jüngerberufung)
- 11.-12. Luk. 8, 22-25 Mt. 4, 35-41 (Sturmstillung)

Wie in 112 so wird auch in 122 ein Buch des NTs als Ganzes gegeben. Aus literarischen Gründen bot sich das Lukas-Evangelium an, weil es weitgehende Verwandtschaft mit der Apostelgeschichte zeigt. Da Luk. 1-2 die Folge der späteren Kapitel ist, schon es uns notwendig, mit der Taufe zu beginnen, um dann die Geburtslegende als Zusammenfassung an den Schluß zu stellen. Die Verfremdung ("Weihnachtsgeschichte" zu Ostern, während in 111 die "Untergeschichte" Weihnachten dran war) könnte eine Hilfe sein, den Verkündigungscharakter der biblischen Texte besonders einsichtig werden zu lassen und im gleichen Maße das historische Verständnis abzubauen. Der synoptische Vergleich zeigt, wie die Synoptiker die ihnen vorliegenden Texte in Freiheit verändern. Dies ermutigt auch uns zur Auslegung der Texte in unsere Situation hinein (siehe Vorwort S.).

13. Geschichten als Zeugnisse der Erfahrung - Lachendes und weinendes Kind (Torgeschichte)

Situation: Die in Angst um das Fortbestehen der Welt gebundene Menschheit

Meditationshilfe: Jesus - die Freiheit der Welt

131 Menschliche Existenz zwischen gut und böse (Heil - Unheil)

1. Es gibt lachende und weinende Kinder (Fotos)
Jedes Kind der Gruppe bekommt zwei Fotos: ein weinendes und ein lachendes Kind. Beide werden auf einen Karton geklebt; zwischen beide Fotos klebt jedes Kind sein eigenes Bild: Ich stehe zwischen Glück und Unglück, Frieden und Streit, Ordnung und Unordnung.
2. Es gibt Frieden und Krieg (Zeitungsbilder)
3. Wir malen, wie die Welt ist und wie sie sein könnte.
4. "Das Marionettkind", "Die Sternataler" (Gebrüder Grimm)
- 5.-6. "Das Märchen von Ivan dem Damskopf" (Leo N. Tolstoi)
7. "Der Fressch, der ein Sohn Adams war" (Der Born Judas)
8. "Die sieben Freijahre" (Der Born Judas)
9. Antwortung der Geschichten siehe Untertext

132 Menschliche Existenz zwischen Gehorsam und Anzflucht

1. Jona 2: Ein Psalm aus dem Bauche des Wales
2. "Die Geschichte von Jona und der schönen Stadt Ninive" von Klaus-Peter Hertsch
3. Bildbetrachtung: "Jona und der Wal" (z.B. E. Mitzeloff)
4. Psalm 51
5. 2. Sam 12
6. 2. Sam 11
- 7.-8. Das Kind zwischen eigenem Vorteil und Kameradschaftlichkeit
9. Antwortung und Zusammenfassung (z.B. malen, darstellen...)

133 Menschliche Existenz zwischen Frage und Antwort

- | | |
|-----------------|----------------------|
| 1. Joh. 3, 1-21 | Jesus und der Fremde |
| 2. Joh. 4, 5-42 | Jesus und die Heidin |
| 3. Joh. 6, 1-71 | Jesus und das Volk |

4. Joh. 9,1-41	Jesus und die Frommen
5. Joh. 10,1-30	Jesus und die Seinen
6. Joh. 11,1-37	Jesus und Martha
7. Joh. 12,1-35	Jesus und die Jünger
8. Joh. 14-17	Jesus und der Vater
9. Joh. 1	Jesus und das Wort

Der Mensch lebt immer als "Zwischen-Existenz". Er ist in verschiedensten Bindungen verstrickt, die Angst läßt ihn darin verharrten. Und doch gerät er ab und an in den Windzug der Freiheit und dieser rötigt ihn, aus seinen Fesseln auszubrechen. Diese drei Tertiale wollen dem Hinderern klarmachen, daß jede dieser Situationen die Chance dieser Freiheit hat.

- 21 Der Abfall zum goldenen Kalb, Ex. 31,18 ff (Torgeschichte)
Situation: Die jüdische Familie am Sabbath der nachexil. Zeit
Meditationshilfe: Du sollst dir kein Bild machen
- 211 Der König und sein Volk: Das Hören des Wortes (siehe Anlage)
- 211.1 1. Kön. 12, 28-35. Israel - ein Volk in zwei Staaten.
Ein Staat hat den bilderlosen Tempel in Jerusalem, der andere baut sich zwei Staatshöhlentempel mit JAHWE-Bildern. Dies ist verboten, denn JAHWE spricht durch sein Wort (Ex. 20,2.4.5a)
- 211.2 Gen. 12,1-3 und 15,1-7. Abrahams Auszug und Verheißung
Lied: Habt ihr schon gehört von Abraham? (Bibelhilfe für die kirchliche Jugendarbeit B 67)
- 211.3 Ex. 9 und 12 und 13. Israel in Ägypten, Mose, Passah, Auszug (Wolken- und Feuersäule). Lied: Viel Leiden in Ägyptenland (Singt und klingt)
- 211.4 Ex 32. Goldenes JAHWE - Bild (siehe Anlage 211.4)
- 211.5 Ex. 20 Dekalog
- 211.6 Jos. 1 und 24. Einwanderung in Kanaan. Verpflichtung auf den unsichtbaren Gott auch in der Sicherheit des Kulturlandes.
- 211.7.1. Sam. 9 und 10. JAHWE beruft Samuel und läßt David salben.
Der König vertritt nicht die Gottheit gegenüber dem Volk (wie z.B. in Ägypten u.c.), sondern das Volk gegenüber der JAHWE.
- 211.8 1. Kön. 3,5-15; 6,1-38; 8,1-36 (V.27!). Salomo baut den Tempel.
- 212 Der Kampf in Israel: Das Sehen des Bildes
- 212.1 1. Kön. 11,26-28. Aha von Silo und Jerobeam
- 212.2 Gen. 3
- 212.3 Amos 7,10 ff; 5,21 ff
- 212.4 "
- 212.5 Hos. 10,11
- 212.6 "

212.7 Das Bild in der Umwelt Israels

212.8 Jos. 6,1 ff (1.Jos.)

212.9 Jer. 53,1 ff (2.Jos.)

213 Das Leben Israels inmitten der Völker: Klage und Lob, Fluch und Dank (siehe Anlage)

213.1-2 2.Kön. 24-25 oder Jer. 37-39. Zerstörung Jerusalems und Babylonische Gefangenschaft

213.3 Klagelieder Jer. 1,1 ff und Ps. 137

213.4 Jer. 29 Brief an die Gefangenen in Babylon

213.5 Gen. 1,1 ff JAHWE wird als der Herr auch der babylonischen Götter erkannt

213.6 Jos. 40; 2.Chron. 36,22 ff. Befehl des Kyros zur Rückkehr.

213.7-9 Der Mensch in der aufgewungenen Situation (z.B. Klasse, Familie)

Wir schlagen vor, den Aufbau der hebräischen Bibel zu beachten (der die innere Bewegung des AT besser deutlich macht als der Aufbau der Lutherbibel): erzählen (Haf) - loben (Antwort). Der Katechet hat also die Gestalt des Kanons der hebräischen Bibel (Thora, Propheten, Schriften) im Blick. Das 2. Gebot bibl. Zählung leitet an, das für das AT typische Verhältnis zwischen Hören und Loben zu erfassen.

211 wird die Art der Überlieferung in Israel (erzählen) und die Situation des Erzählers (Herd, Zeit, Kriegslager und Haus) zu bedenken haben und für die Methodik des Unterrichts fruchtbar machen. In der Folge der verschiedenen aber je einmaligen Situationen wird den Kindern direkt oder indirekt die Geschichte Israels vermittelt.

212 werden wir die Bedeutung des Bildes in der Umwelt Israels, in Kanaan, Babylonien und Ägypten bemerken und so für den Israel typischen Kampf um das WORT schildern können.

213 sollte in besonderen die Welt Babylonien schildern und somit die Tiefe und Höhe des Weges Israels in dieser Zeit erfassen. Für die Durchführung muß neben dem Texten des AT sehr stark religionsgeschichtliches Material herangezogen werden (Pergamon-Museum)

- 22 Die Geschichte der Anno Frank, Tagebuch (Torgeschichte)
Situation: Die jüdische Familie am Sabbath heute
Meditationshilfe: Gedenke des Sabbattages
- 221 Der junge Mensch findet sich in einer Tradition vor
1. Mose und sein Bruder
 2. Samuel und sein Lehrer
 - 3.
 4. David und sein König
 5. Baruch und sein Meister - Jer. 38
 - 6.
 7. Johannes und sein Freund
 - 8.
 9. Anne und ihr Vater
- 222 Israel ist einer Geschichte gegenüber verantwortlich
1. Petrus und Cornelius (Apg. 10)
 2. Die Synagoge als Wegbereiterin LXX AT
 3. Die Kirche als Nachfolgerin / NT (Kanonfrage)
 4. Streithare Koexistenz (bis 325 n. Chr.)
 5. Die letzten Nichtchristen - Zungen Gottes (Mittelalter)
 6. Verfolgungen - Volk Gottes unterwegs
 7. Ruhe? (Aufklärung und franz. Revolution)
 8. Vernichtung! (19. Jahrh. und Nazi Herrschaft)
 9. Die Christusfrage (Schalom Ben-Chorin u. Darastädter
Wort 1947)
- 223 Unsere Geschichte fordert unsere Antwort heraus
1. Kirche und Macht (Konstantin und die Philosophen)
 2. Kirche und Außenseiter (Nestorianer, Donatisten, Waldenser)
 3. Juden
 4. Bauern
 5. Wissenschaftler (Bruno, Galilei, Oppenheimer, Darwin....)
 6. Arbeiter-Marrismus
 7. neue Völker (Mission und Entwicklungshilfe)
 8. hungerrnde Menschen
 9. Mission in China

Die Geschichte redet die Gegenwart an. Sie hört darin Gericht oder Gnade. Die Ruhe der arbeitsfreien Tage läßt uns zur Besinnung kommen. Das 3. (4. bibl. Erzählung) Gebot leitet zur Bewältigung der Wirklichkeit an. Die jüdische Familie gedenkt am Sabbat der Taten Gottes, der Leiden der Menschen und hofft auf die Zukunft. Ihre Situation könnte auch uns Anlaß sein, unserer Geschichte ins Auge zu sehen.

In 221 wird das Verhältnis der Generationen geschildert. Junge Menschen mußten erfahren im Empfangen von anderen Menschen und im Verstehen der von ihnen geschaffenen Verhältnisse ihren Auftrag.

222 schildert im Wesentlichen die Geschichte Israels seit Jesus als der Christus geglaubt wird.

In 223 ist die Kirche die Lernende. Sie ist durch ihr Verhältnis zu den unbewältigten Problemen ihrer Vergangenheit und Gegenwart herausgefordert, ihren Auftrag (Hoffnung) immer neu zu entdecken. Die jüdische Familie hofft auf die befriedete Erde. Worauf hofft die christliche Gemeinde?

23 Der Apostel und die Völker, App. 17, 18 ff (Torgeschichte)

Situation: Der Zeuge wird beobachtet, gehört und gefragt.
Meditationshilfe: Du sollst keine anderen Götter haben.

231 Die alte Kirche

- 231.1 Die Ereignisse in Jerusalem (App. 2)
- 231.2 Aussendung (App. 13 und Missionsreisen)
- 231.3 Apostel schreiben an die Gemeinden
- 231.4 Evangelisten erzählen in den Gemeinden
- 231.5 Kirche unter den Griechen
- 231.6 Kirche unter den Römern
- 231.7 Kirche unter Arabern und Persern
- 231.8 Kirche in Fernen Osten
- 231.9 Die Welt ist größer

232 Zwei Jahrtausende Jesus der Christus

1. Keine anderen Götter! (Das Christentum wird mit Staatsgewalt durchgesetzt)
2. Die Iroschotten
3. Karl der Große und Bonifatius
4. Kaiser und Papst
5. Die Reformatoren Hus, Luther, Zwingli, Calvin
6. Luther und Moritz von Sachsen
7. Religionskriege?
8. Vinay, King, Kromadka...
9. Ökumenische Mission und Diakonie

233 Die Zukunft unter Gottes Verheißung?

1. Die Erdteile und der Weg des Wortes (Herder u. Zinsendorf)
2. Die Generationen
3. Kagawa und San-Yat-son
4. Das Verhältnis von Nord und Süd
5. Arme und reiche Völker (der Hunger)
6. A. Schweitzer und J. Wobru
7. Die Lebensordnung der Völker (UNO)
8. Krieg und Revolution (die "Dritte Welt")
9. Berte v. Sattner und M. Nießl

Das Studium der Geschichte soll die Verantwortung für den Weg der Menschheit wecken. Dafür werden Kraft und Ohnmacht des Zeugnisses der Kirche sichtbar. Im Bedenken dieser Dinge steht die Kirche wie Paulus und der Arcopag. Ihre Zeugen werden beobachtet, gehört und gefragt. Aus dieser Situation heraus sollten die drei Unterrichtseinheiten angelegt werden.

231 unterstreicht die Fremdheit des Evangeliums in der Welt der Völker. Gerade das Stagnieren der Mission im Bereich des Islams macht das deutlich.

232 zeigt die Anlegung des Evangeliums in der abendländischen Geschichte. Das Ziel ist die Frage: Wie verantwortet die Kirche diese Vergangenheit im Blick auf die Zukunft?

233 betont diese Frage nochmals, indem drei Aufgaben geschildert werden, die den Menschen in die Zukunft begleiten werden. Die Aufgabe der Erziehung, die Beseitigung des Hungers und die Bannung des Krieges lassen uns fragen: Was verheißt das Evangelium?

A n l a g e n (Standenbilder)

- II Der Gang nach Emmaus, Luk. 24, 12-35 (Torgeschichte)
- Situation: Die bedrängte, durch äußerliche Erfolglosigkeit resignierte Gemeinde
- Meditationshilfe: Jesus - die Freiheit seiner Jünger u. Apostel
- III Der Gekreuzigte ist der Gegenwärtige
- III.01 Vorbereitung auf den expressionistischen Holzschnitt "Der Gang nach Emmaus" von Karl Schmidt-Rottluff: Wir sehen Bilder an (Kinderzeichnungen aus der "Zauberpalatte", Banoir, v. Gogh, Pöckstein u.a. Farbige Bilder, dann Holzschnitte)
- III.02 Die beiden traurigen Wanderer (Bildausschnitt aus der "Gang nach Emmaus") Wir überlegen oder malen, was zwei traurige Wanderer wohl miteinander erzählen - Die beiden auf dem Bild: verzweifelt, hoffnungslos, Vergangenheit scheint unüberwindbar.
- III.03 Wir spielen: Verschiedene, an einem Verkehrsunfall beteiligte Personen erzählen abends in ihren Familien von dem Unfall, aufgehaltener LKW-Fahrer, der PKW-Fahrer, der den Unfall verursacht hat, der behandelnde Arzt, die Operationschwester, Verwandte und Freunde des Verunglückten
- Bestimmte "historische Fakten" werden in allen Familien etwa übereinstimmend erzählt: Autotyp, Ort und Stelle, Uhrzeit ... Aber in fast jeder Familie kreist das Gespräch um einen anderen Punkt. Der Polizist: Wenn ich nur die Ursache herausfände! - Zuschauer: Warum soll ich denn Zeuge sein in der Verhandlung? - LKW-Fahrer: Wenn der Unfall nicht gewesen wäre, hätte ich meinen Plan geschafft und eine Prämie bekommen. - PKW-Fahrer: Bin ich schuldig? -
- Im Verkehrssicherheitsaktiv überlegt man: welche Konsequenzen erfordert dieses Ereignis? - Kollege: Ja, warum ist denn an der Ecke auch keine Ampel?
- Die Familie läuft zur Polizei, macht Eingaben, Beschwerden, wieder Eingaben Bis eine Ampel an die betroffene Kreuzung gebaut wird und sich die Zahl der Unfälle an dieser Stelle nichtbar reduziert. Keiner der späteren Verkehrsteilnehmer weiß mehr etwas von dem Unfall. Hätte das Ereignis nicht nur Tat (statt nur zur Klage) geführt, so hätte die Ecke noch mehr Opfer gefordert....
- Welche Menschen unter so vielen hatten den Unfall verstanden? - Diejenigen, denen er Anlaß zu einem neuen, guten Geschehen wurde. Verstanden ist ein Ereignis nicht, wenn man seine Fakten kennt und darüber redet, sondern erst, wenn ein Faktum Anlaß zu fruchtbaren Folgen wird.
- III.04 Die beiden traurigen Wanderer auf unserem Bild, resigniert - auf dem Wege in ihre alte Heimat (Galiläa) "In dem gekreuzigten Freund Jesus hatten wir uns wohl geirrt....?"
- III.05 Rückblende in Jüngererzählungen: Zusammensein mit Jesus, att. "Verheißungen". Bild Jesus (Ausschnitt). Ihr Herz fängt an bröckeln an (Es muß doch einen Sinn haben "Musste nicht Christus solches leiden?")

111.08 Die zwei Freunde Jesu waren auf dem Heimweg. Sie hatten in den letzten Tagen viel erlebt. Ihr bester Freund und Lehrer war in Jerusalem hingerichtet worden. Sie hatten sich bis jetzt ganz auf Jesus verlassen. Sie hatten gedacht, er würde die römischen Soldaten aus dem Land vertreiben und die Obersten der Kirche - damals war das der Tempel - absetzen. Aber nun war alles aus. Jesus war tot. Römische Soldaten und die Obersten des Tempels hatten ihn ans Kreuz gehängt. Nicht ihr guter Freund, sondern ihre bösen Feinde hatten gesiegt. - Nachdem Jesus am Kreuz gestorben war, hatten die beiden noch mit den anderen Freunden und Schülern Jesu zusammengesessen und an die Vergangenheit gedacht. Aber so traurig sie auch über Jesus redeten: Jesus war nun einmal tot und er blieb auch tot. Sie selbst hatten Jesus sterben sehen. Es ließ sich nicht ändern.

Es begann schon dunkel zu werden und die beiden Männer waren immer noch nicht im nächsten Ort, wo sie übernachten konnten. Es war ja auch ein ganz schönes Stück Weg von Jerusalem nach Emmaus! Zwei Stunden mußte man bestimmt laufen.

Unterwegs dachten sie nur an Jesus. Immer wieder erinnerten sie sich gegenseitig an all das, was sie mit Jesus erlebt hatten. Und es war merkwürdig - je mehr sie von Jesus erzählten, umso weniger waren sie traurig. Sie sprachen miteinander darüber, was Jesus geredet und getan hatte, als er noch mit ihnen und den anderen durch das Land gezogen war. Was er geredet und getan hatte, war ganz anders, als das Reden und Tun der Fremden und Obersten des Tempels. Jetzt merkten sie, daß Jesus gepredigt und gelebt hatte, wie es schon in ihrer Bibel stand. Jesus hatte auch die armen, Kranken und schwachen Menschen geliebt - ja, sogar die, von denen alle anderen sagten, daß sie böse wären: Zöllner und Sünder, unehrliche Leute, Lügner, Diebe, Mörder. Ja, auch die hatte Jesus lieb gehabt und mit ihnen an einem Tisch gesessen und mit ihnen geredet. Und - (so erinnerten sich die beiden) - das war ja in Wirklichkeit auch sehr seltsam gewesen: Diese armen Leute hatten gemerkt, daß Jesus sie wirklich lieb hatte und sie hatten dadurch begonnen, ihr Leben zu ändern.

Weil Jesus so gewesen war, deshalb - so meinten die beiden - kann man ihn ja direkt GOTT nennen oder GOTTES SOHN. Denn Jesus war ja genauso gewesen, wie das, was über Gott in ihrer Bibel steht.

Und als die beiden Wanderer auf ihrem Heimweg von Jerusalem nach Emmaus an all das dachten, da brannte ihnen das Herz, d.h. da waren sie voller Freude. Sie erlebten auf ihrem Weg: Jesus ist zwar gekreuzigt worden, er ist gestorben - und doch war all ihre Traurigkeit vorbei. Es war nur noch Freude da. Sie waren in ihrer Trauer wie tot gewesen. Jetzt konnten sie wieder leben. Die beiden fühlten sie plötzlich nicht mehr einsam und verlassen. Es war ihnen so, als ob Jesus selbst mit ihnen redete, mit ihnen ging und sie an die Gedanken ihrer Bibel erinnerte. Sie wußten genau: Jesus war tot. Und doch war das jetzt ganz gleichgültig, es galt überhaupt nicht mehr. Der gekreuzigte Jesus erinnerte sie an den lebendigen Jesus, den sie gekannt hatten, den sie erlebt hatten.

(Das ganze Gespräch u.ä. mit zwei als Wanderer angezogenen Puppen spielen lassen)

111.07 Der Gekreuzigte wird von den beiden Jüngern als der Lebendige erkannt, deshalb kann der Holzschnitzer Josias mit den Jüngern wandern lassen. (Vollständiger Holzschnitt)

111.07a nur vorzuschlagen, wenn der Stoff bei über 8-jährigen Kindern behandelt wird.
Wenn man seinem Freund etwas sehr Schwerwiegendes sagen will, vielleicht, daß er viel Geld gewonnen hat, oder, daß er etwas sehr falsch gemacht hat (wie bei David und Nathan, 2.Sc. 12), dann kommt es vor, daß man lieber einen Vergleich gebraucht, um nicht direkt sagen zu müssen, was man meint. Man könnte also sagen: "Du hast Glück gehabt" oder "Das war schlecht".
Man könnte aber auch sagen: "Es war einmal ein Mann, der machte das und das ... findest du das richtig?" So kann man eine und die selbe Wahrheit auf sehr verschiedene Weise sagen. Die Geschichte von den beiden Wanderern, wie sie wieder froh wurden trotz des toten Freundes, hat der Maler u.B. anders dargestellt - ähnlich wie der Bibeltext Luk. 24, 18-35. Es ist dieselbe Geschichte in verschiedenen Formen. Könnte man noch eine weitere Form für sie finden?
z.B. Hörspiel,

110111.08 Der Gekreuzigte ist nur als der Lebendige verstanden, wenn das Verstehen zu Taten führt.
Verstanden ist Jesu Leben und Tod nur, wenn der Grund seines Todes, die Gemeinschaft mit Ärgern und Sündern im Namen der höchsten Autorität, Fortsetzung findet. Die beiden Wanderer konnten sich gar nicht richtig freuen im Gedanken daran, daß die anderen Freunde noch traurig sind. Deshalb wanderten sie noch in derselben Nacht den ganzen Weg zurück, um die anderen auch froh zu machen.

111.09 Nun spielen wir eine Prüfung und sehen, ob wir alle das Bisherige verstanden haben:
Der Verkehrsunfall, von dem wir sprachen, wurde Anlaß wozu? - (daß die Angel an die Ecke kam)
Der Tod Jesu wurde Anlaß wozu? - (Daß die Sündergemeinschaft Jesu nicht auf seine Person beschränkt blieb und erweitert wurde).
Und nun ganz scharf überlegen:
Daß Ingrid so schön singen kann, könnte Anlaß sein?
Daß Peter so gut rechnen kann, könnte Anlaß sein?
Daß wir hier solche Geschichten hören, könnte Anlaß sein?
Wenn man ein schönes Kleid bekommt, könnte das Anlaß sein? (aus Freundschaft darüber einen anderen Kind auch etwas zu schenken...)
Wenn man immer so gesund ist, könnte das Anlaß sein?
Wenn man so viel essen kann, wie man möchte, könnte das Anlaß sein?
Wenn wir so schöne Lieder gelernt haben, könnte das Anlaß sein, daß wir das nächste Mal bei alten und kranken Leuten singen

111.10 Weitersagen der OSTERFREUDE: Besuch bei Alten und Kranken

Anlage 211

Es handelt sich in 211 um die erste ausführliche Begegnung mit dem AT. Die Kinder haben meist noch keinen Geschichtsunterricht, jedenfalls kein Geschichtsbild, in das sie ihr neues Wissen einordnen könnten. Deshalb muß das alte Volk Israel ("vor vielen tausend Jahren") eingeführt werden als Volk, das um Jerusalem herum wohnt (211.1). Dieses Volk stellt sich (mit unseren Worten) die Frage: "gibt es Gott?" und: "Was für ein Volk sind wir?" Die Antwort geben die "Väter", die Tradition. Unser Vorfahre Abraham (211.2) ist von Göttern (Sumer) durch ein WORT weggeholt worden und hat die Verheißung bekommen, daß seine Nachkommen ein wichtiges Volk werden sollen. Durch sie sollten alle Völker glücklich werden.

Dieses Volk "Israel" wird Jahrhunderte später durch Mose aus Ägypten befreit (211.3), will sich ein Bild machen von dem WORT, das es führt (211.4) und erhält stattdessen einen Schutz- und Beistandspakt auf Eingesichtigkeit (211.5). Mit diesem Bund wandert es in Kanaan ein, wo es sich ansiedeln und lernen muß, daß die einheimischen Götter mit ihren Bildern und Kulten für Israel ungültig sind. (211.6). Israel ist auf JAHWE angewiesen, der in bestimmten Zeiten zu bestimmten Menschen spricht und sie beauftragt. So zu Samuel (211.7), der die Könige salbt, darunter David. Dieser will GOTT ein festes Haus bauen, wird aber von JAHWE durch Nathan daran gehindert (211.8). Erst Salomo baut den Tempel - das Bild bleibt Israel verwehrt. (211.9). Die Frage "gibt es Gott?" wird als leidenschaftlich entlarvt, weil Israel bekommt, daß bei allem, "Was es gibt" (Geschichte) - GOTT im Spiel ist.

Um der theologischen Aussage willen von 211 muß hier auf die schönen, anschaulichen Jakobs- und Josephsgeschichten verzichtet werden. Für sie gibt es viele andere Gelegenheiten (Familie, Kinderstunde.....).

211.4 Goldenes JAHWE-Bild 2. Mose 31,18....32,35

Zur Exegese

Allgemein anerkannt ist heute, daß die Sinai-Tradition mit der Mesopotamischen und auch unserer Zeit zunächst getrennt von der Auszugs- und Landnahme-Tradition verlief, daß sie den Quellen aber bereits zusammenhängend vorlag. Nach Bissfeld (Einleitung in das AT) stammen die VV 17..18 und 25..29 aus der "Lalenguelle" L, der Rest aus dem Elchisten E, nur 31,18a aus der Priesterschaft P. Als Entstehungszeit kennen wir die Jahre zwischen 850 und 700 v. in Frage (S.241). Der Verfasser steht in der Reihe der Propheten Hosea und Amos. Ursprünglich dürfte unsere Geschichte zum Ruhm des Stierbildes in Beth-El erzählt worden sein, das durch Aaron legitimiert werden sollte; bei der Niederschrift jedoch war sie schon in ihr Gegenteil verkehrt worden: eine Drohung an die Adresse des israelitischen Staatskultes, der JAHWE in der Form eines Stieres (vielleicht uralte Tradition aus vorhannanischer Zeit, vielleicht aber auch Übertragung des Stieres aus dem kanaanäischen Baalkult) verehrte. Dabei bildete das Bild den Gott wahrscheinlich nicht ab und repräsentierte ihn nicht, sondern diente dem unsichtbaren JAHWE lediglich als Fußstapfen. v.Rat nimmt an (Gesammelte Studien zum AT S. 20..32), daß der JAHWE-Kult schon lange vor der Königszeit bildlos war, jedoch zeige RI 17,5, daß eine illegitime Bilderverehrung p r i - v a t durchaus üblich war. Ob und wie weit auch hier JAHWE-Kult vorliegt oder fremde Götter verehrt werden, läßt sich nicht recht sagen.

Einzelnes

Die Zuordnung der einzelnen Quellen ist sehr verwickelt und nicht eindeutig auszumachen. So sind die verschiedenen Ungereimtheiten des vorliegenden Textes nicht eindeutig zu erklären, z.B. die doppelte Bestrafung des Volkes durch die Leviten mit dem Schwert, durch Mose mit dem Fluchwasser und schließlich die Strafa n d r o h u n g durch JAHWE. Letztere dürfte direkt auf Jerobeam I. Stierkult, der ja als JAHWE-Kult gedacht war, anspielen, der zu einer irgendwann sicher kommenden Zeit geschlachtet werden würde.

Zur Meditation

Unser Text kann das Bilderverbot nicht begründen, sondern nur aus der Geschichte des JAHWE-Glaubens heraus erklären. Der eigentliche Grund ist die Unverfügbarkeit JAHWEs überhaupt. - in seinem Namen, in Bild, in der Geschichte. Daß sich das AT oft und unbefangen JAHWE als Menschen vorstellt, entspricht seiner religionsgeschichtlichen Situation. In ihr war das Bilderverbot der Anfang einer Entwicklung, in der eines Tages auch die bildhaften Vorstellungen von Gott abgebaut werden.

Das in der lutherischen wie in der katholischen Tradition vernachlässigte 2. Gebot soll Leitsatz eines ganzen Jahres sein.

Zur Katechese

Es wird vom Leben eines nomadisierten Volkes erzählt - Bilder, Psalm 23, Wusch, einen sichtbaren Führer zu haben. Bilder vom Sinai, Mose soll seinen Führungsanspruch begründen. Sein Reden von dem Namenlosen Gott (Ex. 3, 14a) wird nicht mehr akzeptiert. Es sollen handfeste Beweise her, - anstelle der Unsicherheit ein Plan, - anstelle des unsichtbaren, unberechenbaren Gottes ein transportabler, jeder Zeit verfügbarer. Um die Geschichte nicht zu komplizieren, sollten die Verse 31, 18..32, 8; 15; 16; 30..34 zugrunde gelegt werden.

Literatur

- Koth, ASD Bd. 6 Das Zweite Buch Mose,
- v. Ed., Gesammelte Studien zum AT,
- v. Ed., Theologie des AT Bd. I S.211 "Das Bilderverbot" in AT". u.a.

218.1
Matth.

2. Kg. 24-25 und Jer. 37-38

Verhinderung

Der politische Hintergrund ist bezeichnet mit dem Aufkommen des neobabylonischen Reiches. Israel aber, nach der Reform des Josia, wußte sich in Sicherheit: "Hier ist des Herrn Tempel!" (Jer. 7,4)

Jeremia wandert durchs Land mit weichen Sinnen (Zur Veranschaulichung Franz Werfel "Hört die Stimme" S. 80-85). Die Deutung der Situation trifft ihn in der Töpferwerkstatt. Seine Predigt ist die Aufdeckung der Wirklichkeit Gottes und Angebot zugleich. Kaum "o Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!" (Kanonheft "Singet dem Herrn" Nr. 247)

218.2

2. Kg. 24-25 und Jer. 37-39

Fall Jerusalems, Zerstörung des Tempels, Deportation, Liquidierung des davidischen Königtums. Das Volk des unsichtbaren Gottes wird in Ketten durch das mächtige Babylon des Marduk und der Ischter geführt. (Besuch im Pergamon-Museum: Prozessionsstraße und Ischertor)

218.3

Klagelieder Jer. I

In der schweren Glaubenskrise des Volkes geschieht hier die Deutung der geschichtlichen Fakten durch Jeremia: JAHWE ist nicht den babylonischen Göttern erlegen. Die Katastrophe ist Israels Schuld und JAHWE's Gericht. Er ist der Herr des Geschehens.

218.4

Jer. 29, 1-14

Jeremias Brief ist gerichtet gegen die unglückliche Niedergeschlagenheit der Deportierten und gegen den frommen Entlassenen. Jeremia ruft zur Nichterwartung, zum Ja zur aufgegebenen Situation. Das verlangt eine neue Einstellung zu Babel:

Es ist nicht der Feind, sondern Gottes Werkzeug, die Gefangenschaft das Angebot einer Chance für Israel.

218.5

Genesis 1

Die Nathanweissagung garantiert Israel einen ewigen Bestand des davidischen Königtums.

Dt. 12,5: Der Tempel ist der Ort, da JAHWE's Name wohnt, uneinnehmbar, unzerstörbar.

Hatte JAHWE nicht die Macht, war etwa Marduk stärker? (Der Katakomb sollte auf jeden Fall wissen, was im Lehrbuch der Geschichte für die 5. Klasse über das Zweistromland steht.)

Die Gefangenen aus Israel stellen mit ihrem Schöpfungsbericht in Gen. 1 die Religion des Weltreiches in Frage:

Die Sterne sind nicht Götter, sondern Geschöpfe JAHWE's, in Dienst für die Menschheit.

218.6

Jes. 40 mit 2. Chron. 36, 22-23

Am Schluß der hebr. Bibel (2. Chron. 36) steht der Erlaß des Perserkönigs Kyros, des "Gesalbten JAHWE's (Jes. 45,1; Jes. 45,13; Jes. 41,2 f.)

Für Rückkehr nach Jerusalem und zum Wiederaufbau des Tempels.

Was in 2. Chron. 36 als ein Stück mächtiger Geschichtsschreibung vermerkt wird, wird in Israel verstanden als der 2. Exodus, das Gegenstück zum Auszug aus Ägypten und in Jes. 40 mit wunderhafter, unvorstellbarer Herrlichkeit geschildert. Es ist das Kommen JAHWE's zu seinem Volk, zum Zeichen für die Völker.
(v. Rad, AT Theologie II S. 253 ff)

212.7-9 Begebenheiten aus der Erfahrungswelt der Kinder.
Auch sie finden sich vor in Gruppen, Situationen, Gebundenheiten, gegen die sie aufbegehren, aus denen sie sich herausstrümen, die sie lösen.
Die Kinder sollen wissen, daß jede Situation ein Angebot ist, "die kleine Pforte, durch die der Messias treten" kann (W. Benjamin, Illuminationen S. 279)

231 "Die Alte Kirche" anhand von Apg. 17, 16-34

Die Christenheit des 1. Jahrhunderts begegnet der damaligen, von den Griechen geprägten Welt. Lukas stellt den Zeugen Paulus in die Arena der geistig interessierten Menschen. Er sucht auf die Frage zu antworten: "Wie soll man reden?" und nicht auf die andere Frage "Wie hat jener Mann damals geredet?" (Martin Dibelius, Aufsätze, S. 65) "So ließ er seinen Paulus predigen, ließ ihn an einer der vornehmsten Stätten Griechenlands so predigen, wie er meinte, daß zu seiner Zeit den Griechen gepredigt worden sollte: Mit philosophischen Beweisen, unter relativer Anerkennung des griechischen Monotheismus, mit Berufung auf die von griechischen Dichtern ausgesprochene Weisheit." (S. 70)
Woher kommt Paulus? (V. 16-20).

Die Reaktion der Hörer (V. 32-34) regt an zu fragen: Wie groß ist die Welt (Ökumene), in die die Zeugen geschickt sind? Die Versgruppen der eigentlichen Rede von Vers 22-31 zeichnen typische Situationen in bestimmten Völkern nach. Die Heiligtümer bestimmen das Leben der Völker, auch und gerade am Rande des römischen Reiches (Perser und Araber). Die Cäsaren bauen an der einen Menschheit über Zeiten und Zonen hinweg. Griechische Dichter und Philosophen fragen nach dem Ursprung des Menschen. Alle diese Elemente werden von Text aufgenommen und von Paulus neu gedeutet. Auf dem Hintergrund dessen, was geschehen ist und inmitten der Völker entstehen Kirchen. - Die letzte Strophe öffnet den Blick in die Zukunft und unterstreicht, daß die Welt und damit die Aufgabe größer ist als das, was mit den Kirchengründungen der ersten Jahrhunderte erreicht worden war.

Die Alte Kirche

Apg. 17, 16-34

231.1 V. 16-20: Paulus redet auf dem Markt, in der Synagoge, auf dem Akropolis. Die Hörer verstehen ihn nicht. Aber die Erinnerungen an Sokrates kommt auf: Vor die Götterbilder angreift, schafft die Götter ab. Streit, Spott und Neugier sind die Folgen, gute Anlässe, um mit den Kindern zweimal zurückzublicken:

Die Ereignisse in Jerusalem (Apg. 21.1-22.21)

Woher kam Paulus das Evangelium? (Ereignislicher Gesichtspunkt in Frageform)

- 231.2 Aussendung (Apg. 13 und Missionsreisen)
Was hatte Paulus schon erlebt?
- V. 21 und 22a: Nicht nur in Athen haben Apostel und Evangelisten
geredet, sind gefragt worden und mußten Rede und Antwort
stehen. (Karte)
- 231.3 Apostel schreiben an die Gemeinden
Wohin kamen die Briefe? (Anfang der Gemeindebriefe, Entstehung
der Briefe, Landkarte)
- 231.4 Evangelisten erzählen in den Gemeinden (Entstehung der Evan-
gelien)
- 231.5 Kirche unter den Griechen
Ist der Mensch nicht verwandt mit der Gottheit?
- V. 29 u. 30: Die Griechen, ihre Krieger, Dichter und Philosophen
sind die "inneren Herren" des Reiches. Ihre Schriften und
Schulen sind weit verbreitet und allbekannt. Mit ihnen
muß sich die junge Christenheit besonders befassen. Wir
wenden uns den Gemeinden in Alexandria, Antiochien,
Ephesus und Korinth zu.
- 231.6 Kirche unter den Römern
Ist der Cäsar nicht der einzige Herr?
- V. 26 u. 27: Die Cäsaren schaffen zu ihrer Zeit das eine Reich
im Mittelmeerraum. Der Kaiserkult muß dazu dienen, daß
das Wunschbild der einen Menschheit verwirklicht wird.
Wir wenden uns besonders den frühen Gemeinden in Italien
zu. (Katakomben)
- 231.7. Kirche unter Arabern und Persern (Isien)
Was sind die Götter, die man abbilden kann...
- V. 28-35: Heiligtümer von Völkern am Ostrand des römischen Rei-
ches werden anhand von religionsgeschichtlichen Material ge-
schildert, ihre Begegnung mit dem Evangelium und die Ent-
stehung von Gemeinden, hier aber auch schon die besondere
Problematik der Mission, besonders unter den Arabern.
Wichtige Gemeinden entstanden in Balaia, Ctesiphon, Merv,
Palmyra, Bostra und Safer-Temen.
- 231.8 Kirche in Fernen Osten (Buddhismus und Hinduismus)
- 231.9. Die Welt ist größer
Wie wird es weitergehen?
- V. 36-38: Umkehr der Völker heißt, daß Bilder, Mächte und Spekula-
tionen als das gesehen werden, was sie sind: Ausdruck
der Kraft des Menschen, der sich und Gott zusammenbringen
will. - Die Ökumene der Völker ist größer als der Kreis,
der das Evangelium hört. -
Wir machen einen Gang durch die Welt in der Sicht des da-
maligen Menschen anhand der Karte: Britannien, Spanien,
Äthiopien, Chersones (Krim), Indica und China. Die Welt
ist größer geworden als das Römische Reich und weit grö-
ßer als der Gesichtskreis der Christen.

+.) Umfangreiche Literaturhinweise werden nachgereicht)

Schlussbemerkung

Wenn wir zum Schluss noch einmal zusammenfassend von Gegenstand, Folge und Wurzel des Glaubens sprechen, wollen wir damit die Grundsätze des christlichen Glaubens nicht vollständig und endgültig formulieren. Wir halten unsere Formulierungen auch nicht für die derzeit einzig möglichen; es ist der aus unserer Sicht der Probleme entstandene Versuch, eine für die Glieder der Katechetischen Arbeitsgemeinschaft brauchbare Grundlegung ihres Unterrichts zu finden. Jeder neuen Situation entspricht eine andere Formulierung derselben Grundsätze des Glaubens.

1. Die Einheit von konkreter Alltagswirklichkeit und höchstem Lebenssinn ("Reich Gottes") - Gegenstand des Glaubens.

Das AT glaubt, daß JAHWE sich an die Geschichte seines Volkes, gebunden hat und in ihr um des Volkes willen (aus Liebe und Treue) handelt. Das NT glaubt, daß GOTT im Leben und Sterben Jesu von Nazareth FÜR UNS gehandelt hat und in Wort der Gemeinde handeln wird. Der biblische Glaube bekkennt, daß der, den auch die Umwelt der Bibel GOTT nannte, nicht außerhalb der Welt EXISTIERT, sondern in allen konkreten Ereignissen begegnet ("Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan", Mt. 25,40).

Glauben ist einerseits das Vertrauen darauf, daß jeder einmalige Ausschnitt von geschichtlicher Realität darauf (VERHEISSUNG) wartet, zur Erfüllung (SCHALOM, Segen, Heil, Sinn, Glück, Frieden, Liebe....) zu kommen.

Dieser Glaube ist nicht eine Angelegenheit des Verstandes, der Weltanschauung, der Bilder, Vorstellungen und Begriffe von GOTT, Welt und Menschen. Er ist eine Angelegenheit der Einstellung zu den Ereignissen der sich betreffenden Geschichte und faßt jedes Verhalten und Nichtverhalten zur Realität. Eine theoretische Aussage, daß es einen GNÄDIGEN GOTT gäbe oder daß Jesus der Christus sei, ist unwahr. Wahr wird eine solche Aussage, d.h. geglaubt wird erst, wo nicht geklagt, nicht resigniert, nicht nur geredet, sondern im Vertrauen auf den vorhersehen Sinn auch dankbar Ereignisse g e h a n d e l t wird, z.B. angesichts so sinn-, heil-, glück-, friedl-, liebe....los o r s c h o i n o n d e r Ereignisse wie der politischen Niederlage des alten Israel, des Galgertodes Jesu v. Nazareth, des Sterbens von Kindern, Hiroshima, Auschwitz....)

(Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht", Jes. 7,9 - "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" Gen. 32,9C...)

Jeder Mensch verhält sich - in seiner Bedeutung der ihm begegnenden Geschichte für ihn glaubend oder daran zweifelnd. Glaube oder Unglaube sind nicht Leistungen. Man findet sich vielmehr in einem oder anderen vor. D.h. Glaube ist nicht eine menschliche Qualität, aus der Ansprache oder Urteile abgeleitet werden könnten. Das drückt die Bibel mit den Begriffen ERWARTUNG und OFFENBARUNG aus.

Glaube ist andererseits das gewisse Vertrauen darauf, daß der Mensch es im konkreten Alltagsgeschehen mit Gott (der höchsten, größten, unendlichen "objektiven Realität", dem Absoluten, der objektiven Materie, das zusammen aus, dem Ganzen der Geschichte der menschlichen Gesellschaft aller Zeiten....) zu tun hat.

Er glaubt, daß die Summe aller Ereignisse in Vergangenheit und Zukunft in jedem wichtigen Einzelgeschehen des Alltags im Spiel ist.

Dieses "mehr als wir", "größer als unsere Gedanken", "unabhängig von uns", **INTERA NOS**, "alles in allen", der Vorrang der **MAJESTÄT** vor dem menschlichen Bewusstsein, ist das Charakteristische der biblischen Rede von **GOTT** (".....so hoch der Himmel über der Erde ist, sind meine Gedanken höher als eure Gedanken" Jes. 55,9 - "...wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?.....Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Sein ist die Ewigkeit!" Röm. 11,33-36 - "Alles ist unser, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes" 1. Kor. 3,22.....).

Dieser Vorrang **GOTTES** vor dem menschlichen Denken hat für den vom Glauben Betroffenen ständige konkrete Folgen für sein Verhalten: Ein Ereignis kann schon - noch unbekannte - Folgen geweckt haben, während der Betroffene sich gerade erst ein "Bild" vom gestrigen Stand der Dinge (nach der seiner Fragestellung zugänglichen Sicht des Geschehens) bewußt gemacht hat. So ist das Bild von einem Geschehen (Begriff, Definition, Vorstellung...) immer kleiner als dieses selbst; die unbekannten Aspekte und Folgen eines Geschehens gehören zu ihm dazu.

Deshalb kann kein noch so finster scheinendes Ereignis das Vertrauen des vom Glauben Betroffenen an dessen positive Bedeutung zerstören. Deshalb beurteilt der vom Glauben Betroffene die Wirklichkeit nicht nach ihrer - scheinbar feststehenden, zukunftslosen - Sichtbarkeit, sondern nach ihrer möglichen Folgen, nach ihrer Zukunft.

Nicht die Rede von **GOTT** ist das Besondere der Bibel - von **GOTT** reden alle Religionen. Wesentlich ist der Glaube an die unauflösbare Einheit von **GÄUBIGEM GOTT** und konkreter Geschichte, von Sinn und Ziel der Gesamtgeschichte und meiner einmaligen, einkseitigen, individuellen Situation.

2. Das Tun - Folge des Glaubens

Wo der jeweils aktuelle Ausschnitt der Realität von der Gesamtheit des Geschehens her eingeschätzt wird, kommt auch die Rolle des vergangenen und des unbekannten gesellschaftlichen Geschehens für die gegenwärtige Lage in Sicht. Jede Einzelheit einer Situation ist die Folge von ... Tod, Mühen, Leiden, Arbeit, Entfaltungen, Mißerfolgen, Opfern ... anderer Menschen der Vergangenheit und Gegenwart. Ihnen gegenüber ist das, was der Einzelne als eigene Leistung in diese Situation mitzubringen bringt, verschwindend wenig (Vgl. das Verhältnis von 10.000 Talenten und 100 Denaren Mt. 19,21 ff.).

Deshalb kann der vom Glauben Betroffene seine Situation niemals als Folge eigener Leistungen ansehen. Er ist vielmehr gebannt von der Fülle dessen, was er ständig von anderen (**INTERA NOS**) empfängt (Kultur, Zivilisation, Technik, Wissenschaft, Medizin, Kunst, Sprache, Gesellschaft, Gemeinschaft, Liebe, Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit, Versorgung, Schutz..... "Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade" Joh. 1,16).

Wenn aber der Anteil fremder (gesellschaftlicher) Leistungen an Ergehen so groß ist, dann können Mißerfolge, Fehlleistungen, Irrtümer (**SÜNDEN**) nicht nur Vermeidung bringen. Das Tun verliert an Bedeutung für das Ergehen und wird frei von dem Druck, Entschieden-
des leisten zu müssen. Erfolg und Gelingen hängen nunmehr von
Einsatzen hängen in so hohem Maße von anderen Faktoren ab als von
eigener Anstrengungen, daß der vom Glauben Betroffene auf das
Gelingen seiner Bemühungen verzichtet, ohne irgendeinen Erfolg zu
beabsichtigen. So wird er frei von der quälenden Frage: